ICH GEHÖRE MEINEM GELIEBTEN
Esther Eileen Dorflinger

ICH GEHÖRE MEINEM GELIEBTEN

ESTHER EILEEN KORSON

„Umsonst habt ihr empfangen,
umsonst gebt . . .“

Matthäus 10,8

Unter keinen Umständen
darf dieses Buch
verkauft werden.

Ich gehöre meinem Geliebten wurde von Wolfgang Müller aus dem Englischen übersetzt.
Die deutsche Ausgabe wurde am 12. Mai 1986 erstmalig publiziert.

Einige der Namen von Personen dieses Buches haben seitdem gewechselt.

Der Autor gibt die Erlaubnis dieses Buch unentgeltlich zu kopieren mit der Auflage, dass es nicht verändert wird und unter keinen Umständen verkauft wird.

Alle Anfragen sind zu richten an:

Esther Korson
P.O. Box 8426
Jerusalem 91083
Israel

Die englische Version wurde erstellt von Maor-Wallach Press, Jerusalem, Israel.
Spätere Auflagen in anderen Sprachen wurde in Fotoschriftsatz erstellt von Barry Segal International Ltd., Jerusalem, Israel und gedruckt von Hamakor Ltd., Jerusalem, Israel.

Der erste Druck des Buches wurde unter dem Namen „Esther Dorflinger“ ausgegeben.
Die Autorin veränderte später ihren Namen in den Mädchennamen „Korson“.

Esther Eileen Korson
1. Auflage 1986
2. Auflage 1990

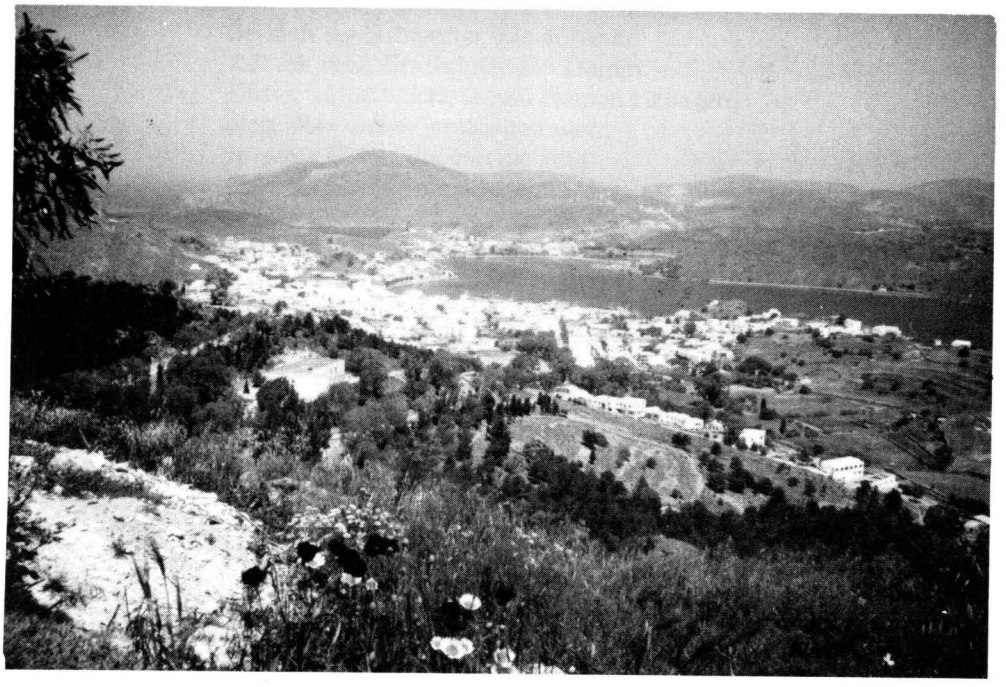
Dieses Buch ist in Liebe Joseph und Michael gewidmet.
(Der Herr wird Euch die Jahre erstatten,
die die Heuschrecke gefressen hat . . .)

Joel 2, 25

Meine Taube in den Felsklüften,
im Versteck der Felswand,
zeige mir deine Gestalt,
laß' mich hören deine Stimme;
denn deine Stimme ist süß,
und deine Gestalt ist lieblich.

Hoheslied 2, 14

Dieses Buch wurde auf der Insel Patmos
und in Jerusalem, Israel, geschrieben.
Ich bete, daß der Friede und die Schönheit
der Liebe Gottes,
die an beiden Orten gegenwärtig sind,
auch von den Lesern dieses
Buches empfunden werden kann.



INHALT

Teil I

1 Die gestohlene Schule 1
2 Ein neuer Anfang 15
3 Aus der Finsternis ins Licht 21
4 Lieder Seiner Liebe 27
5 Das Lamm 41
6 Neue Horizonte 51

Teil II

7 Was machen wir in der Wüste? 63
8 „Klein-David", eine Synopse 71
9 Dein Wille geschehe 93
10 Seid in allen Dingen dankbar 101
11 Ich vertraue Dir 109
12 Die Blume erblüht 121

Teil III

13 Väterliche Fürsorge 131
14 Lektionen Seiner Liebe 141
15 Weitere Lektionen Seiner Liebe 149
16 Heimreise 163

Teil IV

17 Vor Gerichten und Königen 173
18 Rosen haben Dornen 185
19 Wir lieben Israel 195
20 „Du bist der Sohn" 227
21 Dorflinger versus Burg 237
22 Er führt mich über die Höhen 253
23 Menschen in hohen Ämtern 280

Teil V

24 Wächter 327
25 Bis an die Enden der Erde 341
26 'Das alte Land' 355
27 Warten lernen 367
28 „Aus dem Lande des Nordens" 387
29 Erneuter Besuch Rußlands 397
30 Winterlektionen 419
31 Patmos und andere Orte 431

Teil VI

32 Rosia 467
33 Zwei Kreuze 503
34 „Der Herr ist der Höchste über allen Landen" 511
35 Tränen der Reue 527
36 Gesegnete Jahre 555
37 Emmaus 567
38 Fortsetzung Seiner Lektionen 575
39 Nur für Dich 593

Dies und das 599
Nachwort 601
Literaturverzeichnis 602
Ein Sprecher des Gewissens 603
Nachwort des Übersetzers 605

VORWORT

Vor einigen Jahren besuchte ich eine Familie in Finnland. Sie luden mich in ihr wunderschönes Haus ein, das ausdrücklich für den Zweck gebaut wurde, zahlreiche Juden aufzunehmen, wenn sie die UdSSR mit dem Ziel Israel verlassen und auch Christen einzuladen, die Erholung brauchen.

Es war eines der schönsten Häuser, die ich je gesehen habe. "Niemand, der hierher kommt, wird wieder abreisen wollen!" sagte ich zu meinen Gastgebern.

Aber es war bemerkenswert, daß sie für die Schönheit ihres Heimes keine Rechtfertigung zu finden suchten. Sie waren davon begeistert, es für die Absichten Gottes zu gebrauchen.

Das gleiche gilt auch für dieses Buch. Viele, viele Dinge sind in den letzten Jahren in meinem Leben geschehen und ebenso wie meine Freunde in Finnland möchte ich mich nicht rechtfertigen. Ich möchte Euch schlicht meine Geschichte erzählen, mit dem Gebet, daß sie ein neues Lied in Euer Herz legt.

Möge der Herr Euch reichlich in Seiner Liebe segnen.

TEIL I

Mein Geliebter ist weiß und rot,
ausgezeichnet vor Zehntausenden.
Und alles an Ihm ist lieblich.

Das ist mein Geliebter,
und das ist mein Freund,
ihr Töchter Jerusalems!

Hoheslied 5, 10+16

1 DIE GESTOHLENE SCHULE

Es war im Sommer des Jahres 1973. Mein ältester Sohn Joey sollte im Herbst mit der Schule beginnen. Wir lebten in den Vereinigten Staaten in einer kleinen Stadt Neu-Englands, und das Schulsystem war recht veraltet. Mir schien, man hatte für die Bedürfnisse der Kinder und ihren natürlichen Drang zu lernen wenig Verständnis. Ich erhielt wirklich den Eindruck, daß der Rektor und die Lehrer an der örtlichen Schule nicht einmal Kinder mochten! Ich liebte die Lebensbegeisterung meines kleinen Sohnes und haßte den Gedanken, ihn durch 6-Stunden-langes Stuhlsitzen und abstraktes Lernen von der Wandtafel zerstört zu sehen. Bei einer Tasse Tee besprach ich dies eines Morgens mit einer guten Freundin, einer netten, jungen Frau aus Wales mit dem Namen Yvonne. Ihr ältester Sohn ging bereits zur Schule und tat sich schwer. Ein jüngerer Sohn war in Joeys Alter. Sehr sachlich sagte sie: „Gut, warum gründen wir nicht eine eigene Schule? Wenn Du sie eröffnest, werde ich unterrichten!" Auf diese Weise wurde das „Kreative Lernzentrum" geboren.

Rechtzeitig zum Schulanfang im Herbst erhielten wir die Zulassung zur Eröffnung einer Vorschule. Wir hatten zwei Klassenräume im Untergeschoß einer Kirche, einen Französischlehrer und eine Lehrerin für Musik und Gymnastik — beide erklärten sich bereit, ohne Bezahlung zu arbeiten — und zwanzig Schüler, alle im Kindergartenalter. Wir eröffneten die Schule in Bristol, einer größeren Stadt in der Nähe der Kleinstadt, in der wir wohnten. Wir hatten das Schulgeld nach einer gleitenden Skala ausgerichtet, so daß Geldmangel interessierte Eltern nicht abschrecken sollte, ihre Kinder eintragen zu lassen.

Bevor Yvonne in die Vereinigten Staaten kam, war sie in Großbritannien Lehrerin gewesen. Sie hatte eine ausgezeichnete Art und Weise zu unterrichten. Der Unterricht war sehr aufgegliedert, weil es für Kinder wichtig ist, genau zu wissen, was man von ihnen erwartet. Aber innerhalb dieser Ordnung gab es für jedes einzelne Kind Raum, auf seine Art zu wachsen, mit einem auf es abgestimmten Lernprogramm und mit viel positivem Zuspruch, so daß es sich erfolgreich fühlen konnte, sogar wenn es noch nicht einmal den Bleistift so gut zu halten vermochte wie seine fortgeschrittenen Klassenkameraden. Alles in allem, die Schule wurde ein großer Erfolg. Die Kinder lernten fröhlich und schnell. Ehe wir uns versahen, war das erste Jahr um.

Im Laufe des zweiten Jahres rückten unsere Kindergartenschüler in die 1. Klasse auf, und wir begrüßten eine neue Gruppe Kindergartenschüler. Bald erkannten wir, daß wir statt Vorschule uns nun als normale Grundschule einstufen mußten. Daher mußten wir Räumlichkeiten finden, die den Anforderungen an eine Privatschule in bezug auf Gebäude, Brand- und Hygienevorschriften entsprachen.

„Ich hoffe, daß Du wirklich etwas Großartiges finden wirst", neckte Yvonne, als sie, ihr Mann und ihre Kinder für die Sommerferien packten, die sie bei Verwandten in

Großbritannien verbringen wollten. Nur zu bald waren sie auf ihrer Reise, und ich war in Bristol zurückgelassen, um einen neuen Standort für das Kreative Lernzentrum zu finden!

Es ist schwierig, genau zu beschreiben, was ich ausdrücken möchte. Aber irgendwie hatte ich das unverkennbare Gefühl, daß ich Hilfe erhalten würde, und daß ein Gebäude für uns bereitstehen würde, wenn es benötigt wurde! Ich weiß nicht, ob es sogar als Glaube bezeichnet werden kann, aber irgendwie wurde ich Gottes Hilfe und Beziehung zu diesem Vorhaben gewahr.

Ich bin in einer jüdischen Familie aufgewachsen und habe immer die familienbezogenen jüdischen Traditionen geliebt, die einen so großen Anteil am jüdischen Leben ausmachen. Aber abgesehen von der Familie, fühlte ich mich beschämt, als Jüdin geboren zu sein. Als ich selbst Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre die Grundschule besuchte, wurde ich oft auf dem Schulweg von Kindern aus christlichen Familen verhauen. Sie gaben mir als Jüdin Schuld am Tode Jesu. Ich ging dann mit der Angst nach Hause, plötzlich zornigen Ausrufen gegenüberzustehen. „Du dreckige Jüdin! Du dreckige Christusmörderin!" Ich war schüchtern und nicht sehr beliebt. Darum haßte ich alles, was mich noch mehr zur Außenseiterin machte. So verheimlichte ich meine Identität als Jüdin. Sogar als Erwachsene erzählte ich meinen besten Freunden nicht, daß ich jüdischer Herkunft war. Ich beharrte eigensinnig darauf, daß es nicht möglich sei, als Jude geboren zu werden, sondern daß es eine Wahl und eine Religion sei.

Ich besaß auch eine große Verachtung für das, was ich als christliche Religion betrachtete. Ich verband Christentum mit Menschen wie Hitler und polnischen Priestern, die — in unserer Generation — mit zornigen Massen in die jüdischen Ghettos eindrangen, um jüdische Familien in Vergeltung für den Tod Jesu zu töten. Ich sah auch so viel Heuchelei im Leben der Christen um mich herum. Ich hatte oft Leute beobachtet, die jeden Sonntag selbstgerecht zur Kirche gingen, ihre besten Kleider trugen, laut sangen und dann noch vor Verlassen der Kirche andere kritisierten und verurteilten! Nein, meine Ansicht über Gott hatte überhaupt nichts mit irgendeiner Form von Religion zu tun.

In einer Weise wußte ich einfach, daß Er uns liebt. Ich blickte auf die funkelnden Sterne am Himmel oder schaute auf die Schönheit einer verwandelten Welt nach dem ersten Schneefall. Oder ich dachte an Dinge, die Gott für uns zum Essen erschaffen hat — in verschiedenen Farben, Aroma, und Aussehen, alles, um uns zu erfreuen — und ich wußte daß es Gott gibt. Auch im Sommer 1974 hatte ich das Empfinden Seiner Liebe, als ich auf Ihn wartete, um für uns einen Platz für die Schule zu finden!

Die Sommertage flogen vorbei, und der Öffnungstermin im Herbst näherte sich. Die Eltern unserer Schüler riefen erwartungvoll an, und ich erzählte ihnen ständig: „Nein, wir haben bisher noch kein Gebäude. Aber ich bin sicher, daß wir es gerade rechtzeitig finden werden." Zu dem Zeitpunkt hatte ich überall gesucht, aber für unseren Bedarf stand nicht ein einziges Gebäude zur Verfügung. Einige waren zu teuer, andere erfüllten nicht die notwendigen Anforderungen. Und dann, zwei Wochen vor dem festgesetzten Schulbeginn, erhielt ich einen Telefonanruf von einer Freundin.

„Eileen, ich wollte Dir gern etwas mitteilen. Es gibt da eine verlassene Schule auf dem leeren Gelände hinter meinem Hof. Ich glaube, es gehört dem Gartenamt. Sie ist ziemlich neu und steht seit einer Reihe von Jahren leer." Noch ungesehen, wußte ich ohne einen Zweifel, daß wir dieses Gebäude für die Schule gebrauchen konnten!

Am nächsten Tag war ich mit dem Leiter des Gartenamtes zu einer Besichtigung an Ort und Stelle. Wir gingen durch das hüfthohe Unkraut , bis wir schließlich das Gebäude erreichten — ein niedriges, flaches Gebäude in der Mitte eines vernachlässigten Grundstückes von 400 m². Wir gingen hinein. Die Böden waren mit Schutt und Glas der

zerbrochenen Fenster bedeckt. Es bedurfte dringend einer Generalüberholung und Farbe, aber ich konnte nur sagen: „Es ist herrlich! Es ist genau richtig! Es ist gerade das, was wir brauchen. Es gibt fünf Klassenräume, einen großen Hof und riesige Fenster. Mir gefällt es!" (Der Leiter des Gartenamtes sah recht verdutzt aus und hatte wohl Schwierigkeiten, über das Unkraut hinwegzusehen!) Ich sagte ihm, daß ich genau dieses Gebäude für unsere Schule mieten wollte. Ich dachte, es würde ein einfaches Verfahren sein. „Gut," erläuterte er, „dieses Gebäude ist unter der Rechtsverwaltung des Gartenamtes, aber eigentlich gehört es der Stadt Bristol. Ich glaube, Sie müssen erst die Genehmigung des Stadtrates einholen." Am nächsten Morgen rief ich im Rathaus an, und man informierte mich darüber, daß der Stadtrat bereits seine regelmäßige monatliche Sitzung abgehalten hatte. „Aber" sagte mir die Sekretärin, „heute abend wird eine unplanmäßige Dringlichkeitssitzung stattfinden. Wenn Sie wollen, kann ich Sie auf die Tagesordnung setzen." Es schien, daß Gott wieder half. Ich eilte nach Hause, um einen Antrag zu schreiben, den ich abends den Ratsmitgliedern aushändigen wollte.

Einige Monate vorher hatte Yvonne mich davon unterrichtet, daß wir eine Direktorin aus Großbritannien einstellen müßten. Da sich die Schule weiterhin vergrößern und entwickeln würde, müßte sie für uns den Unterrichtsplan für die zukünftigen Jahre erarbeiten. Wir besaßen sehr wenig Geld für ein Gehaltsangebot, aber wir hatten hoffnungsvoll eine einfache Anzeige im britischen „Guardian" eingerückt. Die lautete: *„Direktorin/Direktor für Aufstellung eines Unterrichtsplanes gewünscht; kleine Schule, U.S.-Ostküste, begrenztes Anfangsgehalt. Mary Poppins dringend gesucht."*

Außer einer muffigen Direktorin, die darauf bestand: „Ich möchte ein Gehalt, das meinen Erfahrungen angemessen ist, und ich verstehe nicht die Bezugnahme auf Mary Poppins." waren alle Antworten freundlich. Eine Frau begann die Bewerbung mit „Superkalifragilistisch . . ." Ein anderer Bewerber schrieb: „Obwohl ich keinen großen schwarzen Regenschirm habe, so liebe ich doch Kinder!" Letztlich wählten wir eine Direktorin mit 23 Jahren Unterrichtserfahrung aus Großbritannien.

Dies alles erklärte ich dem Stadtrat und schloß den Bericht mit den Sätzen: „Bitte, helfen Sie uns, dieses Gebäude für unsere Schule zu mieten. Wir können es nicht ertragen, den Kindern zu sagen, daß es keine Mary Poppins gibt!" Ich bin sicher, daß sie gewöhnlich nicht in dieser Weise formulierte Anträge erhielten!

Ich war nie zuvor im Rathaus gewesen und wartete etwas nervös auf den Beginn der Stadtratssitzung. Ich hatte unser schriftliches Ansuchen den Mitgliedern des Stadtrates vor der Sitzung überreicht. Der Bürgermeister begann mit der Bekanntmachung, daß der ursprüngliche Grund für diese Dringlichkeitssitzung bereits behandelt war. Sie würden aber bereit sein, mein Ersuchen anzuhören, wenn ich das wünschte!

Ich erzählte ihnen die Geschichte des Kreativen Lernzentrums und von unserem Wunsch, das im Antrag erwähnte Gebäude zu mieten. Ich bot an, 200$ als Monatsmiete zu zahlen und für alle Reparaturen und die Unterhaltung des Gebäudes zu sorgen. Würden sie bereit sein, uns einen Mietvertrag zu bewilligen?

Der Stadtrat zog sich zurück, um die Angelegenheit zu besprechen. Dann kam der Bürgermeister mit einigen höchst erstaunlichen Neuigkeiten zurück. „Wir haben einstimmig die Entscheidung getroffen, daß Sie das Schulgebäude für den Zeitraum von neun Jahren haben können, zu einem Mietpreis, der jährlich überprüfbar sein soll," informierte er uns. „Wir verlangen die Miete von 1$ per Jahr, und das Gartenamt wird im Winter den Schnee räumen und im Somme r das Gras mähen." Ich war so aufgeregt und erstaunt, daß ich meine Tränen zurückhalten mußte. „Aber," sagte er zum Abschluß, „Sie werden die

Genehmigung vom Planungsausschuß, vom Schulrat, dem Gartenamt, dem Bauamt und vom Bürgermeisteramt benötigen. Am Ende werden Sie nochmals die Genehmigung des Stadtrates brauchen." Damit wurde die Sitzung vertagt.

Einige der Eltern waren mit mir zur Sitzung gegangen. Sie waren über die Neuigkeiten verwundert. Der Stadtrat gibt selten einer Sache einstimmig seine Zustimmung, besonders nicht in einem Wahljahr. Aber sie hatten alle einer Privatschule die Zustimmung gegeben, ein Gebäude der Stadt für neun Jahre zu benutzen und für nur einen Dollar per Jahr! Wir waren hocherfreut!

Ich hatte keine Ahnung, daß die Arbeit mit Ausschüssen und Stadträten endlos dauern konnte. Ich wußte nur, daß die Schule mit Gottes Hilfe in zwei Wochen beginnen sollte! Und eine Tür nach der anderen öffnete sich. Einige Tage vor der geplanten Schuleröffnung hatten uns alle Ausschüsse und Ämter die Erlaubnis gegeben, das Gebäude zu benutzen. Die einzige Schwierigkeit bestand darin, daß der Planungsausschuß einer Monatsmiete von 200$ zugestimmt hatte. Aber der Stadtrat bemerkte, als der Antrag am Ende dorthin zurückkam, daß der Planungsausschuß nicht das Recht hatte, den Beschluß des Stadtrates zu ändern. Daher beschlossen sie nochmals, daß die Jahresmiete einen Dollar betragen sollte! Einige Tage vor Eröffnung der Schule wurde der Mietvertrag unterschrieben, alle Papiere waren in Ordnung, und man gab mir den Schlüssel zum Gebäude des Kreativen Lernzentrums.

Ich hatte keine Vorstellung von der Größe dieses Wunders, bis mich die Sekretärin des Bürgermeisters ärgerlich fragte: „Wie haben Sie die Sachen nur in so kurzer Zeit erledigen können? Ich arbeite für den Bürgermeister, aber trotzdem würde es mindestens sechs Monate gedauert haben, um die Zustimmung aller Ämter zu erhalten!"

Als ich an jenem Tag das Rathaus verließ (inzwischen ein mir vertrauter Ort), rief mich der Rechnungsprüfer in sein Büro. Er räusperte sich, "Hm, es ist wegen der Miete . . ." Ich konnte es nicht glauben! In all der Aufregung hatte ich vergessen, die Miete zu bezahlen! Ich reichte ihm den Dollar für die erste Jahresmiete, und wir lachten beide. Früh am nächsten Morgen rief ich das Wasserwerk an. „Würden Sie bitte die Wasserleitung zu unserer Schule öffnen?" bat ich und gab alle notwendigen Informationen. Sie riefen am nächsten Tag zurück.

„Es gibt keine Wasserrohre zu dem erwähnten Gebäude," sagte man mir. Wir riefen dann das Tiefbauamt, die Telefon-Company und die Elektrizitätsversorgung an und erhielten die gleiche Auskunft. Die Stadt stellte einige Nachforschungen für uns an. So fanden sie schließlich heraus, daß das Gebäude, das wir gerade für neun Jahre gemietet hatten, mit einem angrenzenden Wohnhaus verbunden war, das aber vor kurzem von der Stadt abgerissen worden war. Alle Versorgungssysteme unseres Gebäudes waren mit denen des abgerissenen Hauses verbunden, und so mieteten wir ein leeres Gebäude ohne Strom, ohne Wasser, ohne Telefon und sogar ohne Abwasserleitung! Sogar das Heizungsaggregat war gestohlen worden! (Der Stadt waren diese Dinge nicht bekannt, als sie das Gebäude an uns vermietete).

Wir beriefen eine Dringlichkeitsversammlung von Eltern und Lehrern ein. Ich erklärte allen das Dilemma. Wir besprachen es eingehend, aber niemand von uns konnte den besonderen Traum aufgeben! Die Schule war, am Lerneifer der Kinder gemessen, ein wunderbarer Erfolg, und wir konnten es nicht ertragen, sie geschlossen zu sehen. Daher entschieden sich drei Eltern, für die Schule einen Kredit von 3500 $ aufzunehmen, um alle Reparatur- und Renovierungsarbeiten zu decken. Einige Eltern boten sich an, die Arbeiten selbst auszuführen, und damit geschah eine Reihe von Wundern!

Erstens arbeitete einer der Väter für eine Firma mit Kupferrohren, und er bot uns die Lieferung von Kupferrohren für die Wasserleitungen zu einem Meterpreis an, der weit niedriger war als der Preis, den das Wasserwerk verlangte. Am nächsten Morgen rief ich das Wasserwerk an.

"Ich möchte gern wissen, ob wir die Erlaubnis bekommen können, unsere Wasserleitungsrohre selbst zu installieren", fragte ich die Person, die meinen Anruf beantwortete. „Was?" erwiderte er, „Das ist noch nie vorgekommen! Niemand hat bisher danach gefragt! Ich werde Sie mit meinem Vorgesetzten verbinden." „Ich möchte wissen, ob wir die Genehmigung erhalten können, unsere eigenen Wasserrohre zu verlegen?" fragte ich die Person, die als nächstes ans Telefon kam, obwohl ich mich nicht mehr so ganz begeistert fühlte! „Du meine Güte, welch eine ungewöhnliche Anfrage! Von solch einer Sache habe ich noch nie gehört! Sie müssen jemanden vom Vorstand anrufen, um eine Antwort darauf zu erhalten. Er befindet sich mit einem gebrochenen Fuß zu Hause," und man gab mir die Nummer. "Ich möchte wissen, ob wir die Genehmigung erhalten können, unsere Wasserleitungen zu verlegen?" fragte ich das Vorstandsmitglied, das mit einem gebrochenen Fuß zu Hause war. „Ich glaube, daß dies in der gesamten Geschichte des Wasserwerkes noch nicht vorgekommen ist. Ich werde Sie mit dem Hauptvorsitzenden verbinden. Ich glaube, daß er gerade im Golfclub ist." Dann gab er mir die Telefonnummer. „Ich möchte wissen, ob wir die Genehmigung erhalten können, unsere eigenen Wasserrohre zu verlegen?" fragte ich den Hauptvorsitzenden und fühlte mich wie ein Plagegeist.

„Wir haben für die Sache keinen Musterfall, und ich glaube es ist noch nie vorgekommen." Dann versuchte er, mir jemanden vorzuschlagen, mit dem ich bereits gesprochen hatte. Schließlich erkannte er, daß er und sonst niemand die Entscheidung treffen mußte. „Gut," sagte er, „ich sehe keinen Grund, warum das nicht möglich sein sollte, solange Sie die volle Verantwortung für die Reparaturen ihrer eigenen Rohre übernehmen!"

Wir sammelten bei anderen Dingen ähnliche Erfahrungen. Ein anderer Vater war Mitarbeiter einer Abwasserbeseitigungsfirma, und er bot uns den freien Gebrauch eines Baggers zum Verlegen der Abwasserleitungen und Erdkabel an. Die Firma, bei der wir das Glas für die Fenster kauften, bot uns das Glas zum Selbstkostenpreis an, wenn wir bereit wären, die Scheiben selbst einzusetzen. Die Telefon-Company lieferte die Telefonmasten kostenfrei. Sogar der Mann, bei dem wir die Farbe kauften, schenkte uns die Pinsel, und der Pizzamann gab uns Coca Cola!

Innerhalb von zwei Wochen verlegten wir 230 m Erdkabel und Telefonleitung, stellten zwei Telefonmasten auf, legten ein komplettes System für Feueralarm, ca. 200 m Kanalisation, 330m Wasserrohre, setzten siebzig Scheiben ein, stellten einen Ölbrenner auf und strichen alle fünf Klassenräume. Der Schulunterricht begann mit nur zwei Wochen Verspätung. Alle Arbeiten hielten sich innerhalb des Kostenrahmens von 3500$ (Es hätte viel mehr gekostet, wenn jede Firma ihre Arbeit selbst ausgeführt hätte). Alles zusammen mußte einfach ein Wunder sein! Ich war sicher, daß das Personal und die Eltern unserer Schüler es so wie ich verstanden: Gott war es, der uns alle diese Türen geöffnet hatte und der das Fortbestehen des Kreativen Lernzentrums ermöglichte. Ich hatte es nie mit ihnen besprochen, aber für mich konnte es dafür keine andere Erklärung geben.

An meinem Geburtstag lernte ich eine andere Lektion. Es schien, daß sie Gott gar keine Ehre gegeben hatten. An dem Tag schenkten sie mir eine Überraschungsparty und einen Geburtstagskuchen. Auf dem Kuchen standen die folgenden Worte geschrieben:

„Herzliche Glückwünsche unserer Mary Poppins!"

In jenem Augenblick erkannte ich, daß sie mir alle Ehre für den Erfolg der Schule gegeben hatten.

Zu der Zeit geschahen auch andere Dinge in meinem Leben. Meine Ehe war ein Trümmerhaufen, und ich rang mit der qualvollen Entscheidung, ob ich die Scheidung einreichen sollte oder nicht.

Dies bringt mich in ein Dilemma, ich kann das nicht leichtfertig auslassen oder den Eindruck geben, daß es eine einfache Entscheidung war. Auf der anderen Seite meine ich auch, daß ich nicht die Freiheit habe, das zu erörtern. Das Verhältnis zwischen Ehemann und Ehefrau ist eine sehr persönliche Angelegenheit. Daher fühle ich mich in keiner Weise berechtigt, Einzelheiten über diese turbulente Zeit voller Enttäuschungen in meinem Leben mitzuteilen.

Eine Scheidung bringt immer unheilvolle Folgen für jeden Beteiligten mit sich. Das Gefühl des Versagens und der Selbstanklage scheint nie ein Ende zu nehmen. Es war eine furchtbare Erfahrung, und ich möchte nicht, daß es wie eine leichte Entscheidung aussieht. Nach qualvollem Abwägen aller Umstände und meiner Kräfte, damit fertig zu werden, verließ ich, nach Lage der Dinge, meinen Mann und unser Heim auf dem Lande. Ich zog mit den Kindern in eine Wohnung in Bristol. Es war eine tragische Zeit in meinem Leben.

Am ersten Abend in unserer neuen Wohnung schien alles so befremdend. Ich wußte, daß ich die richtige Entscheidung getroffen hatte, aber ich fühlte mich sehr verlassen und ängstlich. Nachdem ich mit den Kindern zusammen über die bedeutenden Veränderungen in ihrem Leben gesprochen hatte, ergriff ich aufs Geratewohl ein Buch, um ihnen daraus eine Gute-Nacht-Geschichte vorzulesen. (Michael war damals vier Jahre alt und Joey war sieben.) Das Buch hatte den Titel „Johann Ranzig und Jan Damm". Ich konnte beim Lesen meine Tränen nicht zurückhalten, denn die Geschichte schien in kurzen Zügen zusammenzufassen, womit ich gekämpft hatte! Ich erhielt das überwältigende Gefühl, daß Gott alles verstanden hatte.

Johann Ranzig und Jan Damm

Vor zehn Jahren, wenn nicht zwanzig,
lebte eine Ameise namens Johann Ranzig.
Jeden Tag, ob Sonne oder Regen
läuft Johann auf langen Wegen
mit anderen Ameisen fleißig.
Den ganzen Tag sucht er nach Samen im Reisig,
nach Käfereiern oder Krümeln aus einem Topf;
in sein Haus trägt er diese auf dem Kopf.
Und glücklich ist Johann,
glücklich wie nur eine Ameise sein kann.
Wenn er eine Last nach Hause trägt,
ist sie so groß wie eine Scheune am Weg.

Johann stöhnt unter der Arbeit,
aber er und jede andere Ameise schreit:
„Mehr, hol mehr! Zum Spielen keine Zeit!
Der Winter kommt *bald!*"

Jeden Tag darum,
den ganzen Sommer lang, wenn jeder Vogel singt,
Johann mehr und mehr nach Hause bringt.
Käfereier, dicke Brocken und allerlei Saat,
Mottenflügel, gelbe Stengel und Blätter vom Salat,
Raupen, Spinnengelege und auch Frucht,
geräucherte Bienen wertvollster Zucht,
und andere Dinge außer Eisen,
die Ameisen sonst gern verspeisen.
Eine Ladung in seinem Keller aufgereiht,
schon dreht er sich um und schreit:
„Mehr! Hol mehr! Zum Spielen keine Zeit!
Der Winter kommt bald!"

Nun zufügen muß ich hier,
Johann hat eine Schwester und liebt sie sehr,
bis sie trifft eines Tag's
einen Grashüpfer im Gras.
Er spielt die Geige recht verzwickt,
(obwohl bei Ameisen sehr selten)
ist es Liebe auf den ersten Blick!

„Nein!" ruft Johann, „Er wird Dir Pech bringen!"
Doch er kann sie nicht zwingen,
denn der Winter naht, wie schon gesagt,
und er muß heimtragen eine neue Lad.

So läuft die Schwester von Johann
fort mit dem Grashüpfer Jan Damm.
Dieser vergißt nicht seinen Namen zu sagen,
aber alles was er jemals getragen,
ist seine Geige, die ihm nie fehlt.
Nun, so wurden sie vermählt.

Den ganzen Tag lang auf Blüten weiß
spielt Jan die Musik; der Sommer ist heiß.
Bei Sonne und Regen, auf grünem Triebe
erzählt seine Geige von wachsender Liebe.
Den ganzen Sommer hört man gern
den Klang der Musik von nah und fern.
Wogendes Gras, helle Schatten und Sonne,
tanzen zur süßen Musik mit Wonne.

Jan spielt zum Lauf der Welt.
Seine Frau liegt im grünen Zelt
und hört das Herz des Sommers schlagen
traurig und süß im Geigenklagen.

Die Sonne geht auf, die Sonne geht unter,
der Sommer ist vorbei, die Blätter werden bunter.
Der Herbst zieht ein, es wird kalt
und die Musik spielt: „Die Welt ist alt,
doch niemals mein Lied, es bleibt immer neu,
meine traurig-süße Liebe, ich bin Dir treu."

Sommer und Herbst verträumt gefunden,
Geigenklang fast aus der Welt verschwunden.
An der Musik erkennt man, daß die Zeit sich ändert.
Felder halten den Atem an, vom Pfluge gebändert.
Lauschende Bäume von den Hügeln sich neigen,
die letzte Blüte entfaltet, um eine Träne zu zeigen.
Der Schlußklang der Musik nun bald vergeht,
über Feld und Wald ein frischer Wind jetzt weht.

Johann Ranzig schleppt und zieht
eine Ladung so groß. Er hört das Lied,
er hört die Musik, fern und nah.
„Hol' mehr!" schreit er, „er ist bald da!
Der Winter kommt auch für jene zwei!
Laß sie weiter geigen, ich arbeite für drei!
Laß sie geigen vom Bogen die Saiten!
Wenn Eis und Schnee kommt beizeiten,
will ich wetten, daß die Geige verstummt.
Sie sollen sich fernhalten von meinem Grund,
wenn die Zeit kommt." Johann sagt das,
als er sich abmüht mit einem großen Faß.

„Von mir werden sie nichts bekommen,"
sagt Johann und ist ganz benommen
am ersten Tag mit Schnee und Frost,
denn er hat Angst um seine Kost.
„Ich muß die Tür verriegeln," denkt unser Held.
Er merkt, die Musik ist jetzt abgestellt.
Er lauscht und horcht — so still ist die Welt.
Kein Geräusch dringt heran.
Ob er wohl sicher sein kann?
„Genau wie ich sagte," denkt er voll Grimm,
verschließt seine Tür und legt sich hin.

Johann wird vom Hunger geweckt
mit großen Augen ganz erschreckt
auf den Vorrat er schaut,
der bis an die Decke gebaut,
von allem das Beste,
doch nichts für Gäste.

Jetzt würden Mottenflügel ihm schmecken
und zwei Käfereier und geröstete Zecken
und vielleicht ein Glas mit Distelwein.
So setzt sich Johann zum Essen allein.

Er hat sich den Teller richtig vollgeknallt,
als eine Stimme in ihm ruft: „Halt!
Was geschieht, wenn der kalte Winter besteht,
und dein guter Vorrat zu Ende geht?
Du solltest lieber einen Tag warten oder auch zwei,
um zu sehen, was der Winter will, es ist nicht einerlei.
Du hattest deine Mühe, die Dinge heranzuschleifen,
aber kannst du sicher sein, es wird für dich reichen?"

So wartet und fastet Johann im Ameisenhaufen,
denn der strenge Winter regiert dort draußen.

Er knabbert einen Krümel jeden 10. Tag oder wann,
aber er schüttelt sich vor Angst sogar dann,
daß er wohl etwas verschwenden kann.
All der gute Vorrat ihm gar nicht schmeckt.
So geht's mit Johann bis der Frühling ihn weckt.

Im März wird er frei,
die Sonne wird wärmer, der Winter ist vorbei.
Da steht Johann mit Magen leer
und seufzt erleichtert über den Vorrat groß,
der unberührt ist, aber er denkt bloß:
„Hol mehr!"

„Ich habe meine Lektion gelernt, dieses Jahr noch,
werd' ich stapeln den Vorrat doppelt so hoch.
Will der Winter vielleicht gar nicht weichen,
soll der Vorrat doch alle Tage reichen.
Ich hab' meine Lektion gelernt. Mehr! Hol mehr!"

. . . und machte sich auf den Weg mit Armen leer.
Er hat seine erste Last noch nicht aufgenommen,
ja, eigentlich ist er noch gar nicht zur Straße gekommen,
als er anhält und lauscht am Tor.

„Was geht denn dort vor?"
Musik dringt an sein Ohr.
Von fern und nah, von Blatt zu Blatt wiegt,
schwingt zu ihm der Ton, ein Frühlingslied.
Ein zarteres Streichen als vor der Kälte,
damals der Geiger von Blüte zu Blüte schnellte.

Es ist das gleiche Lied, das er jetzt bringt.
Frühling und Sommer in Tönen ertrinkt,
so tanzen sie, wenn die Musik erklingt.
Die Musik ertönt hier und dort,
unter Sonne und Schatten in einem fort.

Es ist Jan, der spielt wie im letzten Jahr,
und seine kleine Frau, sie liegt nur da
und hört das liebliche Frühlingssingen.
Neu und süß die Geigentöne erklingen.

Johann Ranzig, ach, denk nur an,
er horcht, seinem Ohr er nicht trauen kann.
Oder vielleicht ist er zu schwach auf den Beinen
von all den Essensportionen, den kleinen?
Er macht einen wackelnden Schritt
und fällt hin, ein Bein will nicht mit.

Er liegt dort und kann sich nicht rühren.
In der Musik ist von Liebe zu spüren.
So muß er nun hören den ganzen Tag,
was ihm die Musik zu sagen hat.

Er muß den ganzen Tag und die Nacht dort bleiben.
Die Musik spielt, damit die Bäume neue Sprosse treiben,
die Blumen erblühen, die Vögel fliegen,
und dort im Schmutz sieht man Johann liegen!

Mein Wunsch ist, er wird bald genesen.
Ich weiß nicht, wo der Geiger im Winter gewesen
mit seiner kleinen Frau bei Schnee und Eis.
Alles was ich eigentlich weiß
ist: Ob wenig oder ein ganzes Vermögen erspart,
muß man doch etwas essen von dem was wohl bewahrt,
und — sagt was ihr wollt — und seht:
ohne Musik sich die Welt nicht dreht.

Geiger werden dünn, blau ihre zarte Hand,
doch sind sie da, wenn der Winter verläßt das Land.
Da ist etwas mit der Musik — nun das ist wahr,
sie hört niemals auf — lausche nur und da
hat sie erneut begonnen — so süß und lau
wie die ersten Blätter im Frühlingstau.

. . . nur Johann hat dies niemals vernommen.

Man muß bitte verstehen, daß ich durch Einbeziehung dieser Fabel in meine Geschichte keine Fürsprecherin für Tatenlosigkeit bin. (Trotz allem arbeiten sogar Geiger, und was wäre eine Frühlingsnacht ohne den Gesang der Grillen?) Aber durch das Lesen des Buches, besonders in jener Nacht, erhielt ich einen Hoffnungsstrahl, vielleicht hatte ich trotz allem doch die richtige Lebenseinstellung. Es ist schwierig zu erklären, aber ich werde es versuchen!

Beinahe jeder, den ich zu der Zeit kannte, schien in seinem Leben so eingesessen und zufrieden zu sein. Aber mir schien der Horizont so begrenzt! Sie arbeiten hart, machten ihre Häuser sauber, sparten für schöne Möbel und brachten Geld für die Ausbildung ihrer Kinder auf die Bank. Ich wußte wohl, alle diese Anliegen waren berechtigt, aber mich erstaunte, daß alle diese Dinge ihr Leben zu erfüllen schienen! Ich war die einzige unter fast allen meinen Bekannten, die sich nach einem tieferen Sinn des Lebens sehnte. Es mußte mehr im Leben geben, als ein schönes Zuhause, materiellen Besitz und Ersparnisse für die Zukunft!

Oft befand ich mich nicht in Übereinstimmung mit den Wertvorstellungen, die sonst jeder zu akzeptieren schien. Eine der größten Auseinandersetzungen begann kurz nach der Geburt meines ersten Sohnes. Als er ungefähr achtzehn Monate alt war, fingen Verwandte und Freunde an, Druck auf mich auszuüben. Ich sollte meine Arbeit wieder aufnehmen, so daß meine berufliche Laufbahn nicht abgebrochen wurde. Als Diplom-Sozialpädagogin mit einer zusätzlichen Ausbildung in Spiel- und Familientherapie wußte ich, daß ich unser Einkommen fast verdoppeln konnte. Aber für mich war das undenkbar! Joeys Leben war ein Schatz, und ich konnte den Gedanken nicht ertragen, nur einen einzigen Tag davon auszulassen. Für mich war die Aufgabe als Mutter eine herausfordernde, ganzzeitige Beschäftigung, und an diesen kleinen Leben teilzuhaben, bedeutete mir mehr als das Sparen für einen fernen Traum. So blieb ich daheim und erfreute mich am Anblick meiner beiden aufwachsenden Söhne! Aber durch viele ähnliche Erfahrungen fühlte ich mich oft allein auf meiner Suche nach einem tieferen Sinn des Lebens. Es sah aus, als wenn die meisten Leute ihr ganzes Leben aus Angst vor der Zukunft aufbauten, und so wenige schienen richtige Freude am gegenwärtigen Tag zu finden. Aber fast niemand den ich kannte, dachte überhaupt darüber nach.

Vielleicht kann ich es gar nicht ausdrücken, wie viel mir dieses Buch in jener Nacht bedeutete. Beinahe zum ersten Mal in meinem Leben fühlte ich, daß jemand anders dies verstand. Ich spürte Gottes Liebe, als ich die Geschichte las, und ich hatte das sichere Gefühl, daß Er mein Ringen verstanden hatte. Und am allerwichtigsten war, daß ich vielleicht recht hatte, und es noch etwas anderes im Leben gab.

Yvonne war wirklich eine besondere Freundin. Wir hatten oft die gleichen Ansichten, und sie war auch die einzige, von der ich zu jener Zeit wußte, daß sie meine Reiselust teilte. Der einzige Unterschied bestand darin, daß sie wirklich bereist war, während ich nur bis auf die kanadische Seite der Niagarafälle gekommen war. Nach meiner Meinung war es ihr größtes Erlebnis gewesen, als sie ihre drei Kinder (damals waren alle noch Kleinkinder) mit auf einen Frachter genommen hatte und von den Staaten in die Türkei gereist war, um dort ihre Eltern zu besuchen. Ich mußte immer lachen, wenn sie beschrieb, wie an der Backbord-und Steuerbordseite des Schiffes die Leinen mit den Windeln im Wind flatterten. Ich wunderte mich immer über ihre Ruhe und ihren Sinn für Humor in allem. Sie beschrieb ihre türkischen Abenteuer in lebhaften Einzelheiten, und in meinem Herzen reiste ich jedesmal mit ihr zusammen, wenn ich ihren Berichten zuhörte. Ich sehnte mich danach, andere Orte kennenzulernen, aber die meisten unserer Freunde waren vollkommen damit zufrieden, an dem Ort zu bleiben, in dem sie wohnten, nämlich in Bristol, Connecticut!

Warum war ich immer anders als die anderen?

Als Yvonne aus der Türkei nach Connecticut zurückgekehrt war, hatte sie nach türkischen Handarbeiten und Büchern über die Türkei gesucht, aber sie hatte fast nichts finden können. Nun, ich erinnere mich nicht mehr genau, wann es begann, aber ich befand mich in einem Dialog mit Gott. Ich erwachte eines Morgens, und Er sagte mir, daß ich in ein bestimmtes Einkaufszentrum fahren sollte. Als ich dort ankam, führte Er mich in eine Buchhandlung und dort entweder zu einem bestimmten Buch oder zu einem Satz in einem bestimmten Buch. Jedesmal, wenn ich den Mut hatte Ihm zu gehorchen, zeigte Er mir etwas über die Türkei! Er führte mich absolut überall zu Dingen aus der Türkei und über die Türkei! Niemand war so verwundert wie ich (außer Yvonne, die seit Jahren ohne Erfolg nach türkischen Sachen gesucht hatte!)

Gott hatte ganz einfach etwas genommen, was mich interessierte und hatte es benutzt, um mir zu bestätigen, daß ich von Ihm hörte! Jedesmal, wenn ich das Vertrauen hatte, zu tun was Er mir zu tun gebot, so erwartete mich an dem Ort, an den Er mich geschickt hatte, immer eine neue „Belohnung"! Es half mir, Seiner leisen Stimme in meinem Herzen zu gehorchen, ohne ganz zu begreifen was geschah! (Sogar eine Maus lernt nach einiger Zeit, dem Weg zu folgen, der zum Käse führt!)

Am Ende des zweiten Jahres des Bestehens des Kreativen Lernzentrums zog Yvonne mit ihrer Familie nach Chicago, und unsere Musik- und Gymnastiklehrerin zog mit ihrem Mann nach Puerto Rico. Daher mußte ich eine neue Lehrerin für die Schule finden. Ich legte es in Gottes Hände, ebenso wie ich es mit dem Gebäude getan hatte, aber diesmal sah es aus, als wenn es nicht so leicht gehen würde! Ich wußte, daß Gott helfen würde, aber als der Sommer verging und keine Lehrerin auftauchte, erregten sich die Eltern unserer Schüler mehr und mehr. Am lautesten von allen war ein Pastor Schmidt mit seiner Frau. Sie beschuldigten mich, verantwortungslos zu sein, und sie gaben zu verstehen, daß, falls ich nicht sofort eine neue Lehrerin fand, sie sich nach einer neuen Schulverwalterin umsehen würden!

Trotz all des Druckes glaubte ich weiterhin, daß Gott handeln würde, und Er ließ mich nicht im Stich! Ich fand am Tage vor dem Wiederbeginn des Unterrichts eine wunderbare Lehrerin für die Schule! Ich erwartete, daß sich alle Eltern freuen würden, ebenso wie sie es im Jahr zuvor mit dem Gebäude getan hatten. Aber zu diesem Zeitpunkt war der Schaden bereits angerichtet. Aus irgendeinem Grund hatten sie kein Vertrauen mehr zu mir oder sonst jemandem! Im ersten Jahr hatten sie mir irrtümlicherweise die Ehre für den Erfolg der Schule gegeben, und im zweiten Jahr gaben sie mir mit dem gleichen Eifer die Schuld für das späte Auffinden einer Lehrerin.

Einige Tage nach Schulbeginn reiste ich mit Joey und Michael mit dem Zug nach Iowa, um meine Eltern zu besuchen. (Ich war während der Sommermonate mit der Schule beschäftigt gewesen und hatte sie darum nicht besuchen können.) In der Zeit meiner Abwesenheit stahlen die Eltern, vom Pastor und seiner Frau angeführt, meine Schule! Das Gerücht wurde in Umlauf gebracht, daß ich das Land verlassen hatte und in die Türkei gereist war! Der Pastor war zur Bank gegangen, um das Konto auf den Namen eines „Eltern-Ausschusses" zu übertragen. Er änderte auch die Bewilligung und alle anderen Konten von meinem Namen auf ihren! Weil er seine Amtskleidung trug, konnte er die Schule ohne Schwierigkeiten stehlen. Niemand stellte ihn in Frage.

Als ich einige Wochen später nach Connecticut zurückkehrte, kam ich zu einer Schule, die mir nicht mehr gehörte! Es gab nur drei Leute an der Schule, die auf meiner Seite standen — eine geschiedene Frau namens Beverly und ein Ehepaar mit dem Namen Sandy und Jim. Sie waren ebenso erstaunt wie ich über das Geschehene!

In der Woche nach meiner Rückkehr aus Iowa setzte der neue „Elternausschuß" eine Versammlung an, zu der auch ich eingeladen war. Beverly, Sandy, Jim und ich behielten bei allem noch unseren Sinn für Humor, und wir beschlossen, daß ich bei der Abendversammlung einfach meine Schule „zurückstehlen" sollte!

Zu Beginn der Versammlung war die Atmosphäre im Raum äußerst kühl. Ich wurde wie eine Agentin aus dem Lager des Feindes behandelt. Niemand schien sich zu erinnern, daß *ich* aus Sorge um meinen Sohn mit der Schule angefangen hatte! Sie beschuldigten mich ärgerlich der Nachlässigkeit bei der Suche nach einer neuen Lehrerin für die Schule.

Als ich an der Reihe war, wurde ich ebenfalls ernst. Dann zog ich einen Spielzeugrevolver aus meiner Handtasche und sagte zu ihnen, daß ich gekommen war, um meine Schule zurückzustehlen! Es geschah in der Absicht, mit einer komischen Situation Erleichterung in die gespannte Lage zu bringen und die Luft zu reinigen — zumindestens ein wenig. Aber niemand, auch gar niemand lächelte überhaupt darüber! Du meine Güte, welch ein trostloser Abend!

Der „Elternausschuß" informierte mich darüber, daß alle meine früheren Verantwortungsbereiche von nun an von anderen übernommen würden. Es war unglaublich! Sie hatten überhaupt keine Vorstellung davon, daß sie sich im Irrtum befinden könnten oder daß sie tatsächlich die Schule gestohlen hatten! Aber die wirklich unverzeihliche Sache war, daß sie anfingen, Joey schlecht zu behandeln, indem sie sich weigerten, ihn zu unterrichten!

Nach einiger Zeit erkannte ich, daß die Streitigkeiten nie beigelegt werden würden, und daß ich um Joeys willen die Schule verlassen mußte. Daher ließen wir uns zusammen mit einer kleinen Gruppe von Freunden auf einen anderen Plan ein. An einem Samstagnachmittag fuhren wir mit Autos und Lieferwagen auf den Schulhof und entfernten alle Materialien, Möbel und Lehreinrichtungen aus der Schule. (Alles war von Yvonne und mir gekauft worden, als wir das Kreative Lernzentrum eröffnet hatten. Rechtmäßig gehörte mir weiterhin die Schule und alles darin, auch wenn sie die Bewilligung geändert hatten, weil ich das einzige der ursprünglichen Gründungsmitglieder war, das noch in Bristol wohnte). Wir hatten beschlossen, daß sie das Gebäude mit allen seinen Problemen haben konnten, und wollten einfach das Inventar nehmen und ein anderes Gebäude für die Schule finden! Ich war inzwischen in einen Schulbezirk von Bristol umgezogen, wo es ein sehr positives Unterrichtsprogramm gab. Ich beabsichtigte, Joey dort die öffentliche Schule besuchen zu lassen, bis unsere neue Schule wiedereröffnet werden konnte. Unsere neue Wohnung besaß einen großen Kellerraum, ein günstiger Platz, um das Inventar der Schule unterzubringen, bis wir ein anderes Schulgebäude gefunden hatten.

Ungefähr eine Stunde später kamen zwei Polizeibeamte zu meiner Wohnung. „Wir haben eine Anzeige von Pastor Schmidt gegen Sie. Sie sollen einige Sachen aus einer privaten Schule gestohlen haben," berichteten sie, als sie mir ihre Dienstausweise zeigten.

„Nun, tatsächlich habe ich Schuleigentum mitgenommen", sagte ich ihnen. „Wir fuhren heute nachmittag zur Schule und nahmen alle Materialien und Möbel mit, und ich habe sie in meinem Keller untergebracht." Die Polizeibeamten sahen verdutzt aus. „Außerdem trifft es zu, daß mir die Schule zufällig gehört!" Dann zeigte ich ihnen die entsprechenden Papiere. Sie entschuldigten sich und gingen.

In den folgenden Tagen erhielt ich laufend Telefonanrufe mit Drohungen von verschiedenen Eltern der Schule und auch unfreundliche Besuche von ihnen. Sie forderten das Inventar zurück. Dann erfuhr ich, daß sie mit Yvonne in Chicago in Verbindung getreten waren, um sie zu überzeugen, daß sie auf ihre Rechte als Gründungsmitglied der Schule zu ihren Gunsten verzichten sollte. Yvonne hatte unermüdlich für die Schule

gearbeitet, und unter ihrer Umsorge war sie so zu einem wunderbaren Lernmilieu geworden. Es machte mich wütend, daß sie versuchten, Yvonne mit in diese verworrene Angelegenheit hineinzuziehen und sich auf diese Weise in unsere Freundschaft einmischten.

Ein Rechtsanwalt, Bruce Morris, ermutigte mich, die ganze Situation vor Gericht zu bringen, da die Schule rechtmäßig mir gehörte, und sie kein Recht dazu hatten. Aber in meinem Herzen wußte ich, daß es den Kampf nicht wert war, insbesondere in bezug auf meine Kinder. Daher rief ich schließlich Pastor Schmidt an.

„Kommen Sie morgen in meine Wohnung, und holen Sie sich das ganze Schulinventar ab. Aber ich möchte nie wieder etwas von Ihnen sehen oder hören!"

In der folgenden Woche meldete ich Joey in der öffentlichen Schule in der Nähe an.

(Anmerkung der Autorin: Die Schule überlebte nur weitere vier Monate, denn die neuen Verwalter fanden es notwendig, die Schule völlig aufzulösen. Glücklicherweise ist das Gebäude seitdem als eine sehr gute Vorschule verwendet worden.)

2 EIN NEUER ANFANG

Kurze Zeit nachdem Joey die Schule gewechselt hatte, gab es Winterferien. So unternahmen Joey, Michael und ich einen Ausflug mit der Bahn nach New York. Die Kinder liebten es ebenso wie ich, neue Orte kennenzulernen! Als wir uns in der Stadt aufhielten, führte Gott mich in ein kleines, schmutziges Geschäft, und unter einem Stapel von Resten zeigte Er mir ein schönes Plakat. Darauf stand:

> *LIEBE ist Geben ohne den Gedanken ans Nehmen. Sie ist Zärtlichkeit, umhüllt von beschützender Stärke. Sie ist Vergebung ohne weitere Gedanken an das Vergeben. Sie ist Verständnis der menschlichen Schwäche, mit der Kenntnis des wahren Menschen. Sie ist Stille inmitten von Unruhe. Sie ist Vertrauen auf Gott ohne Gedanken an sich selbst. Sie ist Lieblichkeit, das Licht im Auge der Mutter, die Herrlichkeit der Aufopferung, die stille Zusicherung des Schutzes. Sie ist in der Erwartung, daß die Verheißung unseres Vaters erfüllt wird. Sie ist in der Weigerung, etwas anderes als nur das Gute in unserem Mitmenschen zu sehen. Sie ist die Herrlichkeit, die mit Selbstlosigkeit kommt und die Kraft, die mit der Versicherung der väterlichen Liebe zu seinen Kindern kommt. Sie ist die Stimme, die zu unserem Bruder „Nein" sagt, obwohl „Ja" leichter gewesen wäre. Sie ist der Widerstand gegen die Lust und Gier der Welt.*
> *LIEBE . . . das einzige, das niemand von uns nehmen kann . . . das einzige, das wir ständig geben können und durch Geben zunehmend reicher werden.*
> *LIEBE kann keinen Anstoß nehmen, weil sie so unbegreiflich ist. Sie kann nicht verletzen oder verletzt werden, weil sie reinste, echte Widerspiegelung Gottes ist. Sie ist die einzige, ewige, unzerstörbare Kraft des Guten. Sie ist der Wille Gottes, der vorbereitet, plant, beabsichtigt immer das Beste für Sein ganzes Universum . . .*

Es war so wunderbar! Ich war tief gerührt und sehnte mich danach, mehr von der Größe der Liebe Gottes zu erfahren. Einige Tage später, kurz vor unserer Rückkehr nach Bristol, führte der Herr mich in eine Buchhandlung zu einem Buch und forderte mich auf, es zu lesen. Ich war sprachlos! Es war ein christliches Buch; die Lebensgeschichte von Papst Johannes XXIII.! Eigentlich wußte ich ziemlich viel über den katholischen Glauben. 1960 hatten mich meine Eltern für eineinhalb Jahre auf eine katholische Internatsschule für Mädchen in Wisconsin geschickt. Ich war ein ziemlich rebellischer Teenager, und ich glaube, sie wußten nicht recht, was sie sonst mit mir machen sollten! Es war eine denkwürdige Erfahrung, um es gelinde auszudrücken. Die Mädchen an der Schule hatten noch nie zuvor eine Jüdin gesehen, und an meinem ersten Abend dort standen sie als stille

Wache um mein Bett herum, um zuzusehen, wie ich meinen Koffer auspackte. Sie waren sicher, daß mein Koffer mit Gewändern und Sandalen gefüllt sein würde! Vor meiner Ankunft hatte eines der Mädchen gerufen: „Was will eine stinkende Jüdin hier überhaupt?" (Sie wurde später eine meiner besten Freundinnen). In jener Nacht, als die Lichter im Schlafsaal ausgeschaltet wurden, zog ich die Bettdecke zurück, ehe ich ins Bett stieg. Dort hatte jemand unter die Decke ein Kruzifix gelegt, das in der Dunkelheit glühte. Ich fühlte mich sehr einsam und fremd. Ich legte mir das Kissen über den Kopf und weinte, bis ich einschlief.

Mein Mann war Katholik und verbrachte sechs Jahre am Seminar, um Priester zu werden. (Ich traf ihn ein Jahr nachdem er das Seminar verlassen hatte, und wir beide erhielten unser Diplom als Sozialpädagogen.) Viele seiner Freunde waren jedoch Priester oder Seminarangehörige, und wir hatten oft lange Diskussionen über Religion. Ich bekam Schwierigkeiten, weil ich einen Katholiken geheiratet hatte. In der Geschichte meiner Familie war ich die erste, die jemanden außerhalb des jüdischen Glaubens heiratete. Es verursachte meinen Eltern einen tiefen Schmerz, und in der Verwandtschaft war es ein ziemlicher Skandal. Damals lehnten meine Eltern mich ab, und wir kamen erst drei Jahre später, nach der Geburt meines ersten Sohnes, wieder zusammen.

Obwohl ich so viel über den Katholizismus gelernt hatte und obwohl ich mich nicht als Jüdin bekannte, zögerte ich doch sehr, ein christliches Buch zu lesen. An jenem Tag verließ ich das Geschäft, ohne das Buch zu kaufen, das Gott mir gezeigt hatte. Ich wußte, daß ich genau das Buch lesen sollte, weil Er mich inzwischen etliche hundertmal geführt hatte und „Türkei" war immer meine Ermutigung gewesen, weiterhin gehorsam zu sein. Aber die Lebensgeschichte von Papst Johannes dem XXIII? Ich konnte es einfach nicht fertigbringen!

Die nächsten drei Tage waren qualvoll, weil Gott mich ständig daran erinnerte, daß ich Ihm nicht gehorcht hatte. Schließlich konnte ich es nicht länger aushalten. „Nun gut," dachte ich wütend, als ich in das Geschäft zurückkehrte und ärgerlich das Buch aus dem Regal riß. Ich öffnete es wahllos, und als ich hineinschaute, fielen mir fast die Augen aus. Dort stand „Türkei" mindestens dreimal auf den Seiten, die vor mir aufgeschlagen waren. (Er hatte einige Zeit in der Türkei verbracht, ehe er zum Papst gewählt wurde.)

Natülich las ich das Buch. Es war eine wunderbare Geschichte, wie dieser Mann die lebendige Liebe Gottes in den Vatikan brachte. Er scheint Gott gegenüber so offen gewesen zu sein! Beim Lesen unterstrich der Herr die Tatsache, daß dieser Mann die Prophezeiung, daß er eines Tages Papst werden würde, erhalten hatte, als er noch ein Bauer war. Als ihm das gesagt wurde, gab es nichts in der Welt, das so unmöglich schien. Aber es geschah trotzdem! Und so erkannte ich unwillkürlich, daß eine Prophetie, die von Gott ist, sich erfüllt.

Einige Tage später führte der Herr mich zu noch einem Buch. Er wollte, daß ich nur einen Satz las: „Israel war früher, als es ein Teil des ottomanischen Reiches wurde, unter türkischer Herrschaft." Ich erhielt nie wieder ein weiteres Wort über die Türkei! Eine Woche später schickte der Herr mich in eine Buchhandlung in der Nachbarschaft und zeigte mir ein Buch, das von Paul Gallico geschrieben ist. Ich wollte es kaufen, aber der Herr sagte deutlich, daß ich es nicht tun sollte, sondern daß ich ein Buch dieses Autors zu Hause im Bücherregal der Kinder hatte. Das Buch, das ich zu Hause hatte, das sollte ich lesen! Ich verließ das Geschäft, aber ich machte auf dem Weg nach Hause Einwände. „Ich würde es doch sicherlich wissen, wenn ich ein Buch dieses Autors in meiner Wohnung hätte . . . Es ist noch nicht möglich! . . . Ich habe noch nie in meinem Leben so ein Buch bei

mir gesehen! . . ." Und ich setzte meine Nörgelei den ganzen Weg bis zum Bücherregal in Mikes und Joeys Zimmer fort. Und dort stand links auf dem zweiten Regal Paul Gallicos Buch mit dem Titel „Ludmilla". Welch ein furchtbares Gefühl! Nach Monaten mit Gottes Bestätigungen, eine nach der anderen, immer wieder — wie konnte ich es wagen, Ihm nicht gleich zu glauben?

Die Geschichte des Buches spielte in einem kleinen Dorf in der Schweiz und erzählte das rührende Märchen über ein junges Mädchen, das dafür betete, daß ihre schwächliche Kuh dieses Mal den jährlichen Milchwettbewerb des Dorfes gewinnen sollte, obwohl es aussah, als wenn sie um etwas Unmögliches beten würde! Aber nach einer Reihe von Umständen gewann ihre Kuh dann doch den Wettbewerb, und sie wußte, daß ihr Gebet erhört worden war! Im Dorf waren jedoch Leute, die nicht an Gott glaubten, und sie konnten die Tatsache, daß ein Wunder geschehen war, nicht akzeptieren. Und dann kam der für mich bedeutungsvolle Teil der Geschichte, besonders weil es so kurz nach meiner Erfahrung mit der Schule war. Das Buch erklärte, daß ein Wunder immer für jene ein Wunder ist, die daran glauben, aber nur ein Zufall für solche, die nicht daran glauben. Und genau das war mit der Schule geschehen! Ich wußte, daß die Hand Gottes uns so viele Türen geöffnet hatte, aber es schien, daß sonst niemand dabei überhaupt an Gott gedacht hatte!

Einige Tage später führte mich der Herr zu einem anderen Buch. Wie sorgfältig lehrte Er mich Seine Wege durch diese Bücher! Und Er wußte natürlich, wie gern ich las! Dieses Buch hieß „Pater Malachy's Wunder". Es handelte von einem kleinen Ort in Frankreich (der Herr kannte auch meine Freude am Reisen!). Der Priester dort im Ort, Pater Malachy, wollte dem Pastor in der Kirche auf der anderen Straßenseite beweisen, daß es Gott wirklich gibt und Er auf Gebete antworten kann. In der Stadt, in der sie wohnten, gab es an der Hauptstraße ein Tanzlokal, das die beiden Geistlichen bekümmerte. Eines Tages sagte der Priester zum Pastor: „Wenn Du mich morgen nacht um 23.30 Uhr vor dem Tanzlokal triffst, werde ich Gott bitten, das Tanzlokal auf den Berg auf der anderen Seite des Sees zu setzen." In der nächsten Nacht kamen sie etwas zu früh am vereinbarten Ort an. „Ich bin sicher, daß ich Gott *jetzt* bitten könnte, das Tanzlokal zu versetzen", grübelte der Priester, „aber Er hilft zweifellos gerade jemand anderem, so daß wir bis um 23.30 Uhr warten können."

Und siehe, genau Punkt 23.30 Uhr wurde das Tanzlokal von Gottes Hand auf den Berg auf der anderen Seite des Sees versetzt. Die Leute, die im Tanzlokal gewesen waren, mußten über den See rudern, um wieder in die Stadt zu gelangen! Nun, dieser Geschichte nach gab es während der Zeit keine großen Katastrophen in der Welt, und dieses Ereignis kam in die internationalen Nachrichten. Aber welch eine Auseinandersetzung verursachte es! Es entstanden so viele Streitfragen, daß niemand mehr glaubte, daß dies wirklich geschehen war, obwohl das Tanzlokal weiterhin auf dem Berg stand und obwohl die Leute sogar über den See rudern mußten, um in die Stadt zu gelangen. Schließlich bat Pater Malachy Gott erbittert, das Tanzlokal doch bitte zurück auf den ursprünglichen Platz zu setzen.

Es war eine nette Geschichte! Und ich lernte dadurch den so wichtigen Grundsatz über das Beten: nur solche Gebete zu beten, die Gott auf das Herz legt, in *Seiner* Weisheit zu beten und nicht in unserer eigenen.

Das nächste Buch war eine Novelle über das Leben des Paulus. Es war ein faszinierendes Buch, und es erstaunte mich, zu erfahren, daß Paulus ein Jude war! Und nicht nur Jude, sondern ein Student des berühmten Gamaliel! Ich dachte, der Autor hat sich gewiß geirrt! Nachdem ich die Hälfte des Buches gelesen hatte, bekam ich erneut

Zweifel: „Vielleicht irre ich mich in allem. Möchte Gott wirklich, daß ich ständig christliche Bücher lese?"

Ich legte das Buch weg und hatte mir inzwischen eingeredet, es nicht auszulesen. Am selben Nachmittag ging ich in ein Geschäft, um etwas Schokolade als Überraschung für Mike und Joey zu besorgen. Als ich durch das Geschäft bummelte, entdeckte ich ein kleines „Hallmark" Buch. Ich fing an, darin zu lesen, und es war einfach das schönste Büchlein, das ich je in meinem Leben gelesen hatte.

„Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen rede, aber keine Liebe habe, so bin ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.
Und wenn ich weissagen kann und alle Geheimnisse weiß und alle Erkenntnis habe, und wenn ich allen Glauben besitze, so daß ich Berge versetze, habe aber keine Liebe, so bin ich nichts.
Und wenn ich alle meine Habe austeile und meinen Leib hergebe, damit ich verbrannt werde, habe aber keine Liebe, so nützt es mir nichts!
Die Liebe ist langmütig und gütig, die Liebe beneidet nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf; sie ist nicht unanständig, sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu; sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit;
sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.
Die Liebe hört nimmer auf, wo doch die Prophezeiungen ein Ende haben werden, das Zungenreden aufhören wird, und die Erkenntnis aufgehoben werden soll.
Denn wir erkennen stückweise und wir weissagen stückweise; wenn aber einmal das Vollkommene da ist, dann wird das Stückwerk abgetan.
Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind und urteilte wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindisch war.
Wir sehen jetzt durch einen Spiegel wie im Rätsel, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.
Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; die größte von diesen aber ist die Liebe."

Ich weinte schon, bevor ich zu Ende gelesen hatte! Und dann hörte ich in meinem Herzen die sanfte Stimme Gottes. „Schau auf den Umschlag und sieh nach, wer der Autor ist", sagte Er zu mir. Ich blickte auf den Umschlag und erwartete den Namen eines modernen Schriftstellers, doch statt dessen stand da zu meiner Verwunderung: *„Paulus' wunderbare Worte der Weisheit und Liebe aus dem 1 Korintherbrief, Kapitel 13."*

Es war die wunderbare Bestätigung Gottes, daß ich das Buch über das Leben des Paulus zu Ende lesen sollte!

Während dieser Zeit rief ich eines Morgens meine beste Freundin Marcia an. Wir hatten im Laufe der Jahre oft zusammen nach den Antworten auf das Leben gesucht. Ich hatte ihr von allen Dingen berichtet, die in den vergangenen zwei Jahren in meinem Leben geschehen waren. Ich hatte mich noch nie offen der Tatsache gegenübergestellt, daß es wirklich Gott war, der mein Leben so stark lenkte. Statt dessen hielt ich es in meinem Herzen verborgen, weil ich nicht den Mut hatte, mich damit zu befassen. Aber an diesem Vormittag sagte ich zu Marcia, daß ich verzweifelt eine Art Bestätigung dafür brauchte, daß

es wirklich *Gott* war, weil die Dinge zu oft und zu eindrücklich geschahen, um es weiterhin zu bestreiten. Ich mußte der Tatsache in die Augen sehen.

Am gleichen Abend kamen einige Freunde auf Besuch, und sie brachten eine nette, alte Frau mit. Im Verlauf des Abends rief die ältere Frau mich zur Seite, um mir einige Dinge zu sagen. Ich erkannte, daß diese Dinge vom Herzen des Herrn kamen. Ich erinnerte mich sofort an die Lektion aus der Lebensgeschichte von Papst Johannes dem XXIII. Daher wußte ich: Wenn das, was diese Frau zu mir sprach, wahre Prophetie war, dann war es die Wahrheit und würde wirklich geschehen! Aber ich hörte an diesem Abend mit fast völligem Unglauben zu. Trotzdem erinnere ich mich noch an jedes Wort, das sie zu mir sprach! Sie sagte folgendes zu mir:

> *„Du bist eine der gesegnetsten Frauen, die je gelebt haben. Es wird lange dauern, bis Du akzeptieren wirst, wer Du bist, weil Du so bist. Aber wenn Du es akzeptieren wirst, wird es wie das Erblühen einer Blume sein. Zwei Kreuze werden Dir überall folgen. Und es wird so viel geschehen, daß ein Buch geschrieben wird, das Millionen von Menschen näher zum Herrn ziehen wird."*

Ich fürchte, daß man an diesem Punkt meinen Unglauben auf meinem Gesicht ablesen konnte, weil sie meine Hand auf zusichernde Weise drückte und sagte: „Nun, Liebes, habe keine Angst! Gott liebt Dich sehr! Es gibt nichts zu befürchten!" Sie sagte mir dann, daß alle Bücher, die ich erhalten hatte, mir von einem Mann geschickt worden waren, der mich sehr liebte.

„Ein Mann!", ich schnappte nach Luft. „Warum, das ist doch lächerlich! Diese Bücher kamen nicht mit der Post, müssen Sie wissen. Und wieso können Sie überhaupt davon wissen?" Sie lächelte und versicherte mich nochmals der Liebe Gottes. Kirze Zeit danach ging sie zusammen mit meinen anderen Freunden. Ich sah sie nie wieder.

Mein Herz war völlig am Zerspringen. Ich hatte um eine Bestätigung gebeten, und ich wußte, wenn ich es auch nicht verstehen oder akzeptieren konnte, daß der Herr auf mein Gebet geantwortet hatte. So wurde es doch immer schwerer, die Tatsache zu verleugnen, daß der Herr einen Ruf auf mein Leben gelegt hatte.

Nachdem alle gegangen waren, saß ich am Küchentisch. Ich hatte mir von einer Freundin eine Bibel mit einem Neuen Testament ausgeliehen, weil ich die wunderbaren Worte von Paulus nachlesen wollte, die ich einige Tage zuvor in dem Hallmark Büchlein gelesen hatte. Als ich mit der Bibel in meiner Hand dasaß, überkam mich plötzlich das Empfinden der Gegenwart Gottes. Ich fühlte Seine Liebe so stark, und eine überraschende Wärme umschloß mein Herz. Dann begann Er mir langsam und behutsam Schriftstellen zu zeigen, die mich unsagbar segneten. Viele Verse der Schrift enthielten Dinge, an die ich immer geglaubt hatte, wie „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon"; aber ich hatte nie gedacht, daß es sich um biblische Grundsätze handelte! Ich war auch erstaunt, einige meiner Lieblingsverse in der Bibel zu finden:

> *„Alles hat seine Zeit und jegliches Vornehmen unter dem Himmel seine Stunde;*
> *Geborenwerden hat seine Zeit, und Sterben hat seine Zeit. Pflanzen hat seine Zeit, und Gepflanztes ausreißen hat seine Zeit;*
> *Töten hat seine Zeit, und Heilen hat seine Zeit;*
> *Zerstören hat seine Zeit, und Bauen hat seine Zeit;*
> *Weinen hat seine Zeit, und Lachen hat seine Zeit;*

Klagen hat seine Zeit, und Tanzen hat seine Zeit;
Steine schleudern hat seine Zeit, und Steine sammeln hat seine Zeit;
sich Umarmen hat seine Zeit,
und sich der Umarmung enthalten hat auch seine Zeit:
Finden hat seine Zeit, und Verlieren hat seine Zeit;
Aufbewahren hat seine Zeit, und Wegwerfen hat seine Zeit;
Zerreißen hat seine Zeit, und Flicken hat seine Zeit;
Schweigen hat seine Zeit, und Reden hat seine Zeit;
Lieben hat seine Zeit, und Hassen hat seine Zeit;
Krieg hat seine Zeit, und Friede hat seine Zeit."
Prediger 3, 1-8

Und dann, von der Gegenwart Seiner Liebe umgeben, öffnete sich die Bibel bei den folgenden Versen:

„Laßt uns fröhlich sein und frohlocken und Ihm die Ehre geben! Denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und Sein Weib hat sich bereitet. Und es wurde ihr gegeben, sich in feine, glänzende Leinwand zu kleiden; denn die feine Leinwand ist die Gerechtigkeit der Heiligen. Und er sprach zu mir: Schreibe: Selig sind, welche zum Hochzeitsmahl des Lammes berufen sind! Und er sprach zu mir: Dies sind die wahrhaftigen Worte Gottes!"
Offenbarung 19, 7-9

In jenem Augenblick verstand ich plötzlich, daß es Jesus war, der mich zu all den Büchern geführt hatte! Jesus war der Mann, von dem die ältere Frau gesprochen hatte! Es war Jesus, den ich in den vorangegangenen Wochen und Monaten kennengelernt und lieben gelernt hatte! Es war Jesus, der mich liebte!

Plötzlich war ich von solch überwältigendem Gefühl der Ehrfurcht erfüllt. Ich hatte immer die Schönheit der Welt um mich herum gesehen, und das hatte immer zu mir von der Liebe Gottes gesprochen. Konnte es möglicherweise mehr geben? Ich konnte kaum meine Freude fassen, die ich fühlte, als mir die Erkenntnis dämmerte, daß der Herr uns auch eine Antwort auf unsere Sünden gegeben hatte; Sünden, die uns ohne Jesus von Ihm trennten, und wir zusätzlich zur Schönheit dieser Welt für alle Ewigkeit mit Ihm im Himmel sein können! Es war fast zu wunderbar, um es zu fassen, und das Gefühl der Verwunderung, das ich in jener Nacht empfand, hat mich selten verlassen.

Die Größe der Liebe Gottes war mehr als mein armes Herz ertragen konnte. Ich weinte Tränen der Reue und der Freude, als ich mein Leben in Seine Hände legte.

3 AUS DER FINSTERNIS INS LICHT

Seit jener Nacht umschloß die gleiche Wärme fortwährend mein Herz. Sie war eine echte Empfindung und erinnerte mich an die ständige Gegenwart des Herrn in mir. Wenn ich mich traurig fühlte, war mir das Herz schwer, und wenn ich Angst hatte, schnürte es sich zusammen. Aber die meiste Zeit fühlte ich die wunderbare Wärme göttlicher Liebe.

In meinem ganzen Leben habe ich stets das tiefe Empfinden von der Güte Gottes gehabt. Aber ich besaß kein Wissen oder Verständnis vom Bösen oder den geistlichen Mächten der Finsternis. Ich spürte etwas davon, als sich die Schule gegen mich wandte, aber ich stufte es fast als Aberglauben ein, an solche Dinge zu glauben. Und so, kurz nachdem ich die Realität der Liebe Jesu in meinem Leben erfahren hatte, lernte ich auch die Realität Satans und seiner dämonischen Kräfte kennen.

Das alles begann, als Sandy und Jim mich einem ihrer Freunde namens Greg vorstellten. Greg führte mich in ein neues geistiges Reich. „Spektakuläre" Dinge geschahen, und ich wurde einer Macht gewahr, von der ich annahm, daß sie von Gott kam, aber sie brachte mich ständig in eine Sackgasse. Greg führte mich zu einer spiritistischen Sitzung. Dort wurden viele Verheißungen gegeben, aber als die Zeit der Erfüllung kam, beschuldigten die unsichtbaren Mächte mich meines fehlenden Glaubens als Grund für ihr Versagen bei der Erfüllung der Verheißungen. Dann erhielt ich eines Tages den Ausspruch: „Satan hat dich am Fußgelenk", und ich spürte sein Gift und seinen Haß.

Während dieser ganzen Zeit spürte ich immer die Wärme der Liebe Jesu in meinem Herzen. Aus irgendeinem Grund schien Er dies alles geschehen zu lassen! Während jener Wochen geschahen viele Dinge, und im Laufe der Zeit wurde ich immer verwirrter. Eines Abends ging ich zu Sandy und Jim. Greg war dort, und der Eindruck von der Gegenwart des Bösen war besonders stark. Satan war an jenem Abend offensichtlich giftig, und ich fühlte tiefen Haß und große Bosheit gegen mich gerichtet. Greg war, wie ich später erfuhr, ein Satanspriester und hatte an diesem Abend den Befehl Satans, mich umzubringen. (Opferungen unter Satansanbetern sind sogar im zivilisierten Amerika keine unbekannte Sache. Gerade in jener Woche war jemand in den Wäldern in einem nahegelegenen Ort von Bristol umgebracht worden!)

Ich wußte nicht, daß Greg mir eine Überdosis Barbiturate, zusammen mit einer halluzinogenen Droge, in mein Glas mit Limonade gegeben hatte. Unter dem Einfluß von Drogen kann Satan enorme Macht ausüben, und es brachte mich in einen wahren Alptraum. Ich hörte, daß Greg im anderen Zimmer sagte: „Ich möchte wissen, warum sie so lange braucht." Dann fühlte ich mich plötzlich todkrank, und ich merkte, daß ich im Sterben lag. Greg hielt zwei Messer gegeneinander und äußerte: „Jetzt haben wir das Opfer eines weiteren Lammes, und das Schöne dabei ist, niemand wird es je erfahren!"

Ich sah meine beiden Söhne friedlich auf dem Sofa schlafen, und in meiner Verwirrung dachte ich, daß Satan versuchte, ihr Leben zu nehmen und nicht meins. Daher fiel ich mit dem Gefühl, daß mein Leben verlöschte, zwischen sie und schrie verzweifelt: „Oh Jesus! Nimm mein Leben und nicht ihr's!" Aber dann fühlte ich mich auf unerklärliche Weise besser. Der Herr hatte mein Leben gerettet! Ich trug die Kinder zum Auto und fuhr nach Hause. Ich war jedoch erschrocken und rief darum die Polizei an. Ich bat sie, mich ins Krankenhaus zu bringen und jemanden zur Betreuung der Kinder zu schicken, bis ich wieder zurückkehrte. Als ich im Krankenhaus ankam, gab man mir ein Gegenmittel gegen die halluzinogene Droge, und ich konnte schlafen. Ich hatte noch nie zuvor Drogen genommen, aber es war die Gehässigkeit Satans, die mir die Droge eingab, und das war das Schrecklichste und Angsterfüllendste von allem. Ich entschied mich, für drei Tage im Krankenhaus zu bleiben, weil ich einfach zu viel Angst hatte, nach Hause zu gehen!

Innerhalb dieser Zeit rief Sandy mich an und bat, daß ich sie und Jim nicht der Polizei melden sollte. Sie erklärte, daß sie keine Ahnung davon gehabt hätten, was Greg beabsichtigt hatte, und sie versprach, daß sie mich in Ruhe lassen würden. Ich versprach, sie nicht anzuzeigen.

Während ich im Krankenhaus war, besuchte mich eine gute Freundin. Ihr Name war Karen Austin. Sie und ihr Mann Emery wohnten in derselben Straße wie ich, als ich noch verheiratet war und auf dem Land wohnte. Sie hatten sieben Kinder, aber trotz dieser großen Aufgabe hatten sie immer Zeit, nett und rücksichtsvoll zu sein, und außerdem machten sie viel Spaß! Karen besuchte mich an jenem Tage im Krankenhaus und gab mir eine Karte und ein kleines Geschenk. Auf die Karte hatte sie folgende Botschaft geschrieben:

> *„Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säte. Dieses ist zwar unter allen Samen das kleinste; wenn es aber wächst, so wird es größer als alle Gartengewächse und wird ein Baum, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen nisten."*
> Matthäus 13, 31-32
>
> *Wenn Du den Glauben eines Senfkorns hast, wird Dir nichts unmöglich sein!*
> *In Liebe, Karen und Emery*

Und dort lag sorgfältig eingepackt ein kleines Senfkorn, das mit den fernen Verheißungen Gottes angekommen zu sein schien. Es war der kleinste Hoffnungsschimmer, und ich klammerte mich mit dem Gefühl der Verzweiflung daran. Zu dem Zeitpunkt schien es, als wenn ich überhaupt keinen Glauben mehr hatte. Vor meiner Erfahrung mit den bösen Mächten hatte ich alles Übernatürliche Gott zugeschrieben. Aber nach jenen erschreckenden Erlebnissen reagierte ich überempfindlich in entgegengesetzter Richtung und nahm nun an, daß alles, was geschehen war, von Satan gekommen war und nicht von Gott stammte! Daher hatte ich meine Erfahrung mit Jesus über Bord geworfen und ging nach drei Tagen mit dem Gefühl, betrogen worden zu zein, nach Hause und war sicher, daß ich einem leeren Leben gegenüberstand. Während der ersten drei Tage zu Hause geschah überhaupt nichts. Nun, das mag für viele keine merkwürdige Erfahrung sein, aber für mich war es eine große Überraschung. Seit Jahren geschah laufend etwas in meinem Leben! Die Geschichte von der Schule sollte einen Eindruck davon vermitteln, aber auch im alltäglichen Leben ging immer etwas schief!

Ich bat zum Beispiel eines Tages Freunde, in meine Wohnung zu gehen, um mir einige Papiere mitzubringen. Plötzlich erhielt ich einen verzweifelten Telefonanruf von ihnen.

„Eileen, jemand ist in Deine Wohnung eingebrochen und hat alles durchsucht! Es ist so ein Durcheinander. Ich glaube, wir sollten die Polizei rufen!" Wir vereinbarten, die Polizei an meiner Wohnung zu treffen, und in Polizeibegleitung ging ich durch die Wohnung, um den Schaden zu begutachten. „Es ist wahrscheinlich Ihr Mann gewesen", sagte der Polizeibeamte, als er erfahren hatte, daß ich kürzlich die Scheidung eingereicht hatte. „Können Sie mir sagen, was fehlt? Ich denke, Sie sollten dies doch vor Gericht bringen!" Ich blickte mich um, und dann wurde mir langsam etwas klar. „Nun," brachte ich schließlich hervor, „ich glaube es ist in Ordnung. Es scheint nichts zu fehlen, und ich möchte eigentlich keine Anzeige erstatten! Vielen Dank für ihre Mühe!" fügte ich hinzu, als ich begann, ihn zur Tür zu drängen. Meine Freunde und der Polizeibeamte versuchten weiterhin, mich zur Erstattung einer Anzeige zu überreden, aber ich blieb standhaft. „Nein wirklich, es ist in Ordnung", sagte ich nachdrücklich.

Sobald sich der Polizeibeamte entfernt hatte, brach ich in schallendes Gelächter aus. „Was passiert bei den meisten Frauen, wenn sie ein paar schlechte Tage haben und ihr Haushalt etwas unordentlich aussieht? Nun, überhaupt nichts! Sie kommen einfach nach Hause, und wenn sie Zeit haben, bringen sie alles in Ordnung. Aber bei mir? Was geschieht bei mir? Meine neunmalklugen Freunde entscheiden, daß meine Wohnung durchsucht worden ist und rufen die Polizei herbei! „Aber warum hast Du uns das nicht gesagt?" fragten sie lachend. „Wie in aller Welt konnte ich? Ich beantrage zur Zeit das Elternrecht für die Kinder! Die Polizei wird denken, daß mein Haushalt immer so wie jetzt aussieht!"

Aber das war nicht alles! Jeden Tag schien etwas schief zu gehen. Meine „meilenhohe Zitronenkremtorte" zerlief im Kühlschrank. Mein englischer Setter verschlang freudig die preisgekrönten Tulpen im Garten meines Nachbarn — solche Sachen passierten laufend!

Als Yvonne und ich uns anfreundeten, versuchte ich sie zu warnen, daß mein Leben eine ziemliche Naturkatastrophe war. An einem Vormittag befanden wir uns mit ihren beiden Söhnen, Ritchie und Russell, und meinen beiden Söhnen, Michael und Joey, in einem großen Einkaufszentrum. Plötzlich bemerkte sie, daß sie Russell in der Menschenmenge verloren hatte! Wir suchten überall und baten sogar die Polizei des Einkaufszentrums, uns bei der Suche zu helfen. Schließlich schlug Yvonne vor: „Du bleibst hier bei den anderen Kindern, und ich werde zum Auto gehen und sehen, ob er dort ist." Einige Minuten später kam sie mit ihrem Sohn zurück, der seiner Mutti unter Tränen erklärte, daß er zum Auto zurückgegangen sei, um dort auf uns zu warten, als er uns nicht wiederfinden konnte. „Plötzlich schrie Yvonne: „Eileen, wo ist Ritchie?" Ich weiß nicht, wie es passierte, aber auch ihr zweiter Sohn war verschwunden! Die Polizei konnte nicht glauben, daß wir noch ein Kind verloren hatten! Als wir schließlich auch Ritchie wiederfanden, der zur Tierhandlung gegangen war, verließen wir das Einkaufszentrum so schnell wie möglich, solange wir noch alle Kinder dabei hatten!

Ein ähnlicher Zwischenfall passierte mir mit Diane, einer Freundin von Yvonne. Ich ging an einem Vormittag mit Diane und ihrer Tochter in dasselbe Einkaufszentrum. Wir betraten ein Restaurant, um etwas zu essen, aber ihre Tochter war nicht mehr da! In Erinnerung an das Geschehen mit Yvonnes Sohn fragte ich sie mit ruhiger Stimme: „Was macht sie normalerweise, wenn sie Dich verliert? Geht sie zum Auto?" Diane starrte mich an. „Dies ist das erste Mal, daß ich jemals eines meiner Kinder verloren habe!" sagte sie gereizt.

Ein anderes Mal fuhren Yvonne, Diane und ich mutig nach New York, um ein Paket

abzuholen, das Sarellas Eltern in der Türkei ihr über den Kapitän eines türkischen Schiffes geschickt hatten. Wir erhielten ein wunderbares Essen an Bord des Schiffes, mit echter, orientalischer Gastfreundschaft serviert, und spätabends machten wir uns mit dem Paket auf den Weg zurück nach Connecticut. Diane besaß nicht den gleichen Sinn für Abenteuer, der Yvonne und mich als Freundinnen verband, und sie war sehr besorgt, daß sie später als erwartet zu ihrer Familie zurückkommen sollte. Die Spannung im Auto wurde nach und nach unerträglich. Bald kreuzten wir die Grenze zwischen den Bundesstaaten New York und Connecticut, und fuhren weitere zwei Stunden. Es war etwas neblig, aber wir waren sicher, daß wir bald zu Hause sein würden. Plötzlich kamen wir zu einem großen Schild, das in großen, schwarzen Buchstaben sagte: „Willkommen in New York". Yvonne und ich lachten so sehr, daß wir auf den Randstreifen der Straße fahren mußten, aber es gab nicht einmal das kleinste Anzeichen eines Lächelns vom Rücksitz des Autos! Schließlich fuhr ich weiter, bis wir eine Stelle fanden, an der wir Auskunft erhalten konnten. Ich ging in ein Restaurant und fragte: „Können Sie mir sagen, wo wir sind?" „Sprechen wir lieber nicht davon, wo Sie sind", antwortete der Mann, „sondern wohin Sie eigentlich wollen." Und so befanden wir uns wieder auf unserem Weg, diesmal auf der richtigen Autobahn nach Hause! (Diane sprach nie wieder ein Wort mit mir!)

Ich könnte von solchen Geschichten noch viel mehr erzählen, über Dinge, die in jenen Jahren passierten. Aber ich glaube, ich habe ausreichend mitgeteilt, um einen Eindruck zu vermitteln, warum ich an jenen drei Tagen so in Staunen versetzt war, als plötzlich nichts mehr geschah. Nichts ging besonders gut, nichts ging besonders schief. Nichts, aber auch gar nichts schien zu geschehen! Es war die größte Ruhe, die ich je erlebt habe.

Am Morgen des vierten Tages erwachte ich und hörte wieder deutlich die Anweisungen des Herrn. Ich befand mich plötzlich an einem Scheideweg. Nach dem Alptraum, den ich erst durchgestanden hatte, spürte ich noch Angst, dem Herrn wieder zu vertrauen. Ich hatte inzwischen einfach alles, was geschehen war, als von Satan kommend abgewiesen, obwohl ich vorher in allen Dingen dem Herrn die Ehre gegeben hatte. Was sollte ich tun?

Ich rief Marcia an und erklärte ihr mein Dilemma. „Ich habe einen Vorschlag", erwiderte Marcia. „Ich traf neulich einen wirklich netten Pastor mit dem Namen Dr. Reid. Vielleicht ist er bereit, mit Dir zu sprechen. Gewöhnlich ist er sehr beschäftigt, aber ich werde versuchen, ihn anzurufen, um zu sehen, was wir ausmachen können! Es wird sich wahrscheinlich nicht für diesen Sonntag vereinbaren lassen, aber ich werde sehen, was sich machen läßt!" Einige Minuten später rief sie zurück. „Phantastisch!" sagte sie, „Ich rief ihn an, und er erklärte, daß er gerade für einige Tage verreisen wollte und eben ins Haus zurückgekehrt war, weil er etwas vergessen hatte, als das Telefon klingelte! Er kann am Sonntag nach dem Gottesdienst mit Dir sprechen, in nur drei Tagen!" „Oh Marcia, was soll ich ihm bloß sagen?" jammerte ich. „Mache Dir keine Sorgen, Eileen. Wenn die Zeit da ist, wird Gott es Dir zeigen. Das tut Er immer!"

Ich legte den Hörer auf und spürte tief in meinem Herzen eine Freude, als ich entdeckte, daß mein Glaube an Jesus nicht vergebens gewesen war. Es schien, daß Er wieder in meinem Leben wirkte! „Was soll ich Dr. Reid am Sonntag sagen?" fragte ich den Herrn, als ich in die Beziehung zurückfand, die ich mit Jesus vor der Zeit der „Prüfung" durch Satan erfahren hatte. „Erzähle ihm von allen Deinen Erlebnissen", antwortete Er sofort. „Oh nein, nicht alles!" erwiderte ich und fühlte mich noch immer verlegen. Aber tief in meinem Herzen wußte ich, daß die Zeit gekommen war, um endlich offen darüber zu sein, was im Laufe der vergangenen anderthalb Jahre in meinem Leben geschehen war.

Ich begleitete Marcia zur Kirche, und für mich war es ein besonderes Erlebnis. Als ich

die katholische Schule besuchte, war ich zu Gottesdiensten gegangen und später auch einige Male mit meinem Mann. Aber noch nie zuvor als eine Person, die an Jesus glaubt!

Eine Gruppe von jungen Leuten leitete an diesem Tag den Gottesdienst, und es war wirklich wunderbar. So stand eines der jungen Mädchen vor der Gemeinde und sagte: „Ich möchte unser Wachsen als Christen mit dem Wachsen einer Blume vergleichen . . ." Ich saß kerzengerade, weil der Herr mich sofort an die Worte erinnerte, die die ältere Frau zu mir gesprochen hatte. — „. . . Es wird lange dauern, bis Du akzeptierst, wer Du bist . . . aber wenn Du es tust, wird es wie das Erblühen einer Blume sein . . ."Es sah so aus, als ob dieser Gottesdienst eine wichtige Unterrichtsstunde werden würde. Sie fuhr dann fort und hielt einige Wurzeln hoch, die gerade frisch aus der Erde kamen und alles andere als schön waren. Sie sagte dazu: „Wie man sehen kann, so sind diese Wurzeln häßlich und gar nicht ansprechend. Niemand würde sie mit nach Hause nehmen und in eine Kristallvase stellen! Aber ehe die Blume überhaupt blühen kann, müssen die Wurzeln im Boden gut entwickelt werden. Sie müssen Nahrung bekommen und stark werden, und dann erst kann die Blume wachsen." Mit der anderen Hand hielt sie eine schöne, zarte Rose hoch. „Bevor die Blume blühen kann, müssen erst die Wurzeln kommen. Sie sind nicht schön anzusehen, doch für uns symbolisieren sie wichtige Unterweisungen und schwierige Zeiten, die durch ständige Nahrungszufuhr und Pflege von Seiten des Meisters gemildert werden. Aber wir können als Christen nicht blühen, bis diese Wurzeln gebildet sind!"

In jenem Augenblick half mir der Herr zu verstehen, daß es eine lange Zeit dauern würde, bis sich die „Blume" öffnen würde. Meine „Wurzeln" mußten erst wachsen . . .

Nach Beendigung des Gottesdienstes und als das letzte Gemeindemitglied durch die Tür verschwunden war, gingen Dr. Reid und ich die Treppe hinunter, um miteinander zu sprechen. Ich erzählte ihm meine ganze Geschichte, zeigte ihm im Laufe des Gesprächs die Bücher und die anderen Bestätigungen des Herrn. Ich fühlte mich während des ganzen Berichtes dumm und befangen, und es war nur mein Vertrauen, daß der Herr diese Zusammenkunft arrangiert hatte, das mich anhielt, alles vom Anfang bis zum Ende zu erzählen. Als ich geendet hatte, lächelte Dr. Reid. „Zuerst", sagte er, „war ich durch die Bücher und all die Sachen, die Du gebracht hast, etwas verwirrt. Aber der Herr sagte mir sofort, daß ich mich nicht ablenken lassen, sondern dem roten Faden durch den Bericht folgen sollte. Die meisten Leute haben eine Tasche voll von Wundern. Was machst Du mit so einer vollen Einkaufstasche?" neckte er mich warmherzig.

Er betete einige Minuten still und sagte dann: „Ich weiß vom Herrn, daß es Gott ist, der Dich führt, und daß Jesus eine Berufung für Dein Leben hat. Ich fühle sehr stark, Eileen, daß Er Dich für eine Weile in die geistliche Wüste schicken wird, weil es so viel gibt, das Er Dich lehren muß. Ich glaube, Du mußt lernen, zwischen den Dingen Satans und den Dingen Gottes zu unterscheiden. Er hat Dir gezeigt, daß Satan wirklich existiert, aber Du mußt lernen, daß Jesus immer Sieger ist, wenn wir auf Ihn sehen! Eine gute Verfahrensregel beim Kennenlernen des Unterschiedes zwischen Satan und dem Herrn ist es, wenn etwas geschieht und Du dafür keine Grundlage in der Schrift finden kannst, dann verwirf es als nicht von Gott kommend! Ich fühle auch, daß der Herr möchte, daß Du Dich taufen läßt, aber daß Du unter keinen Umständen einer Kirche beitrittst. Ich verstehe dieses letzte nicht, Eileen, aber es scheinen die Worte des Herrn zu sein!"

Ich hätte darüber schockiert sein sollen, daß ein Pastor mir riet, keiner Kirche beizutreten, — aber es war der Gedanke an die Taufe, der mir den Atem raubte. „Mich taufen lassen?" schluckte ich. „Oh nein! Glaubst Du wirklich, daß ich getauft werden muß?" Dr. Reid erklärte mir, daß die Taufe nicht jemanden zum Mitglied einer Konfession

macht, sondern daß sie im Gehorsam zu Gottes Wort geschieht. Die Taufe symbolisiert den neuen Menschen, zu dem wir nach der Vergebung der Sünden werden, die wir erhalten, wenn wir Jesus annehmen und bezeugen.

Durch meine ablehnende Reaktion wurde mir bewußt, daß ich jüdischer war, als ich eigentlich zugeben wollte! „Es muß wohl niemand dabei sein, oder?" fragte ich ihn in der Hoffnung auf eine geheime Taufe. „Nun", lächelte er, „gewöhnlich sind einige Zeugen dabei!" Dr. Reid fuhr fort, mir die Geschichte seines Glaubensweges mit dem Herrn zu berichten. Er erzählte, daß er eine berufliche Laufbahn geplant hatte, als er sich plötzlich der Berufung Gottes in seinem Leben bewußt wurde, Pastor zu werden. „Du willst damit sagen, daß Gott jemanden rufen kann, Pastor zu werden?" fragte ich erstaunt. „Nun, viele Männer *entscheiden* sich, Pastor zu werden, wie jemand anders sich entscheidet, Arzt oder Rechtsanwalt zu werden. Aber ein wahrer Pastor Gottes muß Ihn kennen und nicht einfach über Ihn studieren," erklärte er mir. (Ich verstand mit einem Mal, daß der Pastor Schmidt den Herrn wahrscheinlich gar nicht kannte!)

Dr. Reid erzählte mir dann, daß der Dienst, in den der Herr ihn berufen hatte, zur Zeit die Stellung eines „Interim"-Pastors war. „Ich gehe in die Gemeinden, in die der Herr mich schickt und bin zwischenzeitlich dort, während die Gemeinde darauf wartet, einen ständigen Pastor zu wählen. Der Herr sendet mich gewöhnlich in eine Kirchengemeinde, die Seines Lebens und Seiner Liebe bedarf. Oft schickt Er mich dann woanders hin, sobald die Gemeinde Ihn kennengelernt hat." Mir schien das eine sehr schwierige Aufgabe zu sein.

Wir sprachen fast den ganzen Nachmittag miteinander, und ich war so begeistert von seiner persönlichen Kenntnis von Jesus und seinem Sinn für Humor. Aber die allergrößte Freude war zu wissen, daß er all die Dinge verstand, die kürzlich in meinem Leben geschehen waren.

Bevor wir uns trennten, sagte er: „Rufe mich an, falls meine Frau und ich Dir irgendwie helfen können, Eileen! Wir freuen uns, wenn Du in unsere Kirche kommst!"

Auf der Fahrt zu Marcia (Ich hatte versprochen, ihr mitzuteilen, was geschehen war), erlebte ich eine Art Krisenreaktion. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte mir noch nie jemand wirklich bestätigt, daß Gott mit mir war, (außer der älteren Frau einige Wochen zuvor). Plötzlich wurde mir bewußt, daß ich Gottes Ruf in meinem Leben akzeptieren und dazu Stellung nehmen mußte. Ich gehörte jetzt Jesus und konnte nicht länger alles, was geschehen war, ignorieren. Ich fühlte mich sehr unwohl!

Als ich zu Marcia kam, rief ich sofort Dr. Reid an, da mich seine Kenntnis über die Wege des Herrn getröstet hatte. Ich beschrieb ihm die Angst, die ich spürte. „Du hast mir gesagt, ich solle Dich anrufen, falls ich je Hilfe benötige", erinnerte ich ihn. „So, darf ich jetzt anfangen?" neckte ich ihn. Dr. Reid lachte. „Nun, ich muß gestehen, daß ich nicht erwartet habe, gar so schnell von Dir zu hören! Aber ich weiß, daß der Herr Dich weiterhin führen will, Eileen. Hab' Mut!" sagte er.

So schien es, daß ein neues Abenteuer begonnen hatte.

4 LIEDER SEINER LIEBE

Viele Dinge geschahen während meiner Zeit in der geistlichen Einöde. Als erstes mußte ich mehr über Jesus lernen und wer ich im Verhältnis zu Ihm war. Das erste Buch, das der Herr mir gezeigt hatte, trug den Titel „Im Angesicht Gottes" von Bruder Lorenz, einem Laienbruder, der im 17. Jahrhundert in Paris in der Küche unter barfüßigen Karmelitern arbeitete. Die Herausgeber beschrieben Bruder Lorenz wie folgt:

> *„Der Wert dieses Buches liegt in seiner christlichen Demut und Klarheit. Bruder Lorenz war kein eingebildeter Gelehrter; theologische und lehrmäßige Debatten langweilten ihn, wenn er sie überhaupt beachtete. Sein einziges Verlangen galt der Gemeinschaft mit Gott. Wir finden ihn mehr beim Gottesdienst in seiner Küche als in der Kathedrale. Er konnte sagen: 'Die Arbeitszeit unterscheidet sich für mich nicht von der Zeit des Betens, und bei dem Lärm und Geklapper in meiner Küche, während mehrere Leute gleichzeitig um verschiedene Dinge bitten, erfüllt mich Gott mit ebenso großer Ruhe, als wenn ich auf meinen Knien das gesegnete Sakrament erhalte.'"*

Gleich am Anfang meines Glaubensweges, an dem öden Ort, an den der Herr mich gebracht hatte, legte Er ein grundlegendes Glaubensprinzip fest: Es war möglich, ständig in Seiner Gegenwart zu sein. — Ich sollte danach streben, so zu leben, daß sich all mein Tun im Mittelpunkt Seines Willens befand. Der Herr schenkte mir das Verlangen nach dem Bewußtsein Seiner Gegenwart, die ein Teil eines jeden Atemzuges in mir werden sollte! Bruder Lorenz erklärt:

> *„Es war eine große Täuschung, zu denken, daß die Zeit des Betens sich von anderen Zeiten unterscheiden sollte. Wir sind durch Tätigkeiten in der Arbeitszeit streng genommen ebenso verpflichtet, an Gott festzuhalten, wie beim Gebet zur Gebetszeit.*
>
> *Sein Gebet war nichts anderes als das Empfinden der Gegenwart Gottes, seine Seele war während dieser Zeit nur göttlicher Liebe gegenüber offen, und wenn die festgesetzten Gebetszeiten vorüber waren, merkte er keinen Unterschied, weil er weiter mit Gott verbunden war, Ihn mit all seiner Kraft lobte und pries, so daß er sein Leben in fortwährender Freude verbrachte, jedoch hoffte, daß Gott ihm Leiden schenkte, wenn seine Stärke gewachsen war.*

Wir sollten ein für allemal unser ganzes Vertrauen aufrichtig auf den Herrn setzen und eine vollkommene Übergabe unseres Selbst an Ihn machen, in der Gewißheit, daß Er uns nicht verlassen wird.

Der eigentliche Hauptinhalt des Christentums ist: Glaube, Hoffnung und Liebe; und durch das Ausleben dieser werden wir mit dem Willen Gottes vereint. Alles andere ist gleichgültig und sollte nur als Mittel dienen, die gebraucht werden, damit wir an unserem Ziel ankommen und uns in Glauben und Liebe darin vertiefen.

Alle Dinge sind möglich dem, der glaubt; sie sind dem leichter, der hofft; sie sind weniger schwer dem, der liebt und noch leichter für denjenigen, der in der Ausübung dieser drei Tugenden beharrt.

Wir sollten uns das Ziel setzen, in diesem Leben möglichst vollkommene Anbeter Gottes zu werden, so wie wir hoffen, es in aller Ewigkeit zu sein.

Wenn wir unser geistliches Leben pflegen, sollten wir gründlich überlegen und prüfen, wie wir sind. Dann würden wir herausfinden, daß wir aller Verachtung wert sind und es durchaus nicht verdienen, den Namen 'Christ' zu tragen . . . kurzum Menschen, die Gott durch viele Schmerzen und Bürden innerlich und äußerlich demütigt. Dann sollten wir uns nicht wundern, wenn Menschen uns mit Schwierigkeiten, Versuchungen, Widerstand und Widersprüchen begegnen. Wir sollten uns ihnen dagegen anheimstellen und sie so lange tragen, wie es Gott gefällt; denn es dient unserem geistlichen Wachstum.

Je größer die Vollkommenheit ist, nach der die Seele strebt, desto mehr ist sie von Gottes Gnade abhängig."

Was Bruder Lorenz sagte, schlug tief in mir eine Saite an, obwohl ich mir in diesem frühen Stadium meines Glaubensweges kaum all meiner Sünden bewußt war. Aber ich spürte, daß es möglich war, ständig der Gegenwart des Herrn in meinem Herzen gewahr zu sein. Ich hatte jedoch keine Vorstellung davon, daß der Herr dies durch Läuterung und Erziehung in mein Leben bringen mußte, bis ich zuletzt ein leeres Gefäß zu Seiner Verwendung war. Statt dessen versuchte ich, die Kennzeichen anzunehmen, die nach meiner Annahme zu einer Heiligen paßten! Natürlich hörte ich mit dem Lachen auf und versuchte, so fromm und heilig zu sein, wie es mir möglich war. Marcia war ungefähr zur gleichen Zeit wie ich von der Liebe Jesu berührt worden, und sie mühte sich auch mit dem Versuch ab, sich selbst in das Ebenbild einer Person zu verwandeln, die jetzt zu Gott gehörte. Natürlich war das sehr anstrengend. Nach drei Wochen begann die Heiligkeit etwas fadenscheinig zu werden. Eines Tages besuchten die Kinder und ich Marcia. Während die Kinder spielten, saßen Marcia und ich am Küchentisch und palten Erbsen aus. Sehr behutsam fingen wir an die Angelegenheit miteinander zu besprechen.

„Der Herr kannte uns, bevor wir Ihm unser Leben gaben, nicht wahr?" fragte Marcia. „Das ist richtig", antwortete ich. „Und Er liebte uns trotzdem, nicht wahr?" „Das ist wahr." „Daher ist es vielleicht, nur vielleicht, richtig, daß wir uns so wie immer benehmen und es dem Herrn überlassen, sich um unsere Veränderung zu kümmern!" „Oh, Marcia, glaubst Du das wirklich?" Wir probierten beide versuchsweise ein Lachen, und als das Dach nicht zusammenzubrechen schien, wußten wir, daß wir die „Mönche" beiseite legen konnten. Wir sollten einfach jeden Tag versuchen, dem Handeln Gottes in unserem Leben zu gehorchen.

Eine Weile später ging ich in Marcias Wohnzimmer, und der Herr führte mich zu einem Abschnitt in einem Buch, das in einem der Bücherregale stand:

> *„Laßt uns das Verhältnis zwischen Gott und Mensch mit dem Sonnenlicht, das auf ein Fenster scheint, vergleichen. Der Zustand des Fensters hat etwas mit der Lichtmenge zu tun, die durch das Fenster fällt. Je sauberer und reiner das Fenster ist, desto mehr Sonnenlicht kann hindurchfließen. Aber, wie sauber und rein das Fenster auch sein mag, es bleibt trotzdem weiterhin ein Fenster. Es behält seine eigene Beschaffenheit. So ist es auch bei der Beziehung zwischen Gott und Mensch. Wir müssen offen sein, um Sein Licht zu empfangen, aber wir bleiben trotzdem weiterhin unvollkommene Wesen."*

Das war die Bestätigung des Herrn. Es war eine große Erleichterung zu wissen, daß wir die Arbeit unserer Veränderung in Seine Hände legen konnten!
Während jener Sommermonate lehrte mich der Herr viel. Die wichtigste aller Lektionen war es zu lernen, zwischen der Stimme des Teufels und der Stimme des Herrn zu unterscheiden. Das war oft leicht zu erkennen, weil Satan meinen Verstand mit Gedanken, Zweifeln, Fragen und Verwirrung bombardierte, während der Herr auf Seine klare und sanfte Art in meinem Herzen sprach. Der Herr bestätigte mir sorgfältig Seinen Willen, und ich lernte sehr früh, daß ich im Zweifelsfalle, ob ich vom Herrn gehört hatte oder nicht, nichts unternehmen sollte, bis ich es von Ihm bestätigt bekam. (Natürlich wußte ich auch, daß Er, sobald etwas bestätigt war, von mir Gehorsam gegenüber dem von Ihm gegebenen Auftrag erwartete).
Ich konnte es oft nach den „Früchten" beurteilen. Satan ist König des Durcheinanders und versucht auf alle mögliche Weise, unseren Glauben und unser Bild von Jesus zu trüben. Wenn ich mir nicht sicher war, stellte ich mir die Frage: „Falls ich dieser Weisung gehorche, wird es mich oder sonst jemanden näher zu Jesus führen?" An diesem Maßstab gemessen, war es leicht zu beurteilen, wer zu mir sprach. Nach einiger Zeit konnte ich schließlich in den meisten Fällen die Stimme des Herrn erkennen.

Im Johannesevangelium Kapitel 10 spricht Jesus über die Beziehung eines Hirten zu seinen Schafen:

> *„Und die Schafe hören seine Stimme, und er ruft seine eigenen Schafe mit Namen und führt sie heraus.*
>
> *Wenn Er seine eigenen Schafe alle herausgebracht hat, geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen.*
>
> *Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern werden vor ihm fliehen, weil sie die Stimme des Fremden nicht kennen."*
>
> Johannes 10, 3-5

Jesus sagte weiter:

> *„Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen Mich, . . .*
>
> *. . . Meine Schafe hören Meine Stimme und Ich kenne sie und sie folgen Mir; Ich gebe ihnen das ewige Leben, . . ."*
>
> Johannes 10, 14/27-28

Der Herr lehrte mich auch die ehrfurchtgebietende Tatsache, daß biblische Verheißung in unserer Lebenszeit erfüllt worden ist, und daß Jesus in dieser Generation zurückkommen

wird, um auf dieser Erde tausend Jahre zu regieren! Es setzte mich vollkommen in Erstaunen. Ich konnte es kaum fassen, daß wir das Vorrecht haben, in dieser unglaublichen Zeit der Weltgeschichte zu leben!

Ich wunderte mich oft, warum andere Christen nicht ebenso freudig waren wie ich und nicht das brennende Verlangen hatten, anderen von der Höhe und der Tiefe der Liebe Gottes zu erzählen. Aber dann erinnerte mich der Herr an etwas, das mir Dr. Reid erklärt hatte, — daß viele Leute, die sich Christen nennen, die wahre Liebe Jesu überhaupt nicht kennen! Sie glauben an eine leere Religion mit menschlichen Dogmen, statt sich der wahren Liebe Jesu für sich gegenüberzustellen. Ich erkannte dann, daß es für mich ein Vorteil war, jüdischer Abstammung zu sein und ich darum in bezug auf den christlichen Glauben nur wenig umlernen mußte. (Nur in einem Punkt mußte ich meine Auffassung revidieren: die furchtbaren Taten, die im Laufe der Zeiten im Namen Jesu gegen das jüdische Volk begangen wurden, hatten mit Ihm gar keine Verbindung gehabt). Es mag schwer sein, wenn man sein Leben lang glaubt, daß man ein Christ ist und dann akzeptieren muß, daß man nie wahrer Christ gewesen ist! Aber die Liebe Jesu ist so wunderbar, daß sie das Gefühl verletzten Stolzes, das viele Menschen spüren müssen, aufwiegt.

Zu der Zeit bestand all mein Wissen über Jesus aus meinen eigenen Erfahrungen. Ich hatte Seine Liebe über ein Jahr lang erfahren, ehe ich überhaupt wußte, daß Er es war. Seit jenem Abend, an dem Jesus mir Seine Liebe offenbarte, fühlte ich fortwährend eine Wärme, die mein Herz umschloß. Es war ein deutliches Erleben. Wenn ich traurig war, wurde mir das Herz schwer, und wenn ich Angst hatte, schnürte sich mein Herz zusammen; aber die meiste Zeit war es von einer Decke himmlischer Wärme umhüllt. Ich war es gewohnt, auf die Weisungen Seiner Führung in meinem Herzen zu horchen. Er sprach oft zu mir und offenbarte mir jeden Tag mehr von Sich Selbst. Er wurde wirklich ein Freund und Gefährte, und ich erfreute mich der Zeit in Seiner Gegenwart mehr als jeder anderen Minute des Tages.

Zwei Dinge überraschten mich sehr, als ich Ihn kennenlernte. Erstens hatte Er einen wunderbaren Sinn für Humor, und zweitens fing ich langsam an zu verstehen, welches Leiden und welche Qual Er auf dieser Erde erfuhr. Ich dachte auch an Seine Traurigkeit, die Er wohl heute im Himmel fühlt — über jeden Menschen, der sich von Seiner Liebe abwendet, aber auch über die furchtbaren Dinge, die anderen in Seinem Namen angetan werden.

Er leitete oft meine Schritte, und immer wenn ich Ihm folgte, erhielt ich ein besonderes Zeichen Seiner Liebe, oder eine Lektion oder eine Bestätigung unterschiedlicher Art.

Für mich entsprach dies alles dem Weg eines Christen! Nur dies war mir bekannt. Darum wurde ich recht unsicher, als ich bemerkte, daß Marcia und andere Freunde nicht auf die gleiche Weise vom Herrn behandelt wurden wie ich. Vielleicht war es nur mein mangelnder Glaube an das Handeln Gottes in meinem Leben, aber ich bekam Angst, als ich merkte, daß sonst eigentlich niemand zu verstehen schien, was alles mit mir geschah.

Eines Tages brachte ich das Problem zu Dr. Reid. Die Kinder und ich hatten seine Kirche regelmäßig besucht, und er war ein besonderer Freund geworden. Er kommentierte lächelnd, er wisse, daß meine Erlebnisse ein wenig ungewöhnlich waren! „Eileen, laß' es mich Dir auf folgende Weise erklären: Ich glaube, Du hast ein mystisches Erlebnis in bezug auf die Liebe des Herrn. Mystisch ist ein sehr verworrener und mißbrauchter Begriff in unserer Zeit, aber ich denke an die altmodische, traditionelle Bedeutung des Wortes. Vielleicht kann ich es Dir am besten so erklären: Laß uns sagen, da ist jemand in der Gemeinde, für den der Herr eine Botschaft hat. Während ich bete, würde der Herr mir die

Predigt für den Gottesdienst am Sonntagvormittag geben, und während ich predige, wird Er diese Person auf eine Weise mit Seiner Liebe anrühren. Mit der Art der Beziehung, die Du mit dem Herrn hast, so würde Er Dich einfach mit der bestimmten Botschaft *direkt* zu dieser Person führen!"

Sein Verständnis war mir ein Trost, aber im Laufe der folgenden Tage, als Jesus mir weiterhin Sein Liebe und Sein Leben mitteilte, wurde meine Not noch fühlbarer. Seit dem ersten Abend, an dem ich Ihn kennenlernte, hatte ich so manches zu akzeptieren, und ich wußte einfach nicht, wie ich mich dazu stellen sollte. Ich wünschte, Seine Verheißung für mich anzunehmen, aber ich konnte es einfach nicht. Es war ein Dilemma! Schließlich konnte ich es eines Abends nicht länger ertragen. Ich kniete nieder, ließ meinen Tränen freien Lauf und schüttete Ihm mein Herz aus. An jenem Abend sagte ich Jesus, daß ich alles, was Er mir gezeigt hatte, anzunehmen wünschte, denn ich konnte Seine Liebe für mich nicht verleugnen! Aber ich wußte nicht, *wie* ich sie annehmen sollte! Ich betete und bat um Seine Hilfe, bis ich zuletzt in einen unruhigen Schlaf fiel.

Bereits am nächsten Morgen wies Er mich an, eine bestimmte Langspielplatte in einem Geschäft in der Nähe meiner Wohnung zu kaufen. Ich eilte mit meiner Neuerwerbung erwartungsvoll nach Hause, und als ich mir die Lieder anhörte, konnte ich das Gefühl Seiner Liebe, die in mein Herz flutete, kaum ertragen. Es schien, als ob Jesus mir persönlich diese Lieder brachte, und sie waren eine Antwort auf meinen Notruf an Ihn am Abend zuvor! Dies war das erste Lied, das ich hörte, als ich die Platte spielte:

„Ich träumte letzte Nacht, daß ich Deine Stimme hörte,
und die Dinge, die Du sagtest, ließen mir keine Wahl.
Du sagtest mir, wir hätten die Kraft,
Du sagtest mir, dies wäre die Stunde,
aber daß Du nicht wüßtest wie,
wenn ich es Dir zeigen könnte."

Ich war verwundert! Das Lied begann mit den Worten: „Ich träumte letzte Nacht . . ." und gerade in der vorigen Nacht hatte ich Ihn in meiner Not angerufen! Das Lied ging weiter:

„Wie ein Vogel auf einem weit entfernten Berg,
wie ein Schiff auf einem unerforschten Meer,
bist Du verloren in den Armen, die Dich gefunden haben.
Hab' keine Angst, liebevolle Pläne sind bereit,
oh, hab' keine Angst.
Oh, ich träumte letzte Nacht Du riefest meinen Namen.
Du warst eingefangen in Deine Geheimnisse, rufend meinen Namen.
Du sagtest mir, der Schlüssel sei verloren,
Du sagtest mir, Du wünschtest frei zu sein,
aber daß Du nicht wüßtest wie.
Oh laß' mich es Dir zeigen!
Wenn es eine Zeit und einen Ort gibt, in Liebe zu beginnen,
so muß es jetzt sein. Laß' es geschehen, setze sie frei!
Wie ein Vogel auf einem weit entfernten Berg,
wie ein Schiff auf einem unerforschten Meer,
bist Du verloren in den Armen, die Dich gefunden haben.
Hab' keine Angst, liebevolle Pläne sind bereit,
oh, hab' keine Angst."

Ich möchte auch den Text eines der anderen Lieder bringen, falls jemand dieses Buch liest und darüber nachdenkt, ob auch ihn eine Freundschaft und Liebe mit Jesus verbinden kann. Das folgende Lied wird diese Frage beantworten, denn das erfuhr ich an jenem Tag:

„Du brauchtst Mich nicht zu fragen, ob ich Dein Freund sein will.
Ich bin's. Ich bin's.
Ich bin Dein Freund, denke nur daran.
Ich durchschaute die Verkleidung der Welt,
nahm sie hinweg und versteckte sie.
Erinnerst Du Dich?
Auf dieser Erde wandern und Dich finden.
Du brauchst nicht in Worte zu kleiden, was Du denkst.

Falls Du wieder neu anfangen möchtest . . .
Ich bin's. Ich bin's.
Am Ende Deiner Reise wirst Du eine Antwort finden.
Mein Freund, dort erwarte Ich Dich.
Denke nur an Mich!
Ich bin derjenige, der Dich schon kannte.
Ich bin derjenige, der Dich Freund nannte.
Fühle Dich frei, denke nur an Mich.
Auf dieser Erde wandern und zu finden Dich."

Das nächste Lied wurde mein Lieblingslied. In einer Weise erinnerte mich die erste Zeile sehr daran, wie einsam Jesus war, als Er auf dieser Erde diente. Natürlich hatte Er Nachfolger und Freunde, aber niemand verstand Ihn wirklich. Sie waren verwundert und durch Ihn von Ehrfurcht ergriffen; sie liebten Ihn und lachten mit Ihm; aber Seine Göttlichkeit, Seine Einheit mit dem Vater, trennte Ihn von der Menge. Denn aufgrund der Tiefe Seiner Liebe litt Er sehr. Ich sehnte mich danach, Ihm Trost zu bringen.

„Mein Schiff fährt auf stürmischer See,
aufgewühlte Ozeane mit Tränen gefüllt.
Zuletzt ist mein Hafen bei Dir,
seitdem ich Dich gefunden habe.
Oh, ich gebe mein Leben so gern für meine liebliche Dame,
gebe es gern und ganz für meine Dame.
Wie das Leben verstreicht, seufzt sie leise vor sich hin,
langsam neigt sie ihren Kopf, dann hört man ihr stilles Weinen.
Oh ich gebe mein Leben so gern für meine liebliche Dame,
gebe es gern und ganz für meine Dame.
Worte, die Du sagst, wenn wir allein sind,
obwohl Handlungen mehr als Worte ausdrücken.
Aber ich kann nur sagen: 'Ich liebe Dich so' —
Vertreib' all meinen Schmerz.

Setze Segel vor der Sonne, fühle die Wärme und Wonne.
Teile alle Deine Träume — sie gehören allen."

Es gab auch andere Lieder auf der Langspielplatte, die mir recht viel bedeuteten. Einige bereiteten mich auf Leiden und die Tatsache vor, daß die Erfüllung Seiner Verheißung in weiter Ferne lag. Die Worte in einem der Lieder deuteten mir die Reise in ein neues Land an, obwohl ich mir unter alledem gar nichts vorstellen konnte. Aber für mich lag die große Bedeutung darin, Ihn als Freund und Person besser kennenzulernen. Wahrscheinlich hätten diese Lieder den meisten, die dieses Album kauften, nicht so viel gesagt, aber der Herr segnete diese Lieder mit Seiner Liebe, und daher sprachen sie mein Herz an. Diese Lieder waren ein wesentlicher Teil der ersten Zeit, in der ich lernte, an Seiner Seite zu wandeln.

Am wichtigsten waren jedoch die Unterweisungen über Liebe, nicht die menschliche Liebe mit all ihren Begrenzungen, sondern göttliche Liebe, die unbegrenzt und wunderbar ist. Ich spürte, daß Gott uns als Gefäße dieser Liebe vorbereiten und formen muß. Wie sehr ich mich danach sehnte!

Ich erinnerte mich an die Prophezeiung über dieses Buch, als ich mir das folgende Lied anhörte. Ich spürte, daß dieses Buch ohne Worte bleiben mußte, bis ich die Liebe, über die Er sprach, kennengelernt hatte.

„Ist Liebe nicht seltsam,
ein Wort, das wir sagen,
ohne Gedanken und Sorgen,
bringt uns Verzweiflung.
Jeder Atemzug, den wir atmen,
müssen wir in Liebe tun,
um einander nah zu sein.
Du weißt, ich möchte weinen,
wünsche mir, in deinem Herzen,
eins mit deiner Liebe zu sein.
Ist Liebe nicht seltsam,
das Umblättern einer Seite.
Ein Buch ohne Zeilen,
wenn ohne Liebe wir schreiben.
Es wegzuwerfen,
nur einen Tag zu verlieren,
im Treibsand der Zeit. —
Du weißt, ich möchte weinen,
wünsche mir, in deinem Herzen,
eins mit deiner Liebe zu sein."

Noch immer kann ich mich deutlich an jene Sommerabende erinnern. Nachdem die Kinder ins Bett gepackt waren, hörte ich mir die Lieder an, die Er mir geschenkt hatte. An einem dieser Abende konnte ich Seine Gegenwart und Seine Liebe auf solch starke und doch sanfte Weise fühlen, daß ich glaubte, mein Herz würde zerspringen. Es war so wunderbar, und ich dachte, diese Sommertage voller Liebe würden immer bleiben. Eines Tages, es ist fast zu persönlich, um davon zu schreiben, zeigte Jesus mir eine Seite eines anderen Liebesliedes: Das Hohelied Salomos in der Bibel. Später las ich das ganze Hohelied, und zu mir sprach es deutlich von Jesus als dem Geliebten. Die im Gedicht beschriebene Liebe erinnerte mich an die Liebe, mit der Er mich von Tag zu Tag überschüttet hatte.

So vieles geschah in diesen glückseligen Monaten! Es war, als ob Jesus mich in Seinen Armen hielt und mich mit dem Segen Seiner Liebe überschüttete. Für mich war das alles „normal", denn seitdem ich Ihn kennengelernt hatte, bildete dies meine einzige Erfahrung! Zuerst war es schwer zu glauben, daß so etwas in diesem Zeitalter, in meinem Leben, geschehen konnte. Aber dann zeigte mir der Herr ein wunderbares Buch: „*Two from Galilee*" von Majorie Holmes. Als ich die lebensnahe Geschichte von Maria und Josef las, erkannte ich, daß beide — und alle anderen, die Gott gebraucht hatte — einfache, gewöhnliche Leute gewesen waren, die Gott Sich erwählt hatte! Es half mir, alles mit meinen Erfahrungen, sogar im „modernen Zeitalter", in Einklang zu bringen.

Meine Erlebnisse waren ungewöhnlich, aber es gab doch einige Dinge, die ich eigentlich als „außergewöhnlich" einstufte. Ein „außergewöhnliches" Erlebnis hatte ich, nachdem ich mir im amerikanischen Fernsehen die Serie mit dem Titel „Moses, der Gesetzgeber" angeschaut hatte. Die sehr bewegende Darstellung des geschichtlichen Wunders wurde so realistisch geschildert, daß es für uns heute neu und zutreffend war. Nachdem ich mir den letzten Teil der Serie angeschaut hatte, schaltete ich das Fernsehgerät ab und ging leise in die Küche. Ich fühlte mich durch das Gesehene sehr bewegt. Plötzlich wurde ich von der Gegenwart Gottes, des Vaters, ergriffen. Es war so gewaltig und echt, und Seine Liebe war so unermeßlich, daß mein menschliches Herz es einfach nicht aushalten konnte. Ich fiel sofort auf den Boden, rief Gott an, von mir zu weichen, denn ich wußte, daß ich in der Gegenwart solch einer großen Liebe nicht überleben konnte.

Nach einem Augenblick war es vorbei. Das überwältigende Gefühl der Gegenwart Gottes war vorüber. Aber das kurze Erlebnis hinterließ einen tiefen Eindruck in meinem Leben. Bis zu dem Augenblick hatte ich über die Liebe, die Er mir gezeigt hatte, oft gesagt: „Oh Herr, danke für Deine Liebe! Aber ich verdiene sie nicht! Ich bin so unwürdig!" Aber bei dieser Begegnung mit dem lebendigendigen Gott erfuhr ich, daß Er winzige Tröpfchen Seiner Liebe in unsere kleinen Herzen gibt, weil kein Mensch die Fülle der Liebe, die Er ist, je aushalten oder durchleben könnte! Die Größe der Liebe in diesem unermeßlichen Umfang können wir gar nicht fassen! In jenem ehrfurchtsvollen Augenblick erfuhr ich auch, daß ich Seiner Liebe niemals würdig sein werde — aber unsere Unwürdigkeit hält Ihn nicht davon ab, uns zu lieben! Ich erkannte, daß die Offenbarung der großen Liebe Gottes, die ich erlebt hatte, irgendwie in Beziehung zu Moses und dem Auszug des jüdischen Volkes stand, aber ich hatte keine Ahnung, warum der Herr gerade jenen Abend wählte, um mich Seiner Heiligkeit gegenüberzustellen.

Einige Wochen später lernte ich durch meinen Sohn mehr über die Liebe Gottes. An einem prächtigen Sommertag machten Joey, Michael und ich eine Autofahrt durch das Land, als plötzlich Strahlen der Sonne wunderbar die Wolken durchbrachen. Oftmals hatte ich es als ein Zeichen der Liebe Jesu für mich empfunden, aber ich war immer zu verlegen gewesen, um mit anderen darüber zu sprechen. Es schien widersinning, daß der Herr einer Einzelperson Seine Liebe auf so großartige Weise zeigen würde!

Plötzlich sagte Joey mit großer Selbstverständlichkeit: „Mensch, seht Euch die Strahlen aus den Wolken an! Auf diese Weise sagt Gott: 'Ich lieb' Dich', Mutti." Als Joey das sagte, unterstrich es der Herr in meinem Herzen. Auf einmal verstand ich, daß wir es sind, die Gott begrenzen. Natürlich ist Er in der Lage, uns Seine Liebe in jeder, Weise, wie Er es wünscht, zu zeigen. Wir müssen es nur als von Ihm kommend erkennen!

Joeys Bemerkung segnete mich auch noch auf andere Weise. Ich liebe es, mit Kindern zusammen zu sein, die dem Herrn gegenüber offen sind. Sie verhalten sich genau so, wie die Erwachsenen eigentlich sein sollten — Ihm gegenüber offen, vertrauensvoll, ohne

jegliche Verstellung oder List! Kinder sind mir immer eine Freude gewesen, und wenn ich ihre Beziehung zum Herrn sehe, kann ich oft mehr durch Beobachtung lernen, als durch die Ausführungen eines großen Theologen. (Ich denke beispielsweise auch an das unbewußte Vertrauen eines Kindes, wenn es aus der Höhe in die Arme des Vaters springt, ohne daran zu zweifeln, daß der Vater es auffangen wird! Die Beziehung von Erwachsenen zum VATER ist oft beschämend. Von den meisten wird ein Sprung im Glauben nicht einmal in Erwägung gezogen! Es ist töricht, denn natürliche Väter können versagen, aber Gottes Liebe und Fürsorge wird nie versagen!)

> *„Zur selben Stunden traten die Jünger zu Jesus und fragten: Wer ist eigentlich der Größte im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich, stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich, Ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst erniedrigt und wie dieses Kind wird, der ist der Größte im Himmelreich. Und wer ein solches Kind in Meinem Namen aufnimmt, der nimmt Mich auf."*
>
> Matthäus 18, 1-5

Nach Joeys Geburt erachtete ich meine Aufgabe als Mutter wichtig, interessant und erfüllend. Kinder faszinierten mich mit ihrer Lebensfrische, ihrer Vergebungsbereitschaft und ihrer Entdeckungsfreude. Ich schätzte die ersten Jahre der Entwicklung von Joey und Michael sehr. Ich versuchte, sie als Menschen zu verstehen und wollte auch das Gefühl in ihnen wach halten, daß das Leben ein Abenteuer ist. Ich glaube, es gelang mir oft besser, mich selbst zu unterhalten als die Jungen, aber mit Kindern um mich herum hatte ich zumindest eine Entschuldigung für all den Spaß!

Das Einkaufen ist ein anschauliches Beispiel dafür. Ich kaufte nicht gerne ein. Für mich war es furchtbar langweilig. Daher machte ich es zu Gewohnheit, mit den Kindern im Supermarkt Spiele zu spielen, um sie zu beschäftigen und mir Ruhe zum Einkaufen zu geben. Mein Lieblingsspiel ließ sich wochentags nur durchführen, wenn der Laden fast leer war. Der kleinste Taps wurde in den Einkaufswagen gesetzt, und wenn wir einen freien Gang zwischen den Regalen gefunden hatten, lief ich mit dem Einkaufswagen bis zur Mitte des Ganges und machte dabei Geräusche eines Rennwagens. Dann rutschte ich durch den Schwung des Wagens bis zum Ende des Ganges. Im Laufe der Jahre konnte ich es so gut abpassen, daß der Wagen immer genau am Ende des Ganges hielt, von wo aus ich dann gelassen weiterging. Niemand entdeckte uns!

Aber dann kam der Tag, an dem ich Pech hatte. Ich lief wie gewöhnlich mit dem Einkaufswagen den Gang hinunter, aber als ich zu rutschen anfing, gab es Schwierigkeiten, denn der Boden war neugebohnert! Daher kam ich nicht zu einem würdevollen Halt, sondern wir wirbelten in großer Fahrt an einer Reihe erschreckter Kunden vorbei, bis wir schließlich mit einem großen Regal zusammenstießen! Die Ladenangestellten lächelten mich noch Wochen nach dem Vorfall an, aber ich bemerkte auch ihre Zurückhaltung.

Da ich schon angefangen habe, kann ich auch noch von zwei weiteren unglücklichen Ladenerlebnissen berichten. (Ich entschuldige mich bei meinen anspruchsvollen Lesern dafür.)

Natürlich war es an Tagen, wenn sich im Laden viele Kunden befanden, unmöglich mit dem Wagen zu laufen, aber ich machte beim Einkauf trotzdem Motorgeräusche. Es brachte die Kinder immer zum Kichern und lenkte ihre Blicke von den dargebotenen Chips und Süßigkeiten ab. Eines Nachmittags konzentrierte ich mich sehr auf meinen Einkaufs-

zettel, und durch die Macht der Gewohnheit gab ich zerstreut das Geräusch eines Rennwagens von mir.

Nach einer Weile bemerkte ich, daß sich Leute umdrehten und mich seltsam anstarrten. Plötzlich wurde mir bewußt, daß ich die Kinder gar nicht dabei hatte! Sie unternahmen einen Ausflug mit ihrem Vater! Kein Wunder, daß mir die Leute entgeistert nachschauten — ich machte die Geräusche nur für mich allein!

An einem anderen Tag kaufte ich ein, und dieses Mal hatte ich Michael dabei. Ich lief nicht und machte auch keine Geräusche wie ein Rennwagen. Ich schob einfach meinen Einkaufswagen und versuchte angestrengt nachzurechnen, ob ich genügend Geld für Eiscreme hatte. (Meine Rechenfähigkeit ist gleich null.) Plötzlich kam mir eine Frau nachgelaufen und rief verzweifelt: „Halt! Halt! Sie haben mein Kind mitgenommen!"

Erstaunt blickte ich auf, und in meinem Einkaufswagen saß ein Kind, aber es war gar nicht mein eigenes! Ich drehte mich um, und am Ende des Ganges stand mein Wagen mit Michael darin, der mich anblickte, als wenn ich den Verstand verloren hätte.

Der Winter schien die schwierigste Zeit im Zusammenleben einer Familie zu sein. Wenn schlechtes Wetter uns in der Wohnung einsperrte, konnte die Stimmung leicht umschlagen. Ich fand eine Lösung, die Abhilfe schaffen konnte, aber ich glaube, daß meine Sozialpädagogikdozenten in Ohnmacht fallen würden! Wenn die Gereiztheit zunahm, schlug ich einen „Schreiausflug" auf's Land vor. Wir setzten uns ins Auto, und wenn wir einen sicheren Abstand zur Zivilisation hatten, fingen wir an, einander lautstark anzuschreien. Es endete immer mit schallendem Gelächter und dem Kauf von Berlinern und heißer Schokolade. Es reinigte wirklich die Luft!

Von der Zeit an, als Jesus in mein Leben trat, erfuhr ich, daß der Herr jeden Tag neu und einzigartig gestaltet. Ich versuchte auch den Kindern immer etwas zur Vorfreude auf den nächsten Tag zu geben. Ich erzählte ihnen, daß ich bis 8 Uhr abends eine leidlich gute Mutter sei, aber danach war ich ein Miesepeter. Daher versprach ich ihnen für den nächsten Tag eine Überraschung, wenn sie nach ihrer Gute-Nacht-Geschichte und dem Abendgebet bis zum nächsten Morgen ganz ruhig sein würden. (Gewiß war das Bestechung, aber es machte das Ins-Bett-Legen erträglich und gab ihnen jeden Tag Grund zur Vorfreude.) Oft legte ich kleine Überraschungen unter ihre Kopfkissen oder machte einen Ausflug mit ihnen, bereitete ihnen eines ihrer Lieblingsgerichte oder kaufte etwas Besonderes für sie ein. Sogar wenn ich kein Geld für Extras hatte, unternahmen wir etwas Lustiges — zum Beispiel gingen wir ins größte Warenhaus und fuhren mit den Rolltreppen!

Eines Tages entschied ich mich dafür, sie mitten in der Nacht zu verwöhnen. Ich deckte den Tisch mit großer Sorgfalt. Ich bereitete belegte Brote mit Gesichtern darauf und verwendete dafür Rosinen und kleine Süßigkeiten, außerdem stellte ich ihre Lieblingskekse auf den Tisch. Dann schlich ich in ihr Schlafzimmer hinauf und wollte sie einzeln herunterbringen, damit jeder eine Weile allein mit mir sein konnte. Ich ergriff Joey zuerst. „Joey, wach auf! Wach auf! Ich habe eine Überraschung für Dich!" Ich hob ihn aus dem Bett und trug ihn die Treppe hinunter. Als wir in der Küche ankamen, war ich verzweifelt darüber, daß er noch immer fest schlief! Ich brachte ihn verdrossen zurück in sein Bett und versuchte es mit Michael. Michael wachte auf, aber fing sofort an zu weinen: „Laß mich in Ruhe! Ich will schlafen! Ich will weiterschlafen!" Das war eine Mitternachtsüberraschung! Tränen der Enttäuschung standen mir in den Augen, denn ich hatte alles mit viel Liebe und Sorgfalt vorbereitet. Ich ging zurück in die Küche und blickte unglücklich auf die Überraschungen, die Joey und Michael nicht zu sehen bekamen.

Plötzlich schenkte der Herr mir Einblick in einen Teil Seines Leidens als unser Vater! Er sagte mir, daß ich an die vielen Dinge denken sollte, die Er geschaffen hat, — aus Liebe zu

erfreuen und uns die Größe Seiner Liebe zu bezeugen. Aber die meiste Zeit beachten wir sie gar nicht! Die Schönheit eines Sonnenunterganges, die Reinheit des ersten Schneefalls, die Farben und Vielfalt der Früchte, sogar der Hahnenschrei, der die Morgendämmerung grüßt, — alles sind Zeichen der grenzenlosen Liebe Gottes. Aber statt uns geliebt zu fühlen, sind wir oft zu sehr damit beschäftigt, uns über die hohen Lebensmittelpreise zu beschweren oder über das Schneeschaufeln zu murren, obwohl wir doch die weiße Pracht bewundern könnten. Ich erkannte, daß wir viele Dinge als selbstverständlich hinnehmen oder vieles gar nicht beachten, wie Kinder, die nie richtig aufwachen.

„Lobe den Herrn, meine Seele!
Herr, mein Gott, Du bist sehr groß;
mit Pracht und Majestät bist du bekleidet . . .
Du tränkst die Berge aus Deinen Kammern,
von der Frucht Deiner Werke wird die Erde satt.
Du lässest Gras wachsen für das Vieh
und Pflanzen, die der Mensch bearbeiten soll,
um Nahrung aus der Erde zu ziehen;
und Wein, der des Menschen Herz erfreut
und sein Antlitz schön werde vom Öl
und das Brot des Menschen Herz stärke.
Möge Ihm gefallen meine Rede!
Ich, ich freue mich im Herrn!"

Psalm 104, 1, 13-15, 34

Gegen Ende des Sommers saß ich an einem ruhigen Nachmittag mit Marcia in ihrem Garten. Plötzlich rief Marcia: „Nun, gut!" Dann stampfte sie zu einem Fliederbusch hinüber, pflückte einen Zweig und legte ihn mir auf den Schoß. „Nun habe ich es getan", murrte sie vor sich hin. Ich blickte überrascht auf den Flieder, der mir so unerwartet in den Schoß gefallen war.

„Der Herr sagte mir, daß ich Dir den Flieder pflücken sollte und forderte mich dauernd dazu auf. So gehorchte ich Ihm schließlich. — Aber frage mich nicht warum! Ich habe nicht die leiseste Ahnung!" erklärte Marcia entschuldigend. Weil Marcia sehr logisch ist, mag sie keine törichten Dinge tun, und dies erschien ihr wirklich als töricht! Aber durch ihren Gehorsam lernte ich eine sehr wichtige Lektion.

Ich betrachtete sorgfältig den Flieder. Jeder Zweig bestand aus Dutzenden wohlgeformter, zarter Blüten. Es erinnerte mich sofort an die Prophetie, die ich erhalten hatte — „Du wirst eine Blüte sein, die sich öffnet . . ." Ich wurde auch an die große Liebe erinnert, mit der Jesus mich in den vergangenen Monaten seit der Prophetie überschüttet hatte. Dann zeigte der Herr mir, daß ich eigentlich nur eine der winzigen Blüten des Fliederzweiges darstellte — und daß Seine Liebe für all die anderen Blüten gleichbedeutend war.

Inzwischen hatte ich Seine Liebe auf tiefe Weise erfahren, und an jenem sonnigen Nachmittag verstand ich, daß Er jeden mit der gleichen Güte und Intensität liebt. Von dem Augenblick an konnte ich mit unerschütterlicher Sicherheit anderen von der großen Liebe Jesu für sie erzählen.

Es war eine wichtige Unterweisung, aber bisher hatte ich immer noch nicht das Gefühl, daß die Blume Seiner Liebe in meinem Herzen zu blühen begonnen hatte.

Seit Juni, als ich Dr. Reid kennengelernt hatte, nahmen die Kinder und ich jeden

Sonntag gern am Gottesdienst in seiner Kirche teil, ebenso Marcia mit ihrer Familie. Seine Predigten waren sehr lebendig, so, als ob sie direkt vom Herzen des Herrn kamen. Daher war jeder Sonntagvormittag eine Aufforderung und ein Ruf an uns, Jesus näher zu kommen. Nachdem ich die Kirche erst seit einigen Wochen besucht hatte, lud Dr. Reid mich ein, an einem Sonntagvormittag die Kinderpredigt zu halten. Der Gedanke, öffentlich zu sprechen, erschreckte mich sehr, aber ich wußte, daß diese Bitte von Dr. Reid recht außergewöhnlich war. Es war ein Zeichen dafür, daß er der Hand des Herrn in meinem Leben vertraute. Daher stimmte ich zu, und am folgenden Sonntag sprach ich zu den Kindern und zur Gemeinde über das schlichte Vertrauen auf Gott. Mein Herz klopfte wahnsinnig, und ich dachte, ich würde ohnmächtig.

Als ich die Predigt schließlich beendet hatte und mich setzte, hoffte ich, nie wieder öffentlich sprechen zu müssen!

Für Mitte September plante die Gemeinde einen Campingausflug, und alle freuten sich darauf. An einem Sonntag nach dem Gottesdienst bemerkte Dr. Reid, daß ich für „alle Fälle" mein Taufkleid mit zum Campingplatz bringen sollte. „Oh nein! Es wird doch nicht an dem Wochenende geschehen!" schluckte ich, „Es werden Leute dort sein!" Dr. Reid lächelte nur und wiederholte, daß ich lieber das Kleid einpacken sollte und wir dann sehen würden, was der Herr beabsichtigte. Als das Campingwochenende kam, wußte ich vom Herrn, daß es auch das Wochenende für meine Taufe sein würde. Darum wurden auch andere Freunde zu diesem Ausflug eingeladen, darunter Karen und Emery mit ihren sieben Kindern. Es war eine wunderbare Zeit, wenn man davon absieht, daß ein Stinktier mitten in der Nacht in mein Zelt kroch und nach Futter suchte! Natürlich wagte ich nicht zu atmen, bis es sich schließlich entschlossen hatte, wieder abzuziehen!

Meine Taufe sollte am Sonntagmorgen bei Sonnenaufgang stattfinden, und einer der Kirchenältesten ging herum, um uns alle mit einem Signal aus dem Waldhorn zu wecken. Aber schon vor seinem Signal waren fast alle aufgestanden und von Erwartung erfüllt. Wir gingen durch den taufrischen Wald, bis wir an eine herrliche Stelle an einem kleinen See kamen. Dann sangen wir zusammen das schöne Lied:

„Der Morgen ist angebrochen, wie der erste Morgen.
Die Amsel hat gesprochen, wie der erste Vogel.
Gelobt sei ihr Singen! Gelobt sei der Morgen!
Gelobt sei ihr Entspringen aus Seinem Wort!

Leicht fällt der Regen, Sonnenlicht vom Himmel,
wie der erste Morgentau auf das frische Gras.
Gelobt sei die Frische des feuchten Gartens.
Welch eine Fülle, wo Seine Füße Er setzt!

Es war wie ein Neubeginn meines Lebens, da mein altes Ich mit seinen Sünden weggewaschen, und ich mit dem Namen Jesu versiegelt werden würde. Zufällig fiel der Tag meiner Taufe mit dem jüdischen Neujahr, „Rosch Haschanah", zusammen, Es ist einer der jüdischen Feiertage, an dem jeder ernsthaft betet, während er auf das vergangene Jahr zurückblickt und auf das kommende Jahr vorausschaut. Überraschenderweise forderte der Herr mich an diesem Tag auf, von diesem jüdischen Feiertag zu berichten und sogar die hebräischen Worte „Hineni" zu sagen (das bedeutet: „Hier bin ich") bevor ich ins Wasser stieg. Es erstaunte mich, denn meine Taufe schien doch nichts mit der Tatsache zu tun zu haben, daß ich jüdischer Herkunft war! Aber ich gehorchte, gab ein kurzes Zeugnis und

stieg dann mit Dr. Reid ins Wasser, während etwa hundert Menschen am Seeufer standen und zuschauten. Mein Herz war voller Freude, und für uns alle war es ein wunderbarer Augenblick. An diesem Morgen spürten wir alle die Nähe des Herrn.

Nach der Taufe sangen wir dem Herrn Loblieder, als wir durch den Wald zurück zum Rastplatz spazierten. Zwei der Männer waren dort geblieben und hatten einen riesigen Stoß dampfender Pfannkuchen gebacken und dazu Kaffee vorbereitet.

Später am Vormittag hielten wir an einem kleinen Hang mit Blick auf den See einen Abendmahlsgottesdienst ab. Dort sahen wir am Himmel aus Wolken geformt deutlich ein Kreuz in „getragener Stellung". Als ich es sah, erinnerte ich mich an die Prophetie, die ich im März erhalten hatte — „. . . Zwei Kreuze werden Dich überall begleiten . . ." Der Herr zeigte mir, daß mir am Tage meiner Taufe auf Seinen Namen ein Kreuz auf meine Schultern gelegt wurde — das Kreuz, das ich als Seine Nachfolgerin tragen mußte, und das zweite Kreuz war das Kreuz Jesu, das ich immer vor mir sehen sollte, wenn ich Seinen Fußspuren folgte.

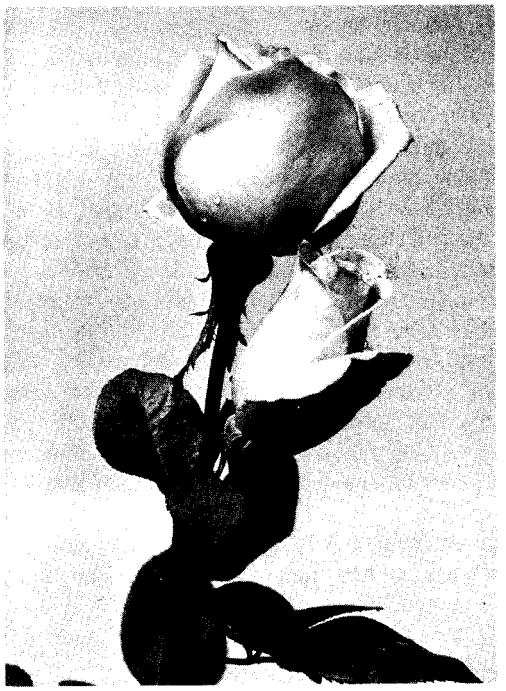
„Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und Mir nachfolgt, der ist Meiner nicht wert."

Matthäus 10, 38

„Da sprach Jesus zu Seinen Jüngern: 'Wer Mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir . . .'"

Matthäus 16, 24

Schon ganz am Anfang wurde mir gezeigt, daß der Weg eines Christen nach Maßstäben der Welt nicht leicht sein würde. Doch bin ich froh, daß ich an jenem glücklichen Tag nichts von dem Kreuz wußte, das eines Tages mein Leben überschatten würde.



5 DAS LAMM

Einige Wochen nach meiner Taufe las ich das Buch „Song of Songs" („Lied der Lieder") von Watchman Nee, eine Auslegung des Hohenliedes Salomos in der Bibel. Das Hohelied Salomos ist eine Liebesgeschichte zwischen einer Maid und ihrem Geliebten. In seinem Buch vergleicht Watchman Nee sie mit der Beziehung zwischen einem Gläubigen und Jesus. Als ich das Buch las, konnte ich leicht eine Gleichheit der Erfahrungen der Maid im Lied der Lieder erkennen, obwohl ich zu dem Zeitpunkt kaum die Tiefe der Glaubenslektionen, die sie erlebte, fassen konnte.

Als ich im Buch an eine bestimmte Stelle kam, erhielt ich ein starkes Empfinden vom Herrn, dieses Buch Dr. Reid zum Lesen zu geben. Das Buch beschrieb folgenden Auszug aus dem Hohenlied Salomos, als der Herr mich aufforderte, nicht weiterzulesen:

> *„Mein Geliebter streckte seine Hand durch die Öffnung, und mein Inneres ward seinetwegen erregt. Ich stand auf, um meinem Geliebten zu öffnen, und meine Hände troffen von Myrrhe, und meine Finger von fließender Myrrhe an dem Griff des Riegels.*
> *Ich öffnete meinem Geliebten; aber mein Geliebter hatte sich umgewandt, war weitergegangen. Ich war außer mir, während er redete. Ich suchte ihn und fand ihn nicht; ich rief ihn, und er antwortete mir nicht. Es fanden mich die Wächter, die in der Stadt umhergehen; sie schlugen mich, verwundeten mich, die Wächter der Mauern nahmen mir meinen Schleier weg.*
> *Ich beschwöre euch, Töchter Jerusalems, wenn ihr meinen Geliebten findet, was sollt ihr ihm berichten? Daß ich krank bin vor Liebe. —"*
>
> Das Hohelied Salomos 5, 4-8

Im Gehorsam zu Gott schloß ich das Buch und gab es noch am gleichen Nachmittag Dr. Reid.

Am nächsten Morgen wachte ich auf und spürte sofort, daß etwas Furchtbares geschehen war. Zuerst konnte ich nicht genau erkennen, was es war. Ich wußte nur, daß sich alles irgendwie verändert hatte. Und dann, plötzlich, erkannte ich mit bangem Herzen, was geschehen war — Jesus war fortgegangen! Ich konnte Seine Gegenwart und Seine Liebe in meinem Herzen nicht mehr fühlen! Derzeit hatte ich das Gefühl Seiner Gegenwart seit vielen Monaten ununterbrochen in mir gespürt, so daß ich jeden wachen Augenblick in Gemeinschaft mit Seiner Lieblichkeit, Seiner Liebe verbracht hatte! Aber dann, an diesem schrecklichen Morgen, war mein Herz so leer und so hart wie ein Stein. Ich rief Ihn an, aber erhielt keine tröstende Erwiderung. Für einen Augenblick dachte ich über den Teil des

Hoheliedes Salomos nach, den ich gerade am Vortage gelesen hatte, ehe ich das Buch bei Dr. Reid ablieferte. Vielleicht hatte der Herr mich darauf vorbereitet, daß dieses geschehen würde! Aber ich konnte nicht hinnehmen, daß Er gegangen war und wies verzweifelt die Möglichkeit zurück, daß dies mit Gottes Erlaubnis geschehen war.

In den folgenden Tagen und Wochen wuchs mein Gefühl der Verlassenheit mehr und mehr. Ich betete und weinte, aber ohne Erfolg. Ich fand nur Schweigen. Die Tiefe meiner Beziehung zu Ihm machte das Schweigen so schmerzhaft. Ich sehnte mich danach, wieder mit Ihm Gemeinschaft zu haben! Ich begann, verschiedene Gebetsversammlungen zu besuchen und suchte nach jemandem oder etwas, das mir die wunderbare Berührung Seiner Gegenwart und Liebe zurückbringen konnte. Ich kannte Jesus überhaupt nicht anders als in dieser engen Freundschaft, die wir zusammen gehabt hatten!

Während dieser Monate der Verbundenheit hatte der Herr mich viel über Sich Selbst gelehrt und mich in das Glaubensleben gerufen. Und jetzt, zum ersten Mal bei meinem Suchen, befand ich mich in der gleichen Lage wie andere „Christen", von Seiner schützenden Umarmung weit entfernt. Besonders in einer Versammlung erlebte ich Strenge von Seiten der Gläubigen. Wenn jemand Probleme oder Zweifel hatte oder sich krank fühlte, beschuldigten ihn die anderen Christen, daß er unvergebene Sünden in seinem Leben habe, die Grund der Schwierigkeiten seien. Der Herr hatte mich gelehrt, daß wir alle sündig sind und nur durch Seine Gnade gerettet sind. Er hatte auch begonnen, mich auf das Wirken des Kreuzes in meinem Leben vorzubereiten, das von Prüfungen und Leiden gekennzeichnet ist. Es ist Seine Verheißung an uns, und gemeinsam mit Seiner Kraft können wir bestehen! Aber diese Leute verlangten dennoch ein problemfreies, angenehmes Leben. Es verwirrte mich sehr, und im Laufe der Zeit fühlte ich mich mehr entfremdet und allein als je zuvor.

Ich teilte dies an einem Sonntagnachmittag Dr. Reid mit. Er sagte „Darf ich Dir eine einfache Frage stellen?" „Ja, natürlich!" antwortete ich. „Wenn diese Versammlungen für Dich so problematisch sind, warum gehst Du dann hin?" „Du meinst, ich brauche nicht hinzugehen?" fragte ich. „Nein, natürlich nicht!" antwortete er mir. „Auch hier mußt Du alle Dinge nach ihren Früchten beurteilen. Hat Dich der Besuch dieser Versammlungen näher zum Herrn geführt?"

Das war natürlich nicht geschehen. Alle ihre gegenseitigen Anschuldigungen und Gegenbeschuldigungen hatten meinen Glauben tatsächlich ins Wanken gebracht. Ich wußte, daß ich lernen mußte, auf alles, was der Herr mir gezeigt hatte, zu vertrauen. Aber als die Menschen sich sehr eindringlich und starrsinnig zeigten, war es oft schwierig, nicht zu wanken.

Ich war Dr. Reid dankbar, weil er mir an diesem Tage eine sehr wichtige Unterweisung gab. Von jetzt an wußte ich, daß ich keine Gemeinschaft besuchen sollte, die im Widerspruch zum Wort und den Lehren Gottes stand. Es klingt so einleuchtend, aber es gibt so viele Dinge, die als Christentum bezeichnet werden, und oft ist es für einen Gläubigen schwierig, durch alles hindurch in das Herz Gottes zu schauen. Aber die Bibel und Sein Geist in uns sind die treuen Führer.

Durch den Verlust der Liebe Jesu wuchs meine Not weiter, bis ich eines Tages endlich erkannte, daß ich einfach annehmen mußte, daß Er noch immer bei mir war, obwohl ich nicht mehr das bewußte Gefühl Seiner Liebe spürte. So hatte ich doch jene Tage der Lieblichkeit für selbstverständlich gehalten und dachte, daß es für immer so bleiben würde! Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich nichts anderes gekannt. Aber nun mußte ich anfangen, Seine Liebe auf andere Weise kennenzulernen, zu glauben, daß Er mir ebenso nahe war,

wie Er es immer gewesen ist! Ich nahm es hin — aber trotzdem vermißte ich Ihn.

Während der Weihnachtsferien im Jahre 1975 fuhren die Kinder und ich mit dem Zug in den Mittleren Westen. Unser erster Aufenthalt war in Minneapolis, um dort meine Schwester und ihren Mann zu besuchen, Goldie und Dave Winn. (Ich bin die Älteste von drei Mädchen — fünf Jahre älter als Goldie und zehn Jahre älter als meine jüngste Schwester Cathy.)

Jesus hatte Goldies Leben, ein Jahr bevor ich Ihn kennenlernte, angerührt. Vor jener Zeit waren wir fast völlig ohne Verbindung miteinander gewesen. Goldie, damals von Beruf Sängerin, war in Drogen und Okkultismus verwickelt. Sie und ihr Mann waren am Rande einer Scheidung. Aber dann trat der Herr in das Leben der beiden, und Er heilte im Laufe der Zeit ihre Ehe auf wirklich bemerkenswerte Weise.

In meinem Verhältnis zu Goldie war es Jesus, der uns zum ersten Mal zu richtigen Schwestern machte! Er schenkte uns Seine Liebe füreinander, und durch unseren gemeinsamen Glauben konnten wir zum ersten Mal eine Beziehung der Freundschaft und Liebe aufbauen.

Die Kinder und ich verbrachten einige glückliche Tage bei ihnen. Sie waren damals Mitglieder der neugegründeten jüdisch-messianischen Gemeinde. Während ich dort war, hatten sie einen Gastredner aus Israel, einen Juden, der an Jesus glaubt, mit dem Namen Richard Stöhr. Eines Abends sagte er beim Essen zu mir: „Eileen, ich habe wirklich das Gefühl vom Herrn, daß Er dich im nächsten September nach Israel führen wird. Bete darüber, und wenn es Sein Wille ist, wird Er es bestätigen, und es wird geschehen!"

Ich fühlte mich wie vom Blitz getroffen. Israel? Warum in aller Welt würde ich dahin wollen? War ich nicht gerade Christ geworden? Und war Israel nicht ein jüdisches Land? Mein ganzes Leben lang hatte ich mich meines Judentums geschämt, in erster Linie als Reaktion auf Verfolgung. Daher wäre Israel das letzte Land auf der Welt gewesen, in das ich je ziehen wollte! Aber auf der anderen Seite wollte ich mich nicht dem Willen des Herrn entziehen und legte es darum schlicht in Seine Hände. Und irgendwie erkannte ich Ihn dann sogar darin.

Einige Tage danach reiste ich mit Mike und Joey weiter, um meine Eltern in Iowa zu besuchen. Mein Vater war der Leiter einer staatlichen Nervenklinik in Iowa und hatte sie eigentlich vom Abladeplatz für Nervenkranke in eines der besten Krankenhäuser im Lande für solche Patienten verwandelt. Meine Eltern wohnten in einer geräumigen Wohnung auf dem Gelände des Krankenhauses, und wir genossen immer den Aufenthalt bei ihnen! Eines Tages erwähnte ich die Tatsache, daß wir die Möglichkeit in Betracht zögen, im September 1976 nach Israel zu ziehen. Sie waren über diesen Gedanken erfreut! Sie zeigten mir Lichtbilder von zwei Reisen, die sie nach Israel unternommen hatten und gaben mir Bücher über das Land. Ich wußte zu der Zeit fast gar nichts über Israel, und ich war erstaunt, als ich die Lichtbilder sah. Es schien dort sehr schön zu sein!

Auf der Zugfahrt mit den Kindern zurück nach Connecticut, dachte ich darüber nach, daß unser Leben möglicherweise eine unerwartete Wende nehmen würde. Aber für mich war es noch immer unergründlich. Warum gerade Israel?

Die Antwort sollte bald kommen. Der Herr weckte mich eines Morgens früh auf und gab mir die klare Anweisung, daß ich die Kirchengemeinde als meine Gäste zur Feier des Passahfestes einladen sollte. Ich war verblüfft! „Passahfest! Aber das ist doch ein jüdisches Fest", erinnerte ich Ihn. „Und du liebe Zeit, es ist bereits in vier Tagen!" Ich fügte hinzu: „Das kann doch nicht Deine Absicht sein!" Aber ich wußte, es war besser, keine weiteren Einwände zu machen. Später am Vormittag rief ich Dr. Reid an und berichtete ihm von den

Anweisungen, die mir der Herr gegeben hatte. „Großartig", sagte er. „Ich werde es morgen vormittag im Gottesdienst ankündigen."

Wir vereinbarten, das Essen in der Kirche am Mittwochabend, dem ersten Tag des Passahfestes zu halten. Ich hatte einen kleinen Geldbetrag auf der Bank, und ich wußte, daß ich es zum Einkauf der Waren für das Passahmahl verwenden sollte. Ich hatte noch nie in meinem Leben ein Essen für über hundert Personen gekocht und vorbereitet, aber ich hatte wirklich nicht genügend Zeit, um darüber nachzudenken! Ich ging ins Geschäft und kaufte mehr Dinge für das Passahfest, als ich mir hätte vorstellen können. Während ich meinen Einkaufswagen mit Gläsern mit 'Gefillte Fisch' füllte, stand ein anderer Kunde dort und starrte mich verwundert an. „Es ist ein günstiges Angebot, meinen Sie nicht auch?" sagte ich scherzhaft, als ich den Wagen weiterschob und viele Packungen Matzen in den bereits überladenen Wagen legte.

Ich lieh große Kochtöpfe von der Kirche aus und setzte dann mit der Hilfe von Freunden meine Arbeit fort, indem ich in dem größten Topf, den ich je in meinem Leben gesehen habe, Hühnersuppe kochte. Schließlich waren am Abend vor dem geplanten Sedermahl die meisten Vorbereitungen abgeschlossen. Einige von uns sollten sich am Mittwochvormittag in der Kirche treffen, um die Tische aufzustellen, die Hühner vorzubereiten, das Gemüse und die Matzenklöße zu kochen und die restlichen Speisen zum Servieren anzurichten. Ich mußte allerdings noch eine Seite zur Vervielfältigung der „Ordnung des Mahles" mit der Maschine schreiben, da ich nicht genügend von den traditionellen Pessachbüchern zum Austeilen hatte. So begann ich am Dienstagabend mit der letzten Aufgabe. Ich schrieb bis spät in die Nacht hinein, als plötzlich etwas sehr Außergewöhnliches geschah. Es war, als wenn eine Binde von meinen Augen entfernt wurde, als der Herr mir die wahre Bedeutung des Passahmahles offenbarte!

Zuerst erinnerte mich der Herr an die Einsetzung des Passahfestes, wie es im 2. Buch Mose, Kap. 12 erklärt ist:

> *„Und der Herr redete zu Mose und Aaron im Lande Ägypten und sprach: 'Dieser Monat soll euch der Anfang der Monate sein, er soll euch der erste sein von den Monaten des Jahres. Redet zu der ganzen Gemeinde Israel und sprecht: Am Zehnten dieses Monats da nehme sich ein jeder ein Lamm für ein Vaterhaus, ein Lamm für ein Haus . . .*
>
> *Und ihr sollt es in Verwahrung haben bis auf den vierzehnten Tag dieses Monats; und die ganze Versammlung der Gemeinde Israel soll es schlachten zwischen den zwei Abenden.*
> *Und sie sollen von dem Blute nehmen und es an die beiden Pfosten und an die Oberschwelle tun, an den Häusern, in welchen sie es essen . . .*
>
> *Und so sollt ihr es essen: Eure Lenden gegürtet, eure Schuhe an euren Füßen, und euren Stab in eurer Hand, und ihr sollt es essen in Eile. Es ist das Passah des Herrn. Und Ich werde in dieser Nacht durch das Land Ägypten gehen und alle Erstgeburt im Lande Ägypten schlagen vom Menschen bis zum Vieh, und Ich werde Gericht üben an allen Göttern Ägyptens, Ich, der Herr. Und das Blut soll euch zum Zeichen sein an den Häusern, worin ihr seid, und sehe Ich das Blut, so werde Ich an euch vorübergehen, und es wird keine Plage zum Verderben unter euch sein, wenn Ich das Land Ägyptens schlage. Und dieser Tag soll euch zum Gedächtnis sein, und ihr sollt ihn feiern als Fest des Herrn; als ewige Satzung bei euren Geschlechtern sollt ihr ihn feiern.*

Sieben Tage sollt ihr Ungesäuertes essen . . .
Und am ersten Tage soll euch eine heilige Versammlung sein . . ."

Dann schenkte der Herr mir das Verstehen, daß Jesus das Opferlamm geworden war, die Erfüllung des Passah, und daß Sein Blut, als das makellose Lamm, uns ein und für allemal von unseren Sünden reinigt.

Am Passahtag gab Jesus uns das Geschenk Seines Lebens. (Und jetzt wird der Todesengel an uns vorbeigehen für alle Ewigkeit!)

„Und es begab sich, als Jesus alle diese Reden beendet hatte, sagte Er zu Seinen Jüngern: Ihr wißt, daß in zwei Tagen das Passah ist, und der Menschensohn wird ausgeliefert und gekreuzigt werden."

Matthäus 26, 1-2

„Es kam aber der Tag der ungesäuerten Brote, an dem das Passah geschlachtet werden mußte. Und Er sandte Petrus und Johannes und sprach: 'Gehet hin und bereitet uns das Passah, daß wir es essen'. . .
. . . Und als die Stunde gekommen war, setzte Er sich zu Tisch und die Apostel mit Ihm. Und Er sprach zu ihnen: 'Ich habe herzlich danach verlangt, dieses Passah mit euch zu essen, ehe Ich leide: Denn Ich sage euch, daß Ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis es erfüllt sein wird im Reich Gottes'. . .
. . . Und Er nahm das Brot, dankte, brach und gab es ihnen und sprach: 'Dies ist Mein Leib, der euch gegeben wird. Das tut zu Meinem Gedächtnis!' Ebenso auch den Kelch nach dem Mahl und sagte: 'Dieser Kelch ist der neue Bund in Meinem Blut, das für euch vergossen wird.'"

Lukas 22, 7-8, 14-16, 19-20

Plötzlich — in einem Augenblick — verstand ich schließlich, daß die Hoffnung meines Volkes, die Verheißung, daß der Messias kommen wird, in Gottes Gabe an uns, Seinem Sohn, erfüllt worden war. Jesus ist der Messias!

Damals erwartete Israel, daß der Messias ein weltliches Königreich mit Frieden und Wohlstand einführen würde. Die Schrift spricht so klar über die Herrschaft des Messias! Aber daß Er statt-dessen erst kommen würde, um als Sündopfer für unsere Sünden zu sterben, — jene Schriftstellen waren verborgen, und es war fast unmöglich, sie vor ihrer Erfüllung zu entschlüsseln. Jesus selbst legte diese Schriftstellen den Jüngern nach Seiner Auferstehung aus, in erster Linie auf dem Weg nach Emmaus:

„Und Er fing bei Mose an und allen Propheten und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift über Ihn gesagt war."

Lukas 24, 27

Und als die Jünger versammelt waren, erschien Jesus abermals mitten unter ihnen.

„Dann sprach Er zu ihnen: 'Das sind meine Worte, die Ich zu euch gesagt habe, als Ich noch bei euch war! Es muß alles erfüllt werden, was von Mir im Gesetz des Moses, in den Propheten und in den Psalmen geschrieben steht. Da öffnete Er ihnen das Verständnis, so daß sie die Schriften verstanden."

Lukas 24, 44-45

So lernte ich in dem Moment, daß das jüdische Volk nicht alle diese Jahrhunderte vergebens auf den verheißenen Messias gehofft hat — *denn Er ist gekommen!*

So viele Dinge klärten sich für mich in jenen freudigen Stunden der Offenbarung! Ich verstand plötzlich, warum der Herr Dr. Reid aufgefordert hatte, mir zu raten, keiner Kirche beizutreten. Der einfache Grund bestand darin, daß ich nicht zu einem „nichtjüdischen" Glauben überzutreten brauchte! Weil Jesus unser Messias ist! Es ist alles jüdisch! Und so vieles in der jüdischen Geschichte der Bibel war nur eine Vorankündigung, wie die Geschichte von Abraham und Isaak!

> *„Und es geschah nach diesen Dingen, daß Gott den Abraham versuchte; und Er sprach zu ihm: 'Abraham!' Und er antwortete: 'Hier bin ich!' Und Er sprach: 'Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du lieb hast, den Isaak, und ziehe hin in das Land Morija und opfere ihn daselbst als Brandopfer auf einem der Berge, den Ich dir sagen werde.'*
> *Und Abraham nahm das Holz des Brandopfers und legte es auf Isaak, seinen Sohn, und in seine Hand nahm er das Feuer und das Messer; und sie gingen beide miteinander. Und Isaak sprach zu seinem Vater Abraham und sagte: 'Mein Vater!' Abraham antwortete: 'Hier bin ich, mein Sohn.' Und er sprach: 'Siehe, das Feuer und das Holz, wo aber ist das Lamm zum Brandopfer?' Und Abraham antwortete: 'Gott wird sich ersehen das Lamm zum Brandopfer, mein Sohn.' Und sie gingen beide miteinander."*
>
> 1. Mose 22, 1-2, 6-8

Dann kam der Tag, an dem Gott das Holz auf Seinen Sohn legte . . . und im Augenblick Seines Todes riß der Vorhang im Tempel in zwei Teile — was bedeutet, daß wir jetzt durch Sein Blut Zugang ins Allerheiligste haben, in die Gegenwart Gottes. Oh! Ich verstand auch an dem Abend, daß ich die schreckliche Anklage für immer abtun konnte, nämlich, daß die Juden allein für den Tod Jesu verantwortlich waren. Er starb als Sühnopfer für die Sünden der ganzen Menschheit, und die Verantwortung liegt bei allen Menschen:

> *„Ja, sie haben sich wirklich in dieser Stadt versammelt gegen Deinen heiligen Knecht Jesus, den Du gesalbt hast, Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden und der Volksmenge von Israel . . ."*
>
> Apostelgeschichte 4, 27

Aber in Wahrheit sagt Jesus es wie folgt in Johannes 10,17-18:

> *„Darum liebt Mich mein Vater, weil Ich Mein Leben lasse, um es wieder zu nehmen. Niemand nimmt es von Mir, sondern Ich lasse es freiwillig."*

Sogar als Er am erlösenden Kreuz hing, blickte er auf diejenigen herab, die Ihn gekreuzigt hatten, Juden und Heiden zugleich, und Er sagte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!" Und in dem Augenblick brachte Er uns allen Vergebung.

Die Entdeckung, daß Jesus der Messias ist, verwunderte mich. Ich fühlte solche Freude zu wissen, daß Gott Seine Verheißungen dem jüdischen Volk gegenüber gehalten hatte, und daß wir nicht vergebens gehofft hatten! Da ich Jesus persönlich kannte und Ihm in jenen idyllischen Monaten sehr nahe gekommen war, spürte ich auch, wie jene letzten Stunden für Ihn gewesen sein müssen.

Als Er im Garten Gethsemane war, müssen alle im Himmel den Atem angehalten haben, weil Er die Wahl hatte. Er hätte sich anders entscheiden können, und die Engel

wären gekommen, Ihm zu dienen. Aber Er liebte uns zu sehr, und Er vertraute unbedingt dem Willen und der Liebe Seines Vaters. Daher sagte Er in jenen qualvollen Augenblicken:

> *„Vater, wenn Du willst, dann nimm diesen Kelch von Mir, — doch nicht Mein Wille, sondern Dein Wille geschehe . . . Und Er geriet in Todesangst und betete inbrünstiger; und Sein Schweiß wurde wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen."*
> Lukas 22, 42-44

Mein Herz schmerzte aus Liebe zu Ihm, als ich daran dachte, was Er in der Nacht und am folgenden Tag leiden mußte. Wenn die Menschheit nur ein Gefühl der Sündenerkenntnis hätte, dann würde sie für das kostbare Geschenk, das der Herrgott uns gab, Seinen Heiland, dankbar sein. Dadurch, daß Jesus Sein Leben für unsere Sünden gab, können wir jetzt in die Gegenwart des Allmächtigen kommen. Eine Minute in der Gegenwart Gottes ist mehr wert als alle Schätze dieser Welt, aber wie leicht wenden wir uns von Ihm ab, um unseren weltlichen Interessen nachzugehen. Sich um Hilfe an Gott zu wenden, in Seiner Gegenwart stehen zu können, gereinigt und vergeben, in der Lage zu sein, mit Ihm vertraulich zu sprechen und zum allergrößten Segen zu sein, Ihm unser Leben anzuvertrauen Ihm zu dienen und andere in seine rettende Gnade zu bringen — nichts in der Welt kann so lieblich sein! Jesus schenkte uns das alles, als Er in der dunklen Nacht sagte: „Vater, Dein Wille geschehe!" Ich betete auch darum, daß ich irgendwie in die Lage versetzt würde, anderen von dem großen Wunder zu berichten, das uns im Geschenk Jesu gegeben ist. Aber mehr als das stand ich in tiefer Dankbarkeit zu Jesus für all Sein Leiden und zu Gott für die Antwort, die Er uns auf unsere Sünden gegeben hat, die uns von Ihm trennten.

So hielten wir am Mittwochabend in der Kirche das gemeinsame Passahmahl. Es war richtig, daß wir als Kirchengemeinde dieses besondere Ereignis gemeinsam feiern sollten, ebenso wie es Jesus vor so langer Zeit mit Seinen Jüngern tat.

Der Tradition gemäß liegen auf dem Sedertisch neben dem Wein, den bitteren Kräutern und dem Schenkelknochen (das Opfer symbolisierend), drei Stücke Matzen, das ungesäuerte Brot. Sie sind aufeinandergelegt und mit einem weißen Tuch voneinander getrennt. Nach dem Segen über den ersten Becher Wein nimmt der Leiter das mittlere Stück der Matzen und bricht es in zwei Teile, läßt eine Hälfte liegen und „versteckt" die andere Hälfte bis zum Ende des Mahles. Nach dem Mahl suchen die Kinder traditionsgemäß nach dem versteckten Matzenstück oder „Aphikoman" (aus dem Griechischen: „Ich kam") und es wird dann zerbrochen, herumgereicht und von allen am Sedertisch gegessen.

Als wir an dem Abend in der Kirche das „Aphikoman" einnahmen, erhielt es eine tiefgründige Bedeutung, als ich die Symbolik des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes in den drei Matzenstücken erkannte. Das mittlere Stück, in zwei Hälften zerbrochen, symbolisiert Sein Opfer ebenso wie Sein erstes und Sein zweites Kommen. Ich dachte dann an die eindringlichen Worte von Jesaja, wie er den für uns zerbrochenen Messias beschreibt:

> *„Er war verachtet und verlassen von Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut, und wie einer, vor dem man das Angesicht verbirgt. Er war verachtet und wir haben Ihn für nichts geachtet.*
> *Fürwahr, Er hat unsere Leiden getragen, und unsere Schmerzen hat Er auf*

sich geladen. Und wir, wir hielten Ihn für bestraft, von Gott geschlagen und niedergebeugt; doch um unserer Übertretung willen war Er verwundet, um unserer Missetat willen zerschlagen. Die Strafe, zu unserem Frieden, lag auf Ihm und durch Seine Striemen ist uns Heilung geworden.
Wir alle irrten umher wie Schafe, wir wandten uns ein jeder auf seinen Weg, und der Herr hat Ihn treffen lassen unser aller Ungerechtigkeit. Er wurde mißhandelt, aber Er beugte sich und tat Seinen Mund nicht auf, gleich einem Lamme, welches zur Schlachtbank geführt wird und wie ein Schaf, das stumm ist vor seinen Scherern; und Er tat Seinen Mund nicht auf.
Doch dem Herrn gefiel es, Ihn zu zerschlagen, Er hat Ihn leiden lassen. Wenn Seine Seele das Schuldopfer gestellt haben wird, so wird Er Samen sehen, Er wird Seine Tage verlängern, und das Wohlgefallen des Herrn wird in Seiner Hand gedeihen."

Jesaja 53, 3-7, 10

An einer Stelle der Passahfeier zählen die Juden die Plagen über Ägypten auf, und beim Erwähnen jeder einzelnen Plage nehmen sie einen Tropfen Wein aus ihrem Becher. Die Haggadah erklärt:

„Wir sind bereit damit anzudenken, daß wir den Becher der Freude nicht ganz leeren, weil wir das Fest unserer Befreiung nicht voller Freude feiern können, wenn so viele Tausend Menschen umgekommen sind."

So muß es auch im Leben der Gläubigen sein. Wir können nicht feiern, wenn weiterhin Millionen Menschen von der Erlösung nicht erreicht sind. Wir müssen in die Welt gehen, um zu retten. Auf der letzten Seite der Haggadah lasen wir diese Worte zusammen:

„Wenn die Haggadah mit dem Gedanken der Erlösung — der des jüdischen Volkes aus Ägypten — beginnt, so endet sie auch mit einem solchen — dem der noch bedeutungsvolleren Erlösung der ganzen Menschheit von allem Übel. Voll froher Hoffnung scheiden wir vom Seder."

Von dem Zeitpunkt an begann der Herr, mich die sehr erstaunliche Geschichte des jüdischen Volkes zu lehren. Ich kam zu dem Verständnis, daß nichts so deutlich von der Treue Gottes spricht wie die Tatsache, daß das jüdische Volk überlebt hat — als Juden — durch Jahrtausende hindurch. Nachdem Gott Abraham angewiesen hatte, seine Hand nicht an Isaak zu legen (und der Widder wurde statt-dessen als Opfer dargebracht), sagte Gott etwas Erstaunliches zu Abraham:

„Ich habe bei Mir Selbst geschworen, spricht der Herr, weil du solches getan und deines einzigen Sohnes nicht geschont hast, will Ich dich gewißlich segnen und deinen Samen mächtig mehren, wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Rande des Meeres, und dein Same soll die Tore deiner Feinde besitzen, und in deinem Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, weil du Meiner Stimme gehorcht hast!"

1. Mose 22, 16-18

Der Herr bestätigte den Bund, den Er mit Israel geschlossen hatte, mit Isaak und abermals durch Jakob:

„Und Gott erschien Jakob . . . und sprach zu ihm: Dein Name ist Jakob, aber du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel soll dein Name sein! Und so nannte er sich Israel. Und Gott sprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Gott, sei fruchtbar und mehre dich! Ein Volk und eine Völkergemeinde soll von dir kommen und Könige sollen aus deinen Lenden hervorgehen; das Land aber, das Ich Abraham und Isaak gegeben habe, das will Ich deinem Samen nach dir geben!"
1. Mose 35, 10-12

Und dann verstrichen die Jahre, Jahrhunderte vergingen. Große und mächtige Nationen haben sich erhoben, und große und mächtige Nationen gingen unter. Aber der Same Abrahams ist bis auf diesen Tag erhalten geblieben, ein Volk, das von Gott für die Erfüllung Seines Wortes erwählt ist. Sie haben überlebt, und sie sind zum Segen für alle Nationen der Welt geworden — wie es von Gott verheißen wurde. Der Messias Israels wurde ein Licht für die Heidennationen; und die Bibel, die mit Zeugnissen von Gottes Handeln reich gefüllt ist und das Wunder des großen Dienstes der Liebe Jesu enthält, hat im Laufe der Jahrhunderte Herzen von einem Ende dieser Erde bis zum anderen bereichert.

Gottes Wege sind ganz anders als die Wege der Welt! Ebenso wie Jesus jüdische Gelehrte und Theologen überraschte, indem Er kam, um zu sterben (und dann wieder zu leben!), scheint Gottes Hand über dem jüdischen Volk dem entgegengesetzt zu handeln, als was wir als „Erwählung" erachten würden. Allein, wenn wir die oft tragische Geschichte des jüdischen Volkes betrachten, ist es deutlich zu sehen, daß das „Von-Gott-Erwählt-Sein" keine weltlichen Reichtümer mit sich bringt, sondern oft der Weg größter Leiden ist. Jesus mußte Spott, Folter und sogar den Tod ertragen. Aber Er war dennoch der eingeborene Sohn Gottes, und Er regiert jetzt mit Ihm in Herrlichkeit. Das jüdische Volk ist immer noch der Augapfel Gottes (Sacharja 2, 8), obwohl es verfolgt, gehaßt und von gottlosen Menschen getötet wird; Er hält sie bis auf diesen Tag nahe an Seinem Herzen. Gottes Treue, daß Er zu Seinem Wort steht, ist die einzig mögliche Erklärung für ihr Überleben bis in die heutige Zeit!

Dann lehrte mich der Herr noch eine unglaubliche Sache — die heutige Nation Israel ist ein Wunder und die Erfüllung Seiner Verheißungen an das jüdische Volk! Ich konnte nicht glauben, daß wir tatsächlich in einer Zeit leben, in der biblische Verheißungen vor unseren eigenen Augen erfüllt wurden! Und ich hatte nichts davon gewußt! Ich war verwundert und erstaunt. Ich werde es der Schrift überlassen, Israels Geschichte selbst zu erzählen:

„So spricht der Herr, der die Sonne zum Lichte bei Tage gegeben hat, die Ordnungen des Mondes und der Sterne zur Leuchte bei Nacht; der das Meer erregt, daß seine Wellen brausen, Herr der Heerscharen ist Sein Name: Wenn diese Ordnungen vor Meinem Angesichte beseitigt werden können, spricht der Herr, dann soll auch der Same Israels aufhören, ein Volk vor Mir zu sein!"
Jeremia 31:35-36

„Und es werden euer wenige übrigbleiben, die ihr doch so zahlreich gewesen seid wie die Sterne des Himmels, weil du der Stimme des Herrn, deines Gottes,

nicht gehorcht hast. Denn der Herr wird dich unter alle Völker zerstreuen von einem Ende der Erde bis zum anderen."

5. Mose 28, 62 und 64

„Jedoch, wenn sie gleich in der Feinde Land sein werden, so will Ich sie nicht gar verwerfen und sie nicht also verabscheuen, daß Ich sie gar aufreibe oder Meinen Bund mit ihnen breche, denn Ich, der Herr, bin ihr Gott."

3. Mose 26,44

„Wer hat je so etwas gehört? Wer hat dergleichen gesehen? Ward je ein Land an einem Tage zur Welt gebracht? Ist je ein Volk auf einmal geboren worden, wie Zion in Wehen gekommen ist und zugleich ihre Kinder geboren hat?"

Jesaja 66,8

„Und es wird geschehen an jenem Tage, da wird der Herr noch zum zweiten Male Seine Hand ausstrecken, um den Überrest Seines Volkes, der übrigbleiben wird, loszukaufen . . Und Er wird ein Zeichen aufrichten unter den Völkern und zusammenbringen die Verjagten Israels, und die Zerstreuten Judas wird Er sammeln von den vier Enden der Erde."

Jesaja 11,11-12

„Und Ich werde die Gefangenschaft meines Volkes Israel wenden, und sie werden die verwüsteten Städte aufbauen und bewohnen, und Weinberge pflanzen und deren Wein trinken, und Gärten anlegen und deren Frucht essen. Und Ich werde sie in ihrem Lande pflanzen; und sie sollen nicht mehr herausgerissen werden aus ihrem Lande, das Ich ihnen gegeben habe, spricht der Herr, dein Gott."

Amos 9, 14-15

„Die Wüste und Einöde wird frohlocken, und die Steppe wird jubeln und wird blühen wie die Lilien."

Jesaja 35, 1

„Aber ihr Berge Israels sollt wieder grünen und eure Frucht bringen meinem Volk Israel, denn bald sollen sie heimkehren."

Hesekiel 36, 8

6 NEUE HORIZONTE

Es schien fast unglaublich, daß ich nur vier Monate zuvor Richard zum ersten Mal getroffen hatte. Er hatte den Gedanken vom Herrn erhalten, daß ich im September 1976 nach Israel ziehen würde. Der Herr hatte mich in der Zwischenzeit sehr viel gelehrt! Er hatte mir zum ersten Mal in meinem Leben eine jüdische Identität gegeben, mit einer großen Liebe zu meinem Volk und einem echten Verlangen, in das Land Israel heimzukehren.

An einem Nachmittag teilte ich das alles Dr. Reid mit und fragte ihn, was er über das Wort dachte, daß ich in bezug auf die Ausreise nach Israel im Herbst erhalten hatte. Seine Antwort war klar: „Wenn es der Herr ist, der Dich auffordert, dahin zu gehen, dann wird Er es ermöglichen, und es wird geschehen. Lasse es einfach in Seinen Händen!"

Im April schrieb ich einen Brief an das Israelische Aliyah— (Einwanderungs—) Büro in New York und erbat mir Informationen. Es war ein Schritt im Glauben, denn nur der Herr allein konnte uns die Auswanderung ermöglichen. Mehrere Wochen vergingen, und als ich keine Antwort erhielt, entschloß ich mich, beim Aliyah-Büro anzurufen. Die Frau, die am Telefon antwortete, hatte einen angenehmen Brooklyn-Akzent. Ich erzählte ihr von meinem Wunsch, mit meinen beiden Kindern nach Israel auszuwandern. Sie fragte mich nach meinem Ehemann und ich sagte ihr, daß ich geschieden sei. „Wurden Sie von einem Rabbiner geschieden?" fragte sie mich. Ich verlor fast den Mut. „Nein", erwiderte ich. „Nun, meine Liebe, Sie können unter keinen Umständen ohne eine vom Rabbinat anerkannte Scheidung nach Israel einwandern. Rufen Sie uns wieder an . . ." und ich konnte erraten, daß sie auflegen wollte. „Nein! Warten Sie bitte! Ich kann nicht von einem Rabbiner geschieden werden, weil ich nicht von einem getraut worden bin!" Dann bat ich sie, mir einen Termin zu geben, so daß wir die Angelegenheit besprechen konnten. Ich glaube, daß sie durch meine unorthodoxe Antwort so überrascht war, daß sie mir einen Termin in der folgenden Woche gab.

Eine Woche später erreichte ich rechtzeitig zum vereinbarten Termin das Aliyah-Büro. Ich meldete meine Ankunft, setzte mich dann und wartete. Zwanzig Minuten verstrichen. Dann wurde es fast eine Stunde. Ich saß im Blickfeld, und daher schien es dumm zu sein, meine Ankunft nochmals zu melden. Aber schließlich begann ich mich wie ein Teil der Büroausstattung zu fühlen und ging nochmals zum Rezeptionspult.

Der Sekretär schien vergessen zu haben, die Meldung weiterzugeben! Innerhalb von Minuten wurde ich in das Büro eines Herrn geführt, und er entschuldigte mein Zuspätkommen! Ich war zu erstaunt, um etwas zu erwidern! Mein Gespräch mit ihm war sehr ermutigend. Er informierte mich darüber, daß Sozialarbeiter mit meiner Ausbildung und Erfahrung in Israel sehr gesucht sind, und er berichtete mir von einem Spezialpro-

gramm für Sozialarbeiter, das im September beginnen würde — gerade in dem Monat, an den ich für die Ausreise gedacht hatte! Er gab mir alle notwendigen Antragsformulare und Informationen. Dann erklärte er, daß die israelische Regierung uns ein Darlehen zur Deckung der Reisekosten für die Kinder und für mich geben würde. Wir würden dann für sechs Monate in einem Zentrum für neue Einwanderer kostenlos wohnen, wo ich einen Intensivkurs in Hebräisch erhalten würde. Und dann würden sie uns helfen, eine Wohnung und eine Arbeitsstelle in dem Teil Israels zu finden, in dem wir uns niederlassen wollten. (Gewöhnlich geben sie Neueinwanderern auch eine Unterstützung, aber da ich Unterhaltszahlung für die Kinder erhalten würde, kam diese Beihilfe für mich nicht in Frage). Das alles schien zu schön, um wahr zu sein. Vielleicht würden wir wirklich ziehen . . .

Als ich das erste Mal an den Umzug nach Israel dachte, schien es wie ein Traum zu sein, denn die Kinder und ich hatten so wenig Geld. Aber jetzt, mit der Hilfe Israels, schien der Mangel an Geld kein Hindernis mehr zu sein. Aber ein Haupthindernis stand noch immer im Wege! Ich konnte mir unter keinen Umständen vorstellen, daß Joe, mein geschiedener Mann, es den Kindern jemals erlauben würde, die Vereinigten Staaten zu verlassen. Sein Widerstand würde völlig rechtsgültig sein; er liebte Michael und Joey!

Aber ich wußte auch, daß Dr. Reids Rat an mich richtig war — falls unser Umzug Gottes Wille war, so würde Er alle Türen öffnen!

Für mich sah es wie ein unmögliches Dilemma aus. Ich hatte keine Ahnung, was ich tun sollte.—Ich glaube, daß der Herr gerade dann wirken kann. Wenn wir unsere eigenen Methoden anwenden und unseren eigenen Vorstellungen folgen, halten wir selten (wenn überhaupt) an, um Ihn zu Rate zu ziehen. Aber wenn wir am Ende unserer eigenen Fähigkeiten angelangt sind, können wir am besten die ganze Situation in Seine Hände legen. Ich bin immer noch über den Weg erstaunt, den Er wählte, um es zu ermöglichen!

Alles begann, als ich eines Tages ein paar Meter Pelzimitation als Bezug für mein Sofa und die Kissen im Wohnzimmer kaufte. Als ich mit dem Nähen fertig war, sah das Wohnzimmer wirklich hübsch aus. Aber einige Tage später bekam ich Schwierigkeiten beim Atmen, und es schien sich im Laufe der Tage zu verschlimmern. Schließlich ging ich zu einem Arzt, der mir sagte, daß ich wohl plötzlich eine allergische Reaktion entwickelt hätte, die durch den Pelz ausgelöst worden war. Nach der Untersuchung stellte sich heraus, daß ich gegen fast alles allergisch war! „Ihr Fall", erklärte der Arzt, „ist ziemlich gewöhnlich bei Leuten mittleren Alters. Es gleicht einem Dammbruch. Es ist, als wenn sich eine Anfälligkeit im Laufe der Jahre aufgebaut hat, und dann hat der Pelz schließlich die schwere allergische Reaktion auf alles ausgelöst." Natürlich war seine erste Anweisung, daß meine reizvolle, neue Möbeldekoration sofort aus dem Wohnzimmer entfernt wurde. Dann gab er mir Arzneimittel zur Erleichterung des Atmens und Fläschchen mit Gegenstoffen in der Hoffnung, daß er schließlich die Situation unter Kontrolle bringen könnte.

Ungefähr zur gleichen Zeit trat eine alte Freundin, Chris aus Massachusetts, mit mir in Verbindung. Ich hatte sie seit Jahren nicht mehr gesehen! Vor kurzem hatte sie die Liebe Jesu kennengelernt und kurz darauf hatte sie von Seiner Liebe zu Israel und dem jüdischen Volk erfahren. Auf diese Weise erinnerte sie sich dann an ihre einzige jüdische Freundin, die sie je richtig gekannt hatte, an mich! Sie war natürlich begeistert, als sie hörte, daß auch ich die Liebe Jesu angenommen hatte. Die Kinder und ich hatten Chris und ihre Familie zu zahlreichen Anlässen besucht, und wir hatten auch viele ihrer Freunde kennengelernt. Alles war in Ordnung, bis sich die allergische Reaktion bei mir zeigte. Und dann hörte ich wieder das gleiche: „Sünde ist die Ursache. Du mußt völlige Heilung erhalten. Berufe Dich

auf vollkommene Gesundheit und Wohlstand!" Mein Zustand verschlimmerte sich jedoch. Ohne mein Wissen entwickelte sich eine Lungenentzündung, zusätzlich zu den Allergien. Jedesmal, wenn ich zum Notarzt ging, behandelten sie die Symptome und glaubten, es sei eine einfache, allergische Reaktion. Darum blieb die Entzündung unbehandelt. Für eine kurze Zeit war eine Besserung zu verzeichnen, aber dann wurde ich wieder richtig krank. Eines Nachts war mein Atmen besonders schwer. Ich war die Treppe hinaufgegangen und hatte mich aufs Bett gesetzt, aber ich konnte nicht genügend Luft bekommen, um mich hinzulegen. Eigentlich konnte ich nicht ausreichend atmen, um irgendetwas zu tun, und ich wußte, daß ich ernstlich krank war. Ich schnappte nach Luft und fühlte mich völlig hilflos und ängstlich. Die Kinder schliefen, und ich hatte nicht die Kraft, mich selbst ins Krankenhaus zu fahren. Ich wußte nicht, was ich tun sollte!

Schließlich kniete ich vor dem Herrn nieder und war sehr verwirrt. Ich sagte zu ihm: „Herr, ich weiß, daß Du heilen kannst! Du hast bereits mein Leben gerettet! Warum geschieht denn nichts? Was ist an meinem Glauben falsch? Warum scheinst Du so weit weg zu sein?" Warum war ich so krank? Warum erlaubte der Herr, daß dies geschah? Ich bin sicher, daß ich ohne die Beschuldigungen von Freunden niemals so stark auf etwas so Alltägliches wie Krankheit reagiert haben würde. Aber ihre Andeutungen gaben mir Zweifel an meiner Beziehung zum Herrn! Nächte scheinen furchtbar lang zu sein, wenn Schlaf unmöglich ist. Schließlich hörte ich inmitten meiner Tränen und Bitten die leise, milde Stimme Gottes. „Vertraue Mir", sagte Er nur. Und das tat ich. Ich legte die Situation in Seine Hände und verbrachte die Nacht, so gut es ging. Am nächsten Morgen hatte ich irgendwie die Kraft, Joey zur Schule zu schicken und Michael anzuziehen. Dann rief ich eine Freundin an, um mich zur Notarztstation fahren zu lassen. Der Arzt gab mir die notwendige Behandlung, und als das zu keiner sichtbaren Erleichterung führte, sagte er mir, daß sie beide meinten, es sei für mich unvermeidlich, sofort ins Krankenhaus eingeliefert zu werden. Ich war erschreckt und versuchte sehr, ihn davon abzubringen. „Ich fürchte, daß Sie keine Wahl haben. Sie haben eine ernste Lungenentzündung, die sofortige Behandlung in einem Krankenhaus erfordert!" sagte er nachdrücklich. Eine Weile später wurde ich in mein Zimmer gebracht! Ich benachrichtigte Joe, und er traf Vorkehrungen, um für die Kinder zu sorgen. Ich erkannte bald, daß dieser Krankenhausaufenthalt eine besondere Zeit werden würde! Ich merkte, daß mein physischer Zustand recht ernst war. Anfänglich erhielt ich eine flüssige Diät, um den Druck auf meiner Lunge zu erleichtern. Dazu bekam ich zwei intravenöse Salzlösungen und Antibiotika. Ich erhielt Sauerstoff und Behandlung mit einem Atmungsgerät. Zur Entlastung der Lunge wurde mein Bett in Schrägstellung gebracht. Ich benutzte einen kleinen Inhalator und erhielt drei zusätzliche Medikamente, um den Schleim von meiner Lunge zu entfernen.

Als Chris und ihre Freunde von meiner Krankheit erfuhren, erhielt ich eine richtige Verurteilung. „Seht sie an!" sagten sie. „Offensichtlich ist ihr Glaube schwach!" Sie waren nicht in der Lage, mir mit Liebe zu begegnen, als ich sie brauchte. Dies alles verwirrte mich sehr, aber ich wußte in meinem Herzen, daß Jesus gesagt hatte: „Vertraue mir!" Er lehrte mich dadurch die wichtige Lektion, daß unser Glaube wenig mit Vertrauen zu tun hat, wenn wir uns auf dem Berggipfel befinden und von Gottes Geschenken überschüttet werden. Dort ist Seine Liebe zu uns eine Tatsache! Wenn wir aber in den Tälern sind und dennoch Seine Liebe bezeugen können, dann fangen wir an, alles über einen Weg des tiefen Vertrauens zu lernen.

Obwohl ich ernstlich erkrankt war, konnte ich noch Seine Treue bezeugen und als Ergebnis dessen wurden Menschen von Seiner Liebe berührt. Leute aus der Gemeinde, die

mich normalerweise nicht besuchen würden, kamen, um mich zu sehen. Ich konnte mit anderen Patienten, dem behandelnden Personal und dem Reinigungspersonal sprechen. Es war eine gesegnete und sehr schöne Zeit! Es war eine so besondere Zeit, daß ich bereits am zweiten Tag im Bad niederkniete, um Ihn zu preisen, weil Er mich mit dieser Krankheit gesegnet hatte! Seine Erwiderung erinnerte mich an Seinen Sinn für Humor. Als ich Ihm dankte, sagte Er: „Denke daran, daß die Abteilung für Nervenkranke nur ein Stockwerk über Dir ist!" Und plötzlich sah ich mich so, wie die Welt mich betrachten würde, und ich konnte nur noch kichern! Hier war ich mit einem Krankenhaushemd bekleidet, mit zwei intravenösen Nadeln an meinem Arm befestigt und kniete auf dem Fußboden, um Gott zu danken, weil Er mich mit dieser Krankheit gesegnet hatte! Gewiß würde es die Welt nie verstehen! (Es war besonders lustig, da mein früherer Ehemann der Direktor der Abteilung für Nervenkranke war!) Jesu Liebe ist ein großer Trost!

Ich möchte gern schildern, wie der Herr meine Zeit im Krankenhaus in einen Segen verwandelte und wie andere von Seiner Liebe erfuhren. Eines Nachmittags kam eine Frau aus der Gemeinde, um mich zu besuchen. Sofort als sie hereinkam, wußte ich vom Herrn, daß ich für sie eine Gästemahlzeit bestellen sollte. Das wunderte mich, denn sie war immer so furchtbar beschäftigt. Daher schien es unmöglich, daß sie die Zeit haben würde, bis zum Abendessen zu bleiben, das erst in einer Stunde kommen würde. Ich lud sie jedoch ein, und sie nahm widerstrebend an. Sie rief bei sich zu Hause an und gab allerlei Anweisungen für die Arbeit auf dem Bauernhof, und dann setzte sie sich, um sich mit mir zu unterhalten. Von dem Zeitpunkt an hatte ich jedoch keine Gelegenheit mehr, mit ihr zu sprechen! Zuerst klingelte das Telefon. Es war eine Freundin, die gerade erst von meinem Krankenhausaufenthalt erfahren hatte. Kaum hatte ich den Hörer aufgelegt, so klingelte es abermals. Dieses Mal war es eine Nachbarin. Aber inzwischen fühlte ich mich sehr belästigt. Mit großem Ärger sagte ich zum Herrn: „Aber Herr, warum klingelt dauernd das Telefon? Ich kann mich gar nicht mit Barbara unterhalten!" Er schenkte mir dann einen Einblick in Seine Absichten. Ich war noch immer nicht in der Lage, mit ihr zu sprechen, aber schließlich wußte ich warum, so daß ich die Situation mit einem Lächeln meistern konnte!

Endlich hörte das Telefon auf zu klingeln. Wir hatten gerade ein Gespräch angefangen, als die Krankenschwester kam, um meine Temperatur zu messen. Dann kam der Atmungstherapeut, um meine Atmungsbehandlung durchzuführen. Zuerst erhielt ich 20 Minuten lang Sauerstoff, dann mußte ich das Atmungsgerät für 12 Minuten benutzen. (Während dieser Zeit kam unser Abendessen, und ich gab Barbara Zeichen, mit dem Essen zu beginnen). Inzwischen wurde meine Suppe kalt. Der Therapeut kontrollierte die Schrägstellung meines Bettes und ordnete dann erneut mein Bett. So waren seit Barabaras Ankunft über zwei Stunden vergangen, und ich war zu beschäftigt gewesen, um mit ihr zu sprechen. Ab und zu hatte ich sie gefragt: „Barbara, verstehst Du, warum das geschieht?" Ihre Antwort war immer: „Nein!" Und dann wurden wir wieder unterbrochen, bevor ich eine Gelegenheit erhielt, es ihr zu erklären! So viele Anstrengungen waren ermüdend!

Schließlich sagte ich, als der Atmungstherapeut das Zimmer verließ: „Nun, Herr, ich bitte um Einhalt. Ich bin doch eigentlich krank, nicht war? Bitte laß die Unterbrechungen jedenfalls so lange dauern, bis ich es erklären kann!" (Barbara sah sehr überrascht aus). Ich betete dann still um Weisheit, damit ich die richtigen Worte fand. „Barbara", fing ich an, „denke Dir, was gerade ablief. Vor über zwei Stunden bist Du hierher gekommen, um mich zu besuchen. Ich bestellte Dir eine Gästemahlzeit und seitdem hatten wir überhaupt keine Gelegenheit mehr, uns zu unterhalten. Warum? Was geschah?" Verwirrt antwortete sie:

„Du bist fortwährend beschäftigt gewesen." „Richtig! Eine Unterbrechung folgte der anderen, und ich hatte nie Zeit zum Sprechen. Während ich beschäftigt war, has Du geduldig dort gesessen und auf eine Gelegenheit gewartet, mit mir zu reden. Aber sie kam nicht!" Ich machte eine Pause. „Barbara, dieses geschah nicht zufällig. Der Herr ordnete es so, um Dir zu zeigen, welche Art Beziehung Du zu Ihm hast. Jesus liebt Dich. Er sehnt sich danach, mehr Zeit mir Dir allein zu haben. Er möchte Dich näher an Seine Seite ziehen. Aber Du bist immer zu beschäftigt, um Dich hinzusetzen und mit Ihm Gemeinschaft zu haben! Und Er wartet geduldig — geradeso wie Du es bei mir getan hast!"

Es zeigte uns beiden auf anschauliche Weise, daß wir der Zeit mit Ihm allein die höchste Priorität geben sollten. Die Lektion betraf Barbara ganz besonders. So blieb sie noch eine weitere Stunde, und wir bemerkten die Tatsache, daß wir nicht mehr unterbrochen wurden! Aber an einem Punkt unserer Unterhaltung schien Barbara sich nicht über das Wort des Herrn an sie im klaren zu sein. Als ich das spürte, bekam ich Panik. Ich war sicher, daß in zwei Minuten das Telefon klingeln würde, die Krankenschwestern hereinkommen würden and vierzehn Leute mich besuchen würden — und wiederum wären die Unterbrechungen ohne Ende. Ich stand im Bett auf und erhielt durch meine erhöhte Stellung ihre ganze Aufmerksamkeit. „Bitte Barbara", bat ich, „sage mir, daß Du Dich daran erinnern wirst! Schnell, ehe es wieder unruhig wird!" Sie lachte und versprach, immer daran zu denken.

Um 7.30 Uhr am nächsten Morgen klingelte das Telefon. „Eileen, ich bin's, Barbara! Ich möchte Dir nur eine Neuigkeit mitteilen!" Sie war richtig aufgeregt. Sie erzählte mir, daß sie an dem Morgen zur gleichen Zeit wie sonst auch aufgestanden war. Sie hatte erst dem Herrn Zeit gegeben, hatte zu Ihm gebetet und Seine Nähe gespürt. Sie hatte in der Bibel gelesen. Und anschließend hatte sie nicht nur genügend Zeit gehabt, alle ihre Aufgaben zu erledigen, sondern sie war zum ersten Mal seit 17 Jahren frühzeitig an ihrer Arbeitsstelle angekommen! Die Verwunderung in ihrer Stimme brachte Freudentränen in meine Augen. „Und daher", schloß sie, „dachte ich, daß Du durch diese Nachricht auch gesegnet bist!" Sie hatte recht, das war ich! Während meines Krankenhausaufenthaltes begann ich, einen Kommentar zum Buch Hiob zu lesen, den ich als ein Genesungsgeschenk erhalten hatte! So viele schreckliche Dinge trafen ihn, daß sein Leben ganz zu zerbrechen schien. Es erstaunte mich, als der Autor bemerkte, daß Hiob nicht einmal die Bibel zur Ermutigung lesen konnte! Aber trotzdem hatte er Gottvertrauen! Ich erinnere mich an meine Bemerkung an Jesus: „Oh, ist das nicht unglaublich! Wie konnte Hiob noch Gott vertrauen nach allem, was er durchgemacht hatte!" Dann sagte mir der Herr, daß ich mich an die Zeit erinnern sollte, als ich durch Satan fast umgebracht worden wäre.

Bis zu dem Augenblick war es eine Erinnerung gewesen, die Jesus geheilt hatte. Er hatte mich nie gebeten, mich damit zu beschäftigen, außer Ihm für den Sieg zu danken. Plötzlich kamen jedoch die Erinnerungen zurück. Ich durchlebte den ganzen Alptraum nochmals und sah noch deutlicher den Sieg des Herrn. Und in der Nacht, als ich im Krankenhausbett lag — erinnerte Jesus mich daran, daß auch ich meinen Glauben an Ihn behalten hatte, obwohl ich nie in der Schrift gelesen hatte! (Der Herr zeigte mir das ein Jahr, nachdem das geschehen war. Falls Er mir das früher offenbart hätte, so würde ich es als Beweis meiner Glaubensstärke gedeutet haben. Aber jetzt wußte ich durch die Tatsache, daß ich noch an Ihn glaubte, daß es nicht mein Verdienst war, sondern Seiner Hand über meinem Leben zu

verdanken war. Dies veranschaulichte mir den Plan, den Er für jedes Menschenleben hat. Wir müssen nur darin ruhen — ohne Sorgen oder Ängste!)

Dann zeigte Er mir diese Verse im Markusevangelium:

> *„Diese Zeichen aber werden denen folgen, die glauben . . . und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden . . ."*
>
> Markus 16,17—18

Ich hatte ein giftiges Getränk aus der Hand eines Dieners Satans erhalten, und es hatte mir keinen Schaden zugefügt. Alle Bücher dieser Welt hätten mich nicht so viel über Gottes Oberherrschaft lehren können, wie es allein diese Erfahrung tat! (Es sollte für die kommenden Zeiten zu einer unschätzbaren Lektion werden, da der Herr mich weiter in die Mitte des geistlichen Kampfes führte).

Nach zwei Wochen sagte der Arzt, daß ich nach Hause könnte, weil er meinte, daß ich mich ausreichend erholt hätte. „Aber", warnte er, „falls die Atembeschwerden wiederkommen, rufen Sie gleich in meinem Büro an und kehren sofort ins Krankenhaus zurück!" Es würde wunderbar sein, die Jungen wiederzusehen! Ich hatte sie so vermißt. Jean Donegan, eine Freundin aus der Gemeinde, rief mich an und bot sich freundlicherweise an, für einen oder zwei Tage bei mir zu bleiben, um bei der Hausarbeit und beim Kochen zu helfen. Es war ein so freundliches Angebot, und ich nahm es dankbar an.

An meinem letzten Tag im Krankenhaus wußte ich vom Herrn, daß Dr. Reid mich besuchen und mich gern nach Hause fahren würde. Daher vertraute ich Seiner Weisheit und traf keine anderen Vereinbarungen. Ich erklärte dieses einer Freundin, die mich anrief und mir die Fahrt nach Hause anbot. „Nun, vielen Dank, aber ich kann mit Dr. Reid nach Hause fahren." „Oh, du hast mit ihm gesprochen?" „Nun, eigentlich nicht. Nein. Der Herr sagte mir, daß er kommen würde, das ist alles." „Was? Und Du hast das nicht nachgeprüft?" Wir beide waren an einem toten Punkt angelangt. Für mich war es klar, daß es die größte Zusicherung der Welt war, wenn der Herr mir sagte, daß Dr. Reid kommen würde. DER HERR — unser allwissender Vater! — Und für sie war es undenkbar, auf diese Weise zu vertrauen.

Kurz vor Mittag kam der Atmungstherapeut, um meine letzte Atmungsbehandlung durchzuführen. Als er mir die Sauerstoffmaske gab, wußte ich, daß meine Tage der Bettlägerigkeit bald vorüber sein würden, und ich es daher so lange wie möglich genießen sollte! Ich stellte das Bett flach, streckte mich bequem aus, setzte mir die Sauerstoffmaske auf und schloß die Augen, um dem Herrn für die vielen Wunder Seiner Liebe zu danken, die ich erlebt hatte. Während dieser Zeit kam Dr. Reid an meine Zimmertür. Obwohl er mich bisher noch nicht besucht hatte, wußte Dr. Reid durch persönliche Erfahrung von der Kraft des Herrn in Krankheitszeiten. Er kam darum mit der Erwartung ins Krankenhaus, mich von der Freude des Herrn erfüllt anzutreffen! Als er das Zimmer betrat und mich mit einer Sauerstoffmaske flach im Bett liegen sah, nahm er an, daß man ihm an der Rezeption in der Eingangshalle die falsche Zimmernummer gegeben hatte. Er ging zur Stationsschwester und fragte nach Frau Dorflingers Zimmernummer. Als ihm die gleiche Nummer gegeben wurde, bekam er Angst! Er befürchtete, daß etwas Schlimmes passiert sein mußte! Er kam wieder in mein Zimmer und erwartete dieses Mal das Schlimmste. Ich werde nie vergessen, wie leise und vorsichtig er meinen Namen aussprach! Er war außerordentlich erleichtert, als ich mich aufrichtete, wahrhaftig mit der Freude des Herrn erfüllt, und ihn um eine Fahrt nach Hause bat!

Ich hatte während dieser Wochen so viel gelernt! Wenn wir dem Herrn in jeder Situation vertrauen — auch wenn es im krassen Gegensatz zu „wohlbekannten religiösen Theorien" der Zeit stehen mag, — werden wir sehen, daß wirklich alles in Seiner Macht steht. Meine Einlieferung ins Krankenhaus geschah während geistlicher Verwirrung, da Leute sagten, daß etwas an meinem Glauben falsch sein müsse, weil ich krank war. Aber am Ende der Krankheitszeit, als ich wußte, daß Jesus viele Menschen mit Seiner Liebe gesegnet hatte, erkannte ich, daß ihre Anschuldigungen falsch waren! Der Herr verheißt uns nie ein vollkommenes Leben! Er verspricht uns allerdings die Kraft, durch alles, was uns auch auf unserem Weg begegnet, hindurchzukommen. In allem haben wir Seine Siegesverheißung. Er gebrauchte meine Krankheit, um meinen Gang an Seiner Seite zu stärken und vielen Menschen in Seiner Liebe zu begegnen. Aber das Wunderbarste von allem war, daß Er die Krankheit gebrauchte, um die Tür zu öffnen, damit ich die Kinder nach Israel mitnehmen konnte!

Mein Arzt war über meinen ernsten Zustand sehr besorgt. Er meinte, daß ich vielleicht aufgrund der bestehenden Gefahr einer erneuten Ansteckung nicht überleben würde, wenn ich während des Winters in einem kalten Klima bliebe. Ich hatte ihm bereits vorher von meinem Wunsch erzählt, nach Israel zu ziehen. Er hatte dort selbst eine Klinik für Lungenstörungen unterstützt, weil das trockene Klima in Teilen Israels ideal war! Und so schrieb er die folgende Anordnung:

> *„Für diese Patientin ist es erforderlich, nach Israel zu ziehen. Diagnose: schwere Bronchitis, Streptokokkus und bakterielle Infektion."*

Eine ärztliche Verordnung, nach Israel zu ziehen! Sind die Wege des Herrn nicht unglaublich? (Ich hätte auch nach Arizona ziehen können, wo das Klima ähnlich ist, aber ich hatte kein Geld dazu. Und der Umzug nach Israel war bereits ausgemacht — mit dem Versprechen, beim Transport, der Sprache, der Unterbringung und der Arbeit zu helfen!) Da Joe im gleichen Krankenhaus, in dem ich gelegen hatte, angestellt war, wußte er, wie ernst mein Zustand war. Als wir die Empfehlung des Arztes und die Hilfe, die Israel uns geben würde, besprachen, hatte er keine andere Alternative, als „JA" zu sagen! Oh, es war solch ein Wunder!

Ich empfand jedoch große Traurigkeit für ihn, weil ich wußte, wieviel ihm die Jungen bedeuteten. (Er wußte nichts von meinem Glaubensweg, und leider kannte er auch Jesus nicht). Ende Juni, zwei Wochen nachdem ich Joe unsere Auswanderungspläne für den September nach Israel mitgeteilt hatte, brachte er die Jungen nach einem ihrer wöchentlichen Ausflüge zurück. Er bat darum, einige Minuten mit mir sprechen zu dürfen. „Ich möchte Dir mitteilen", begann er etwas formell, „daß ich wieder heiraten werde. Judith und ich haben als Datum den 5. Juli gewählt." Mir kamen die Tränen. „Oh Joe, ich freue mich wirklich mit Dir. Ich finde, das ist sehr schön!"

Da wußte ich, daß es Joe gut gehen würde. Ich fühlte mich nicht länger traurig bei dem Gedanken, ihm die Kinder wegzunehmen, als ich erfuhr, daß er mit einer Frau, die ihn sehr liebte, ein neues Leben anfangen würde. Es gab mir sogar eine größere Zusicherung, daß es der Wille des Herrn war, daß wir nach Israel zogen! Nach einem Gebet wußte ich auch vom Herrn, daß ich eine geringere Unterhaltszahlung für die Kinder nehmen sollte, so daß Joe und Judith das Geld haben würden, um einmal jährlich die Flugreise der Jungen in die USA zu bezahlen. Die Türen hatten sich wirklich geöffnet!

Die Sommertage vergingen und die Zeit für unsere Abreise nach Israel rückte heran. An

einem besonderen Augustabend war ich von Gedanken erfüllt, als ich in Vorbereitung auf unseren Umzug sortierte und packte. Die Hafenstadt Ashdod sollte unsere neue Heimat werden, und das Einwanderungszentrum lag ganz in der Nähe des Mittelmeeres. Meine Eltern hatten das Zentrum auf einer ihrer Reisen nach Israel besucht und beschrieben es uns. Das Zentrum lag einem großen Ladenzentrum gegenüber und grenzte an einen hübschen Park, der zum Meer hinunter führte. Es klang wunderschön! Aber es war doch sehr schwer, meinen Hausrat einzupacken, mich von Freunden und Verwandten zu verabschieden und einem neuen, fremden Land entgegenzusehen!

Plötzlich fühlte ich die Gegenwart des Herrn, und ich hätte nie gedacht, daß das, was Er mir an diesem Abend sagen wollte, meine Welt auf den Kopf stellen würde. Er kam, um mir liebevoll das Kreuz zu enthüllen, das Er sorgfältig für mich zum Tragen vorbereitet hatte. Er stellte mir eine einzige Frage: „Liebst Du mich mehr als alles andere in Deinem Leben?" Ich dachte eine Weile nach.

Ich wußte, daß ich mich zu der Zeit in meinem Leben in der Situation befand, den Herrn und Seinen Willen über alles zu stellen, das mir vertraut war — mein Zuhause, mein Heimatland, meine Freunde und Verwandten. Aber als ich alle diese Dinge mit der Größe Seiner Liebe verglich, wußte ich, daß ich Ihn mehr liebte. Daher antwortete ich Ihm nach einer Weile: „Ja, Herr, ich liebe Dich mehr als diese Dinge!"

Aber Gott läßt sich niemals narren, und Er wußte, daß mir keines dieser Dinge so viel bedeutete. Ich wußte, daß Freunde weiterhin Freunde sein würden und Verwandte würden meine Verwandten bleiben! Er wiederholte die Frage: „Aber liebst Du Mich mehr als alles andere in Deinem Leben?" Ich wußte nicht, was als nächstes kommen würde, aber ich muß es gespürt haben, weil ich ohne zu wissen warum, zu weinen anfing. Und dann sprach Er einen Satz zu mir — nur einen Satz, der an den Wurzeln meines Herzens riß. „Wenn Du Meinem Willen für Dein Leben folgst, wirst Du zusammen mit den Kindern als Familie sechs Monate in Israel verbringen, und dann werden sie zurückkehren, um bei ihrem Vater und ihrer Stiefmutter in den Vereinigten Staaten zu wohnen."

Meine Söhne! Der Herr wußte es! Weil sie, und nur sie allein den Kern meines Herzens bildeten! Ich liebte sie mehr als alles andere! Ich war überrascht und versuchte, es als nur eine Prüfung abzutun und sagte leicht: „Oh Herr, sicher ist das nicht Dein Wille!"

Aber irgendwie wußte ich, daß es Ihm ernst war. Leise ging ich die Treppe hinauf und schlich in ihr Zimmer. Sie schliefen friedlich, meine beiden lieben Söhne, und plötzlich kam eine Trauer, ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit und des Verlustes über mich, das ich nicht beschreiben kann. Ich lief in mein Zimmer, warf mich auf mein Bett und schluchzte und schluchzte und schluchzte. Mir schien es wie nach einer Ewigkeit, als ich wieder vor dem Herrn niederkniete. Er hatte an diesem Abend die Mitte meines Herzens angerührt. Er wußte, daß mir sonst nichts, das ich Ihm geben konnte, wirklich etwas bedeutete. Nur Klein-Joey und Michael bedeuteten mir alles! Aber ich wußte, daß ich eigentlich keine Wahl hatte. Der Herr hatte mich bereits zwei wichtige Dinge gelehrt: erstens ist das Leben außerhalb Seines Willens einfach nicht lebenswert, egal mit wem wir zusammen sind, und zweitens wußte ich, daß Joey und Michael Ihm bereits gehörten. Ich hatte sogar unter ihre Fotos vorne im Einband meiner Bibel die Worte Tennysons geschrieben: *„Gott schenkt uns Liebe, aber jemanden zu lieben, leiht Er uns. . ."* Und daher legte ich sie symbolisch auf den Opferaltar, gerade so wie Abraham es vor langer Zeit mit Isaak tun mußte, und ich weiß, daß sein Herz vor Trauer ebenso schwer gewesen sein muß. Ich legte sie in die Hände des Herrn und betete von ganzem Herzen, daß dieses nur ein Test sei, wußte aber irgendwo tief, tief in mir, daß es das nicht war.

Nur dadurch, daß ich dies in meinem bewußten Denken zurückwies, konnte ich den folgenden Tagen begegnen. Ich hatte die leise Hoffnung, daß ich mich geirrt hatte, und es nie wirklich geschehen würde. Sonst hätte ich es nicht überleben können! Ich erzählte einigen Freunden von dem, was an dem Abend zwischen dem Herrn und mir geschehen war, aber die meiste Zeit lehnte ich es ab, mich damit zu beschäftigen. Schließlich kam der lange herbeigesehnte Tag unseres Abfluges nach Israel. Joe und Judith fuhren Joey und Michael zum Flughafen nach New York, um sich dort von ihnen zu verabschieden. Elise, meine liebe Nachbarin, fuhr mich zusammen mit Jean Donegan und anderen Freundinnen aus der Gemeinde zum Flugplatz in Connecticut, von wo aus ich nach New York fliegen sollte. (Marcia war inzwischen nach Pennsylvanien umgezogen). Kurz bevor ich ins Flugzeug steigen sollte, standen wir alle Hände haltend im Kreis, und sie beteten um den Segen des Herrn für mich. Sie versprachen, für mich zu beten, mir zu schreiben und in jeder Weise behilflich zu sein. Ich wußte, daß ich sie alle vermissen würde!

TEIL III

„. . . als Traurige, aber allezeit fröhlich . . .
. . . als nichts habend und doch alles besitzend."

2. Korinther 6,10

Jesus sagte: *„Komm, folge Mir."*
Es ist der Weg des Leidens. Es ist ein Pfad,
der zum Leiden und Haß und sogar zum Tode führt.
Am Anfang ihres Weges des Kreuzes wurden die Apostel
ins Gefängnis gesperrt und geschlagen:

„Sie verließen aber den Hohen Rat voll Freude darüber,
daß sie gewürdigt worden waren, für Seinen Namen
Schmach zu leiden"

Apostelgeschichte 5, 41

So wenige von uns sind heute bereit, aus Liebe zu Ihm
zu leiden. Noch trauriger ist die Tatsache, daß wir
außerstande sind, die Tiefe Seines Leidens zu erkennen —
weil wir nur durch die Liebe dem Leiden anderer gegenüber
empfindsam werden . . .

7 WAS MACHEN WIR IN DER WÜSTE?

Am Flughafen in New York konnte ich Joes Qual spüren, als er einen letzten Blick auf Mike und Joey warf, ehe sie in der Abflughalle verschwanden. Wie konnte ich ihm sagen, daß dies die letzten sechs Monate sein würden, die die Kinder und ich zusammen haben würden? Daß wir eine Zeit in Israel haben würden, ein letztes Mal zusammen sein konnten, und dann würde ich es sein, die sich von ihnen trennen sollte? Es hätte zweifellos geholfen, seinen Schmerz zu lindern, aber ich war nicht fähig, ihm das mitzuteilen. Wie hätte er es wohl verstehen können? Und ich hoffte immer noch, daß alles anders kommen würde.

Nach dem Abendessen im Flugzeug las ich den Jungen eine Geschichte vor und gab ihnen ihre „Reiseüberraschungen", die kleinen Geschenke, die immer ein Teil unserer gemeinsamen Reisen waren. Als sie schließlich in den Schlaf sanken, merkte ich, daß schlafen für mich unmöglich war. Ich konnte kaum glauben, daß wir wirklich auf unserem Weg nach Israel waren. Durch die sorgfältige Unterweisung Jesu bedeutete es nach und nach so viel für mich! Als Jüdin war ich jetzt auf dem Flug nach Hause in das Land, das Gott dem jüdischen Volk als Heimat für alle Zeiten versprochen hatte! Es war so überwältigend, als ich erkannte, daß Seine Verheißungen in unserem Zeitalter erfüllt worden sind! Seit Jahrhunderten hat sich das jüdische Herz nach der Rückkehr in das Verheißene Land gesehnt.

Nun war ich auf dem Wege dorthin!

> *„Als der Herr die Gefangenen Zions zurückführte, waren wir wie Träumende. Da wurde unser Mund voll Lachen und unsere Zunge voll Jubel. Da sagte man unter den Völkern: 'Der Herr hat Großes an ihnen getan!' Der Herr hat Großes an uns getan. Wir waren fröhlich!"*
>
> Psalm 126, 1—3

Als eine Jesus-Gläubige wußte ich, daß Israel von zweifacher Bedeutung war. Es ist meine natürliche Heimat und auch das Land, das Jesus so sehr liebte, wo Er wanderte, lehrte, heilte, liebte, lachte und weinte, litt und starb; dort stand Er triumphierend wieder auf aus den Banden des Todes, um an der rechten Seite Gottes zu sitzen. Das Heilige Land! Als die Räder des Flugzeuges den Boden des Ben-Gurion-Flughafens berührten, konnte ich meine Freudentränen nicht zurückhalten.

Nach der Landung verging die Zeit schnell in der nervösen Aktivität, die dann folgte. Wir wurden durch den Zoll geführt und in ein Büro für Neueinwanderer geschickt. Nach unserer Abfertigung nahmen wir unser Gepäck, erhielten unsere Papiere und wurden in ein Taxi gesetzt, das uns in die Hafenstadt Ashdod fahren sollte (das dachte ich jedenfalls).

Joey und Michael waren inzwischen ziemlich erschöpft und schliefen bald mit den Köpfen auf meinem Schoß ein. Mit großen, verwunderten Augen betrachtete ich aufgeregt die flüchtigen Eindrücke Israels, das am Autofenster vorbeizog. Ich sah Bäume, beladen mit Früchten, Felder mit Baumwolle und eine Landschaft mit einem Bewuchs. Die Worte der alten Propheten wurden lebendig:

„Die Wüste und Einöde wird sich freuen, und die Steppe wird frohlocken und blühen wie ein Narzissenfeld."

Jesaja 35, 1

„Ihr aber, Berge Israels, laßt euer Laub sprossen und traget eure Frucht für mein Volk Israel, denn bald sollen sie heimkehren!"

Hesekiel 36, 8

„Denn Gott wird Zion retten und die Städte Judas bauen, und sie werden dort wohnen und es besitzen."

Psalm 69, 36

Wir waren zu Hause, es war kaum zu glauben! Das Grün der fruchtbaren Felder verwandelte sich plötzlich in unfruchtbaren Wüstensand. So ein großes und verlassenes Wüstengebiet! Ich sah zwei Kamele, die majestätisch auf einer Sanddüne standen, und dann dämmerte es endlich bei mir. „Was machen wir in der Wüste?"

Es sollte ungefähr eine einstündige Fahrt von Tel Aviv nach Ashdod sein. Darum hatte ich mir nicht am Flughafen die Zeit zum Geldumtausch genommen. Ich hatte gedacht, daß wir am frühen Nachmittag in Ashdod ankommen würden und somit ausreichend Zeit hätten, um auszupacken, Geld zu wechseln und Lebensmittel in den Geschäften einzukaufen, die, wie mir bekannt war, dem Einwanderungszentrum gegenüber lagen. Aber viel mehr als eine Stunde war vergangen, und wir fuhren immer noch! Der Taxifahrer sprach kein Wort Englisch, und auf hebräisch meisterte ich „Schalom" und das Sprechen des Segens über den Sabbatkerzen; nichts davon half mir jedoch herauszufinden, was wir mitten in der Wüste machten!

Nach ungefähr einer weiteren Stunde Fahrt kamen wir schließlich in die Stadt Beersheba, Hauptstadt des Negev. Die Jungen waren wieder hellwach und meine Erklärungen schenkten ihnen keine besondere Geborgenheit. Der Fahrer hielt mehrmals an, um Auskunft zu erhalten. Wohin wollte er? Oh, ich wünschte, es zu wissen! Endlich, gerade als die Sonne unterging, hatte es den Anschein, daß wir an unserem Ziel angekommen waren. Unser Gepäck wurde ausgeladen, und wir wurden in zwei kleine Zimmer geführt. Jemand sagte in gebrochenem Englisch: „Willkommen! Morgen, Büro hier — 8 Uhr" und zeigte in eine Richtung. Und dann wurden wir allein gelassen, umgeben von dem wenigen, was wir in der Welt besaßen. Statt in einer schönen, neuen Stadt am Rande des Meeres zu sein, befanden wir uns in einer sehr alten Stadt, die vor 4000 Jahren von Abraham als Rastplatz gewählt worden war. Das Einwanderungszentrum lag am Stadtrand von Beersheba und war von einer endlosen Fläche von Wüstensand umgeben. Es gab keine Bank oder Geschäfte in der Nähe.

Wir gingen in die beiden Zimmer, in denen unsere Sachen abgestellt worden waren. Die Räume sahen leer und kalt aus und paßten zum wachsenden Gefühl der Verlassenheit in meinem Herzen. Unsere erste Nacht in Israel! So hatte ich es mir bestimmt nicht

vorgestellt! Da saßen wir — verloren, hungrig, müde und fühlten uns so allein! Und, als wenn das noch nicht genug war, so saß an der Wand hinter dem Kühlschrank das größte Insekt, das ich je in meinem Leben gesehen hatte! Die Jungen fragten, was wir tun sollten, und ich hatte keine Antwort für sie. „Nur beten", antwortete ich erschöpft. Einige Minuten später wurde an die Tür geklopft. Dort stand eine Familie aus Amerika! „Uns wurde gesagt, daß Ihr heute ankommen würdet, und wir sind gekommen, um Euch zu begrüßen. Wie können wir Euch helfen?" Und dann boten sie uns Abendessen an! Es ist unmöglich, die Freude zu beschreiben, die wir empfanden!

Ihre Freundlichkeit uns gegenüber an dem Abend werde ich nie vergessen. Wieviel kann es bedeuten, wenn uns jemand in Liebe begegnet! Sie teilten so bereitwillig das wenige, das sie hatten. Das einfache Essen, das sie uns vorsetzten, bedeutete mir mehr als alles andere, was ich je gegessen hatte. Sie gaben uns viele hilfreiche Ratschläge, um uns die ersten Tage in dem fremden Land zu erleichtern. Wir verließen abends ihre kleine Wohnung und waren immer noch verwirrt, aber durch Freundschaft und Essen erwärmt.

Die Jungen und ich hatten am Abend ein langes Gespräch. Ich konnte ihnen nicht erklären, was geschehen war und warum. Jesus hatte uns bestätigt, daß Ashdod unser Zuhause sein sollte. „Und daher", sagte ich zu meinen beiden kleinen Söhnen, „müssen wir glauben, daß Er uns dorthin bringen wird!" Wir waren uns einig, im Vertrauen auf Ihn nicht auszupacken und jeder sprach ein Gebet, daß Er uns nach Ashdod bringen würde. Unser Glaube war in diesem Augenblick nicht sehr groß. Ashdod und unser schönes Einwanderungszentrum am Meer schienen hoffnungslos weit entfernt. Die Jungen waren nicht besonders beruhigt, und ich klang nicht sehr beruhigend. Für Joey und Michael war es schwer, einzuschlafen, und als sie endlich schliefen merkte ich, daß es für mich unmöglich war, zu schlafen. Ich hatte das starke Gefühl, verlassen zu sein. „Herr, warum hast Du uns nach Israel gebracht? Warum sind wir am falschen Ort?" Fragen und Zweifel plagten mich fortwährend. Schließlich kniete ich nieder und betete:

„Oh Jesus, ich verstehe es nicht. Möchtest Du uns hier haben? Aber Deine Bestätigungen in bezug auf Ashdod waren so klar! Daher mußte ich Deinem Wort für uns glauben! Bitte, bewege diesen Berg für uns! Wenn wir hier erwartet wurden, scheint es unmöglich, daß wir nach Ashdod kommen können. Aber trotz der Schwierigkeiten will ich glauben, daß Du es ermöglichen kannst. Und wenn es Dein Wille ist, daß wir hier bleiben sollen, will ich versuchen, das Beste daraus zu machen. Obwohl es hier so öde ist und nicht am Meer liegt, und ich das größte Insekt der Welt an der Wand gesehen habe!
Ich preise Dich, Herr. Hilf meinem Unglauben! Amen."

Ich lag auf dem Bett und wartete auf den Morgen, ein wachsames Auge auf die Wand hinter dem Kühlschrank gerichtet.

Schließlich wurde es Morgen. Nach dem Gespräch mit der Direktorin um 8 Uhr erfuhr ich, daß man uns in den letzten zwei Wochen im Einwanderungszentrum in Beersheba erwartet hatte! Sie erklärte, daß der Fehler in den Staaten gemacht wurde — sie hätten uns nie sagen dürfen, daß wir nach Ashdod gehen würden! Mein Herz sank. Es betraf nicht nur die Sache, wo wir wohnten. Das bedeutete eigentlich nicht so viel. Aber ich hatte Gott geglaubt, daß wir nach Ashdod ziehen würden, und wenn ich mich darin geirrt hatte, dann hatte ich mich vielleicht in allen Dingen geirrt! Ich begann, inbrünstig zu beten. Die Direktorin war damit einverstanden, die Hauptverwaltung in Jerusalem anzurufen, um

nachzuforschen. Sie lehrte mich ein hebräisches Wort, das für das Leben in Israel wesentlich ist — „savlanut" (Geduld). Das Büro lieh uns genügend israelisches Geld, so daß wir den Bus ins Stadtzentrum von Beersheba nehmen konnten, um dort unser Geld zu wechseln und ein kleines Frühstück einzunehmen. Eine hilfreiche Person brachte uns zum Bus und gab dem Busfahrer auf hebräisch Anweisungen, uns zur Bank zu bringen.

Nachdem wir unser Geld gewechselt und ein ziemlich ungewöhnliches Frühstück gegessen hatten, stiegen wir wieder in den Bus. Als wir aus dem Bus ausstiegen, dachte ich, es wäre die Haltestelle am Einwanderungszentrum, aber es war nicht zu sehen! So hatten wir uns in Beersheba verirrt, nachdem wir uns bereits schon am Vortage nach Beersheba verirrt hatten! Ich fing an, auf hebräisch nach dem Einwanderungszentrum zu fragen und wunderte mich, warum man mir so seltsame Blicke zuwarf! (Später erfuhr ich, daß ich das Wort „Einwanderer" mit „Einwanderungszentrum" verwechselt hatte! Kann man sich jemanden vorstellen, der herumspaziert und sagt: „Einwanderer? Einwanderer? Wo ist der Einwanderer?" Aber ein Freund von mir konnte eine noch lustigere Geschichte erzählen. Als Neuankömmling hatte Lev das hebräische Wort für Hühnchen gelernt. Aber jedes Mal, wenn er beim Schlachter ein Hühnchen verlangte, sahen sie ihn nur komisch an. Ohne es zu bemerken, hatte er stattdessen das Wort für 'Ohren' gebraucht!) Schließlich schlug Joey vor, wieder in den Bus zu steigen. „Vielleicht müssen wir weiter fahren, Mutti!" Er hatte recht!

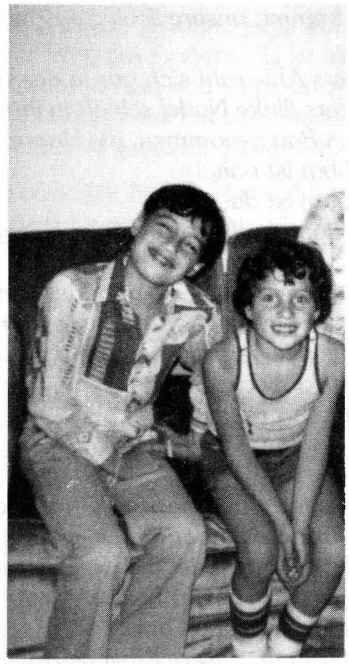
So kamen wir zurück ins Büro der Direktorin, und sie erklärte uns, man hätte ihr im Büro in Jerusalem bestätigt, daß der Fehler in Amerika gemacht worden sei. Die Reservierungen waren für Beersheba und nicht für Ashdod! „Aber," fügte sie etwas verwundert hinzu, „wenn Sie darauf bestehen, ist man bereit, den Fehler zu korrigieren. Es gibt einen freien Platz für eine Familie im Einwanderungszentrum in Ashdod!" So befanden wir uns dreißig Minuten später mit Freudentränen in den Augen und Dankbarkeit in unseren Herzen wieder in einem Taxi — dieses Mal auf dem Wege zu dem Zuhause, das der Herr für uns vorbereitet hatte. Und dann, mitten in der Negevwüste, im kleinen Lande Israel im Taxi fahrend, beugte sich der Taxifahrer aus Marokko nach vorn und schaltete das Radio ein — und eines der Lieder, die Jesus mir geschenkt hatte, wurde gesendet: „My Gentle Lady"! Er zeigte uns Seine Liebe auf so unerwartete, wunderbare Weise!

Unser neues Zuhause in Ashdod schien noch herrlicher als die Beschreibung meiner Eltern. Es war ein schönes, neues Gebäude ganz in der Nähe des Mittelmeeres. Die Zweizimmerwohnung kam uns im Vergleich zu Beersheba wie ein Palast vor, und unsere Freude kannte keine Grenzen! Ich bin sicher, falls wir direkt vom Flughafen ins Einwanderungszentrum nach Ashdod gekommen wären, hätten wir die Schönheit unserer kleinen Wohnung nicht so geschätzt wie nach unserer fehlgeleiteten Tour nach Beersheba!

Ziemlich von Anfang an verliebte ich mich in die israelische Nation. Sie hat viel Leben, große Vitalität, und Menschen, die als Besucher kommen, reisen selten unverändert zurück. Es liegt eine Atmosphäre über dem Land, die schwer zu beschreiben ist, aber dennoch unverkennbar — das Gefühl der Gegenwart Gottes. (Und irgendwie spürte ich durch Ihn, daß meine Zeit in Israel eine Zeit der Läuterung sein sollte, und ich begonnen hatte, kindische Dinge abzulegen, wie Paulus es im 1. Korinther 13 ausdrückt.)

Joey und Michael besuchten die örtlichen Schulen und erhielten Privatunterricht in Hebräisch. Der Unterricht für Erwachsene wurde im Zentrum abgehalten. Der Unterricht begann für uns drei jeden Morgen um 8 Uhr, and wir waren um 13 Uhr fertig. Ich stellte am ersten Tag fest, daß meine Klasse vor drei Wochen mit dem Hebräischunterricht begonnen hatte. Ich lag von Anfang an hoffnungslos zurück, und es war eine große Entmutigung.

Michael und Joey im Einwandererzentrum Ashdod, 1976.



Meine Klassenkameraden sprachen bereits Hebräisch miteinander, aber ich verstand fast gar nichts. In Israel wird an sechs Tagen der Woche gearbeitet, daher besuchten wir auch sechs Tage pro Woche die Schule. Ich werde unseren ersten Sabbat in Israel nie vergessen. Am Donnerstag scheuerte jeder seine Wohnung und bereitete alles für den kommenden Tag vor, der ein besonderer Tag war. Am Freitagvormittag waren die Geschäfte voller Kunden, die ihre Einkäufe für den Sabbat erledigten — darunter immer das besondere Sabbatbrot, „Challah" genannt, zusammen mit frischen Blumen und Wein. Am Sabbatabend fiel eine Stille auf die Stadt. Es gab keinen Verkehr mehr, alle Geschäfte waren geschlossen und die Straßen waren leer. Wir hatten noch nie zuvor eine ganze Stadt zum Stillstand kommen sehen und waren darüber sehr erstaunt! Kurz vor Sonnenuntergang, als wir auf dem Balkon unserer kleinen Wohnung standen, konnten wir in jeder Wohnung in der Umgebung des Einwanderungszentrums flackernde Sabbatkerzen sehen. Es war so friedvoll und schön!

Dies geschah einige Wochen bevor wir anfingen, zusammen als Familie den Sabbat zu feiern, und ich kann nicht beschreiben, wie es unser Leben veränderte! Es wurde wirklich ein besonderer Tag mit Zeit für die Familiengemeinschaft. Am Freitagnachmittag deckte ich den Tisch (ich benutzte ein Laken als weißes Tischtuch). Mit frischen Blumen, Kerzen, Wein und dem besonderen Brot war unsere kleine Wohnung wie verwandelt! Die Jungen lernten bald, die Gebete aufzusagen, und wir freuten uns jede Woche mehr und mehr auf den besonderen Abend. Wie oft ist gesagt worden, daß sogar der einfachste und ärmste Jude in einen König verwandelt wird, wenn er aus der Synagoge nach Hause zurückkehrt, um den Sabbat zu begrüßen, d. h. die Königin der Tage!

„WILLKOMMEN KÖNIGIN SABBAT
nach Zalman Schneour

Die Stunde kommt, unsere liebliche Königin Sabbat zu empfangen.

Des Schusters Ahle ruht sich aus in der Werkstätte,
des Schneiders flinke Nadel schläft in ihrem Bette.
Vater hat ein Bad genommen, die Haare gewaschen und sagt:
Königin Sabbat ist nah,
Königin Sabbat ist da.
Die Stunde kommt, unsere liebliche Königin Sabbat zu empfangen.

Der Kaufmann legt den Ladenschlüssel aus der Hand.
Der Fuhrmann hat die Pferde ausgespannt.
Der Synagogendiener eilt geschäftig, sagt:
Die Sonne sinkt nieder,
und Sabbat kehrt wieder.
Die Stunde kommt, unsere liebliche Königin Sabbat zu empfangen.

Auch den Kantor im schneeweißem Barte schon sieht
man bereit für den Sabbat mit Segen und Lied.
Die liebe Mutter entzündet die Kerzen und betet:
Hab Dank für den Tag der heiligen Rast,
den Du uns allen gegeben hast.
Die Stunde kommt, unsere liebliche Königin Sabbat zu empfangen.

Es war eine besondere Erfahrung, in einem Einwanderungszentrum zu leben. In einem Gebäude waren Familien aus vielen Ländern und verschiedenen Kulturen versammelt, um die Sprache und Gebräuche Israels zu lernen, dem Land, das sie als ihr neues Heimatland gewählt hatten. Als wir erst einmal alle ausreichend Hebräisch gelernt hatten, um uns zu unterhalten, war es eine Freude, sich gegenseitig zu besuchen.

Wir genossen besonders die verschiedenen Ausflüge, die für uns vom Zentrum aus veranstaltet wurden. Alle zusammen stiegen wir in drei oder vier Busse und fuhren los, um unser neues Land zu erforschen. Israel ist ein Wunder! Ein Land mit historischen Namen wie Abraham, David, Salomo und Jesus, Hesekiel und Jesaja — sie sprechen wahrhaftig von einem heiligen Land! Wir besuchten schöne Orte. Abrahams Brunnen in Beersheba, das Tote Meer und einen meiner Lieblingsorte — En Gedi! Dort verbarg sich David vor Saul, und es war so wunderbar gelegen! En Gedi bedeutet „Quell der Bergziege", und man kann sie noch heute dort hoch in den Bergen sehen. Wir gingen durch Tunnel aus Schilf und kamen zu einem prächtigen Wasserfall. Alles war unverändert, was auch ein Teil des Wunders Israel ist! Was mich allerdings am meisten erstaunte, war die Besichtigung der Stätte, an der die Schriftrollen am Toten Meer entdeckt wurden. Ich hatte vor Jahren, als ich in den Staaten lebte, von ihrer Entdeckung gehört, aber damals war es kaum von Bedeutung für mich. Aber als wir tatsächlich an dem Ort, an dem sie entdeckt wurden, standen, mitten in der Wüste, wußten wir, daß es Gottes Hand gewesen sein mußte, die sie bewahrt und die zu ihrer Entdeckung geführt hatte!

Die Schriftrollen wurden von einem Araberjungen, einem Hirten, gefunden. Er hatte seine Schafe in der Wüste in der Nähe des Toten Meeres gehütet, als er zufällig einen Stein in eine der tiefen Höhlen warf. Er hörte, daß etwas zerbrach und bekam Angst. Am nächsten Tag kam er mit Freunden zurück und fand Tongefäße mit sehr alten und übelriechenden Schriftrollen darin — und ein Gefäß enthielt die Schriftrolle des Jesaja! Die Schriftrollen hatten dort 1900 Jahre gelegen. Sie wurden 1947 gefunden. Sie bewiesen, daß die heutigen jüdischen Schriften nicht verändert worden sind. Und Monate nach ihrer Entdeckung gingen die Worte des Jesaja in Erfüllung:

> *„Der Geist Gottes des Herrn ist auf mir, weil der Herr mich gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden gute Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, daß sie frei und ledig sein sollen, zu verkünden ein Gnadenjahr des Herrn und einen Tag der Vergeltung unseres Gottes, zu trösten alle Trauernden, zu erfreuen die Trauernden zu Zion, daß ihnen Schmuck statt Asche, Freudenöl statt Trauerkleid, Lobgesang statt eines betrübten Geistes gegeben werden, daß sie gennant werden „Bäume der Gerechtigkeit", „Pflanzung des Herrn", Ihm zum Preise. Sie werden die alten Trümmer wieder aufbauen und was vorzeiten zerstört worden ist, wieder aufrichten; sie werden die verwüsteten Städte erneuern, die von Geschlecht zu Geschlecht zerstört gelegen haben."*
>
> Jesaja 61, 1—4

Einer der Ausflüge führte zu unserem ersten Besuch der Heiligen Stadt! Wir saßen auf dem Ölberg und vor unseren Augen lag „die Stadt des Herrn, das Zion des Heiligen über Israel". Ich konnte es mit keinem anderen Ort, den ich je gesehen hatte, vergleichen. Es lag dort so majestätisch, das goldene Jerusalem, auf die Rückkehr seines Königs wartend. Es ist eine

Stadt, die durch alle Zeitalter vom Herrn bevorzugt worden ist, und sie ist wahrhaftig gesegnet worden. Sie sieht weiterhin ihrer herrlichen Zukunft entgegen! Die Geschichte Jerusalems gleicht keiner anderen Stadt in der Welt, und sie hat eine so wunderbare Zukunft, daß wir nicht einmal anfangen können, Vergleiche anzustellen.

Unser erster Halt innerhalb der Stadtmauer war an der „Westmauer". Dies ist die Stätte, die von den Juden auf der ganzen Welt verehrt wird. Es ist die einzige Mauer, die vom ursprünglichen Tempel stehengeblieben ist, und sie ist zu einem geliebten Ort für Gebete und Wehklagen geworden.

Der Sitte entsprechend schrieb ich mein Gebet auf einen kleinen Zettel und ging nach vorn, um ihn in eine der Fugen in der Mauer zu stecken. In dem Augenblick begann eine große Bürde für mein Volk in mir emporzusteigen. Ich sah Hunderte und aber Hunderte von kleinen Zetteln, die die Hoffnungen und Träume, Gebete und Sorgen meiner Brüder und Schwestern trugen. Ich dachte an die Liebe Jesu, unseres Messias, die ich in mir hatte. Ich dachte an den wunderbaren Frieden, den nur Er allein schenken kann. Und um mich herum waren Hunderte meiner jüdischen Geschwister, die immer noch vor einer Mauer beteten! Ich empfand eine tiefe Trauer, ein Gefühl der Traurigkeit und des Kummers, das ich nie zuvor erlebt hatte. Ich weinte aufrichtig — ich konnte meine Tränen nicht zurückhalten — und ich bat Gott den Vater, die Trennung zwischen ihnen und Ihm zu entfernen, sie durch das Blut des Lammes auch im Allerheiligsten zu empfangen. „Oh Herr, unser Gott, nimm den Schleier von ihren Augen! Laß' sie von der Größe Deiner Liebe erfahren!"

Ohne Frage war es einer unserer besten Ausflüge, als wir abends die aus Licht und Ton bestehende Vorführung auf Massada zu sehen bekamen. Tausende von Menschen saßen auf den Berghängen, die diesen historischen Ort umgeben. Als die Dunkelheit anbrach, sahen wir die durch Licht und Ton wiederholte römische Belagerung der Festung Massada. Es ist eine tragische Geschichte, denn als die römischen Soldaten schließlich in die Festung eindrangen, wurden sie um den Sieg betrogen. Alle Juden, Männer, Frauen und Kinder, hatten sich das Leben genommen, statt gefangen genommen zu werden.

Unter allen unseren Erlebnissen glaube ich, daß mich mein fortwährendes Lernen über das Wunder der Wiedergeburt Israels als Nation am meisten erstaunte . . .

8 „KLEIN-DAVID", EINE SYNOPSE

Am 29. August 1897 trat der Zionistenkongreß in Basel zusammen. Es war die erste offizielle, weltweite Versammlung von Juden seit der Zerstreuung vor 2000 Jahren. Es war in erster Linie das Ergebnis der Vision eines Mannes, Theodor Herzl.

Herzl hielt am Eröffnungstag der Konferenz eine Rede und sprach über seinen Traum von einem jüdischen Heimatland in Palästina, einem Staat, der allgemein anerkannt und rechtmäßig abgesichert war. Während des Kongresses wurde eine Weltzionistenvereinigung gegründet. Herzl wurde zu ihrem ersten Vorsitzenden ernannt, „Hatikwa" (Die Hoffnung) wurde als Nationalhymne gewählt, und die Flagge Israels wurde festgelegt. Herzl arbeitete unermüdlich während seines Lebens, um diese Vision, diesen jahrhundertealten Traum von der Rückkehr in das Land Israel, erfüllt zu sehen. Am 3.Juli 1904 starb er im Alter von vierundvierzig Jahren an einer Lungenentzündung. Aber während seines Lebens hatte er einen gewaltigen Einfluß auf das jüdische Volk. Die Juden fingen an, wieder von einer Zukunft zu träumen, die sie mit ihren eigenen Händen gestalten konnten!

Chaim Weizmann nahm das Banner auf, wo Herzl es niedergelegt hatte. Im Jahre 1914 schlug Weizmann vor, dem Recht des jüdischen Volkes auf 'Wiedererrichtung einer nationalen Heimstätte in Palästina' internationale Anerkennung zu schenken. Zu der Zeit war Weizmann nur Dozent an der Universität in Manchester. „Aber Verheißung lag in der Luft — es galt die neuen, wunderbaren Möglichkeiten, die sich aus den Interessenkollisionen und dem wechselnden Glück der Mächte ergaben, beim Schopf zu packen. Und Chaim Weizmann war jung und ungebunden, unbelastet durch Geschichte, Fehlschläge, Enttäuschungen oder ein öffentliches Amt. Die Hoffnung seines Volkes keimte frühlingshaft auf, und es war eine Lust, am Leben zu sein. In kurzer Zeit hatte er einige Männer um sich geschart und verfolgte sorgfältig seine Chancen, um dann bei wichtigen Anlässen mit einer solch massiven Autorität und einer solchen Sicherheit auf der politischen Bühne aufzutreten, daß es ihm gelang, der Geschichte seines Volkes eine völlig neue Richtung zu geben."*

Eine ebenso erstaunliche Geschichte handelt von Elieser Ben Jehuda, der für die Aufgabe brannte eine moderne hebräische Sprache zu schaffen. Es war eine scheinbar unmögliche Arbeit, aber er nahm sie in Angriff, als eine jüdische Heimstätte noch ein ferner Traum zu sein schien!

* Alle Zitate in diesem Kapitel sind, wenn nicht anders angegeben ist, dem Buch von Abba Eban: *DIES IST MEIN VOLK. DIE GESCHICHTE DER JUDEN* entnommen.

Inspiriert von diesen Träumen, kamen Scharen von Siedlern nach Palästina. Die Geschichte dieser ersten Siedler im Lande Israel ist ein Tribut an Mut, Tapferkeit und Glaube. Die Bedingungen waren schwierig. In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts bestanden Teile Israels aus von Malaria verseuchten Sümpfen, der Rest war ein unfruchtbares Wüstenland ohne Leben. Viele Menschen starben an Malaria. Aber als die Sümpfe entwässert, Straßen gebaut und Bäume gepflanzt waren, verlor das Land langsam etwas von seiner Rauheit. Jahrhundertelang war dem jüdischen Volk in der Diaspora das Recht verweigert worden, Landwirtschaft zu betreiben. Nun gingen die Neueinwanderer bereitwillig an die Bewirtschaftung des Bodens — Intellektuelle, Geschäftsleute und Studenten, — um das urbargemachte Land und die öden Gebiete zu bepflanzen. Durch ihre Anstrengungen brach langsam und schmerzvoll neues Leben hervor.

„Kennzeichnend für diesen neuen jüdischen Stamm waren Leiden, Entbehrungen. Es fehlte an Geld, an medizinischer Betreuung, manchmal sogar am täglichen Brot. Die Bewohner der entlegenen Siedlungen waren kulturell abgeschnitten und sehr häufig auch physischer Gefahr ausgesetzt. Zuweilen verzichteten die Menschen ihrem Vieh zuliebe aufs Essen. Denn, wie ihre rührende Erklärung lautete: 'Wir sind Zionisten, unsere Kühe nicht.' Kennzeichnend für die neue Gesellschaft war überdies ein tiefes moralisches Verantwortungsbewußtsein. Die Siedler quälten sich mit endlosen Debatten über den Sinn ihres Lebens, den Zweck ihres Tuns und mit der Frage, wie die Nation, für deren Aufbau sie kämpften, zu gestalten sei. . . Ein ungestümes Sendungsbewußtsein trieb sie an. Aus Versuchen und Fehlschlägen lernten sie. Vor allem aber strebten sie nach einer inneren geistig-seelischen Erneuerung, nach einer vollständigen Wiedergeburt des Nationalwillens.

Auf diese Weise wurden in den unruhigen Jahren von 1937 bis 1939 mehr neue Gemeinden gegründet als je zuvor. 1939 lebten 450000 Juden in Palästina. Ansiedlung, Erschließung des Landes und Selbstverteidigung — damit antwortete das palästinensische Judentum auf die Feindseligkeit der Araber und die Unentschlossenheit der Briten. Mitbestimmt wurde diese Antwort von dem Bewußtsein des angeborenen Rechts der Völker auf Selbstverteidigung und von einem Glauben an die unveräußerliche Würde des menschlichen Lebens — ein Grundsatz, von dem auch das jüdische Leben nicht ausgenommen werden sollte, der aber in den Jahren 1939 bis 1945 auf dem blutbefleckten europäischen Kontinent zusammenbrach.

Seine Einstellung zum Leben war ernst, unsentimental, verantwortungsbewußt und zupackend, aber auch aufbrausend und etwas irrational; in den Augen eines Fremden war sie etwas zu gewichtig und selbstbewußt. Jeder erst neugepflanzte Baum, jeder Weg, jede Straße, Siedlung, Schule, Bibliothek, jedes Orchester, jede Universität wurden begeistert begrüßt. Das jüdische Volk erlebt die schöpferische Kraft auf einzigartige Weise."

Und dann, am 31.Januar 1933, kam Hitler and die Macht.

„So mußten die Juden während der ersten Phase der Verfolgung erleben, wie die großen Demokratien der Welt einen Rückzieher nach dem anderen machten . . .

Als Schiffe mit jüdischen Flüchtlingen an Bord von einem Hafen zum anderen abgeschoben und die Juden von der Menschheit wie lästige Insekten verscheucht wurden, schlug der Welt dann doch das humanitäre Gewissen: Ein paar hundert oder ein paar tausend erhielten die Erlaubnis, in westliche Länder einzuwandern.

Der Rückfall in die tiefste Barbarei mitten im 20.Jahrhundert überstieg das menschliche Vorstellungsvermögen. Erst als die Welt schließlich erkannte, daß die Freiheit aller auf dem Spiel stand, griff sie zu den Waffen. Doch zu diesem Zeitpunkt war den Opfern nicht mehr zu helfen.

Als sich die Krise zuspitzte, verringerten sich die Auswanderungschancen, schwanden die Aussichten, ein Visum zu erhalten. In dem verzweifelten Versuch, ihr Leben zu retten, ergriffen viele Juden dennoch die Flucht. Oft wurden sie als 'illegale' Einwanderer von Hafen zu Hafen abgeschoben. Schiffe gingen unter; viele Juden wurden nach Europa zwangsrepatriiert. Am 25.November 1936 sprach Chaim Weizmann, der nach Jerusalem gekommen war, um vor der Peel-Kommission seine Aussagen zu machen, von

... sechs Millionen Juden, die an Orten zusammengepfercht leben, wo sie unerwünscht sind, und für welche die Welt in Orte zerfällt, wo sie nicht leben können, und in solche, wohin sie nicht dürfen. Sechs Millionen!

Im Laufe von acht Jahren war das Problem gelöst: 1945 waren diese sechs Millionen tot."

Heutzutage wissen die meisten Leute von den Verbrechen der Nazis. Aber sehr wenige wissen von der schrecklichen Gleichgültigkeit von Seiten der Alliierten in bezug auf das Schicksal der Juden. Westliche Demokratien verhielten sich dem Schicksal der Juden gegenüber einfach untätig, bis man nur noch einige retten konnte. Der Rest war umgekommen.

„Rastlos bemühten sich Weizmann und seine zionistischen Kollegen, das Schweigen der Öffentlichkeit über die Massenvernichtung in Europa zu brechen. Am 1. März 1943 richtete er im New Yorker Madison Square Garden einen eindringlichen, von tiefer Besorgnis getragenen Appell an die Öffentlichkeit: 'Wenn der Historiker der Zukunft die finstere Bilanz unserer Zeit sieht, wird er zweierlei unglaublich finden: erstens das Verbrechen selbst; und zweitens die Reaktion der Welt auf dieses Verbrechen. Er wird das Beweismaterial wiederholt sorgfältig prüfen, ehe er der Tatsache Glauben schenken kann, daß ein große und kultivierte Nation mitten im 20. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung die Macht einer Mörderbande übertrug, die den Mord vom heimlich begangenen Verbrechen zur öffentlich eingestandenen Regierungspolitik erhob, und ihn von Staats wegen durchführte. Er wird auf die gräßliche Geschichte der menschlichen Schlachthäuser stoßen, der Todeskammern, der abgedichteten Gaswagen, die den Glauben auf eine sehr harte Probe stellen.

Doch wenn dieser Historiker, vom tragischen Beweismaterial überwältigt, das Urteil der Zukunft über diese in den Annalen der Menschheit einzig dastehende Barbarei fällt, wird ihm noch ein anderer Umstand Kopfzerbrechen bereiten. Er wird daran herumrätseln, warum die zivilisierte Welt diesem ungeheuren, systematischen Gemetzel so gleichgültig gegenüberstand, begangen an Menschen, deren einzige Schuld in ihrer Zugehörigkeit zu jenem Volk lag, das einst der Menschheit die Gebote des Sittengesetzes schenkte. Er wird nicht begreifen können, wieso das Gewissen der Welt erst aufgerüttelt, warum das Mitleid erst geweckt werden mußte. Vor allem aber wird er nicht begreifen, warum die freien Nationen, die der aufrührerischen, organisierten Barbarei gerüstet gegenüberstanden, erst der Aufforderung bedurften, um dem Hauptopfer dieser Barbarei Asyl zu gewähren.

Zwei Millionen Juden sind bereits ausgerottet. Die Welt kann nicht länger vorschützen, die entsetzlichen Fakten seien unbekannt oder nicht erwiesen . . .

Sympathieerklärungen ohne entsprechende Hilfsaktionen müssen zum jetzigen Zeitpunkt in den Ohren der Sterbenden wie Hohn klingen. Die Demokratien stehen vor einer klar umrissenen Aufgabe. Sie sollen über die Vermittlung der neutralen Länder mit Deutschland verhandeln . . . Man öffne die Pforten Palästinas allen, denen es gelingt, die Gestade des jüdischen Vaterlandes zu erreichen. Die jüdische Gemeinde Palästinas wird alle aus der Hand der Nazis Befreiten mit Dank und Freude aufnehmen!"

In dieser furchtbaren Zeit gab es oberflächliche Kenntnis von Einzelpersonen und Gruppen, die unermüdlich arbeiteten, um zu versuchen, Juden vor der Vernichtung zu retten. Es gibt auch eindrucksvolle Berichte über jüdischen Mut und Stärke.

„Der stärkste Rückhalt aber erwuchs den Juden aus ihrer inneren Einstellung, aus ihrer Vitalität und ihrem starken Optimismus. Sie legten dieselbe Zuversicht an den Tag, mit der ihre Vorfahren in vergangenen Jahrhunderten allen Bedrohungen getrotzt und Elend und Verfolgung überstanden hatten."

Der Widerstand im Warschauer Ghetto gibt ein Beispiel davon. Himmler hatte den Befehl erteilt, das Ghetto zu zerstören, und der 19. April 1943 wurde als Datum für den letzten Angriff gewählt. Aber die jüdischen Widerstandskämpfer, ohne Hoffnung auf einen Sieg oder Bewahrung ihres eigenen Lebens, kämpften 28 Tage lang in verzweifelter Anstrengung, um die jüdische Ehre zu bewahren. Der Befehlshaber der deutschen Truppen berichtete an das Hauptquartier:

„Der von den Juden und Banditen geleistete Widerstand konnte nur durch energischen unermüdlichen Tag- und Nachteinsatz der Stoßtruppen gebrochen werden . . ."

Die Deutschen hatten Stoßtruppen und Panzer, die Juden hatten nur selbstgemachte Bomben und ihre grimmige Entschlossenheit, bis zum Ende zu kämpfen. Nach 28 Tagen war der Kampf vorbei, und die restlichen Juden wurden vernichtet.

Eine der äußerst herzzerreißenden Schilderungen der Greueltaten jener Jahre wurde 1961 beim Eichmann-Prozeß in Jerusalem gegeben. Es war die Beschreibung der Transporte von Kindern aus dem französischen Drancy nach Auschwitz, denn auf Befehl Eichmanns sollten auch Kindertransporte durchgeführt werden.

„Die Kinder trafen in überfüllten, von Polizisten bewachten Bussen im Lager Drancy ein. Man setzte sie auf dem stacheldrahtumzogenen, von einem Trupp französicher Gendarmen bewachten Lagergelände ab.

Am Tage der Deportation weckte man sie um fünf Uhr morgens. Quengelig, unausgeschlafen, wollten die meisten nicht aufstehen. Die freiwilligen Helferinnen hatten die traurige Aufgabe, sie sanft und geduldig immer wieder dazu anzuhalten und den älteren Kindern klarzumachen, sie müßten den Befehlen gehorchen und die Lagergebäude räumen. Aber oft half alles Bitten nichts. Die Kinder weinten und wollten nicht aufstehen. Dann kamen die Gendarmen herein und nahmen die vor Angst kreischenden, zappelnden, sich aneinander festklammernden Kinder auf den Arm. In den Lagergebäuden ging es zu wie in einem Tollhaus. Nicht einmal die härtesten Männer konnten das entsetzliche Schauspiel ertragen.

Jeder Transportzug setzte sich aus ca. fünfhundert Kindern und fünfhundert erwachsenen Lagerhäftlingen zusammen. In rund drei Wochen, in der Zeit von der zweiten Augusthälfte bis zur ersten Septemberwoche des Jahres 1943, wurden viertausend Kinder, denen man die Eltern genommen hatte, in der geschilderten Weise abtransportiert und zusammen mit fremden Erwachsenen vernichtet."

Im ganzen verloren anderthalb Millionen jüdische Kinder ihr Leben durch die Verbrechen der Nazis.

„Man muß sich das Ausmaß dieser Aktionen vergegenwärtigen, um zu erkennen, welch tiefe Geistesverwirrung das deutsche Volk erfaßt hatte. Ein Heer von Beamten war zur Durchführung dieser Maßnahmen erforderlich, die sich nur mit stillschweigender Duldung eines Großteils der Gesellschaft verwirklichen ließen. Der Judenhaß, der im Laufe der Geschichte immer wieder aufgeflackert war, manchmal als winziger Funke, manchmal als riesige Flamme, hatte dem menschlichen Geist seine glühende Spur eingebrannt."

Als die Greuel des Holocaust dann zum Vorschein kamen, wurde es immer mehr klar, daß eine jüdische Heimstätte für das Überleben des jüdischen Volkes wichtig war. Als die Tatsachen über die Massenvernichtung des jüdischen Volkes in der westlichen Welt bekannt wurden, machte sich kein einziges Land zum Fürsprecher der Juden. Die Stille war himmelschreiend. Andere Länder traten erst in den Krieg ein, als ihre eigene Sicherheit bedroht war, obwohl die Tatsachen schon viel früher bekannt waren. Doch noch erschreckender war es, daß nicht eine einzige Nation ihre Pforten weit öffnete, um solchen, die dem Alptraum entkommen waren, Zugang zur Freiheit zu gewähren. Schiffsladungen mit Juden, die der sicheren Vernichtung entflohen, wurden als „illegale Einwanderer" abgewiesen. Sie wurden von einem Anlaufhafen zum anderen transportiert, aber die Türen der Welt blieben ihnen verschlossen. Einige der Schiffe gingen unter. Andere Schiffsladungen wurden nach Deutschland zurückgeschickt, wo sie ihre „Endlösung" fanden.

Bei Beendigung des Krieges waren die jüdischen Überlebenden sicher, daß sie jetzt von anderen Ländern aufgenommen werden würden. Sie waren die Opfer der abscheulichsten Verbrechen geworden, die jemals gegen eine einzige Volksgruppe in der Geschichte der Menschheit ausgeführt worden waren. Zwei Drittel der großen und historischen jüdischen Gemeinschaft in Europa war systematisch liquidiert worden. Als die verheerenden Grausamkeiten überall in der Welt bekannt wurden, erwarteten die Überlebenden mit Recht, daß die Welt ihnen die Arme öffnete. Aber das Gegenteil geschah. Niemand wollte sie. Die meisten von ihnen waren gezwungen, in DP-Lager nach Deutschland zurückzukehren — in genau das Land, das für die Ermordung ihrer Familienangehörigen verantwortlich war! Dies bestätigte ihnen, daß nur Palästina einen Zufluchtsort anbieten konnte, einen Ort, an dem sie wieder als Menschen in Würde leben konnten. Die Lieder, die in den DP-Lagern gesungen wurden, spiegeln die Entschlossenheit der Überlebenden wider, daß man es ihnen ermöglichen muß, in ihr historisches Vaterland zurückzukehren. So erwarteten sie die Nachricht von der Wiedergeburt der jüdischen Nation.

Die britische Politik in Palästina war eigenmächtig und grausam. Das Weißbuch aus dem Jahre 1939 hatte die Einwanderung fast völlig unterbunden und somit waren die Tore des Landes dem europäischen Judentum in der äußerst kritischen Zeit verschlossen. Großbritannien lehnte es sogar konsequent ab, solche Flüchtlinge nach Palästina hineinzulassen, die dem Inferno entkommen waren. Man beharrte darauf, daß keinem „illegalen Einwanderer" die Einreise ins Land gewährt wurde. Die Überlebenden waren verzweifelt und heimatlos. Sie fanden nur bei den Juden in Palästina offene Arme. Viele heldenhafte Versuche wurden unternommen, um diese verstörten Menschen auf illegalen Wegen ins Land zu bringen. Die Briten fingen sie aber ab und schickten auf herzlose Weise viele der Schiffe mit „illegalen Einwanderern" zurück nach Deutschland.

Die Briten hatten keine Erkenntnis, daß sie als Nation dem Wort und den Absichten Gottes entgegenstanden. Von dem Zeitpunkt an begann das Weltreich Großbritanniens vom Angesicht der Erde zu verschwinden, und es ist seitdem von nationalen und internationalen Schwierigkeiten verfolgt. Sogar das Schicksal von Nationen ist vom Gehorsam gegenüber Gottes ernster und uralter Verheißung abhängig. — „Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen. . . "

Weil der Strom der bedrängten Menschen so groß und die britische Politik in der übrigen Welt so unbeliebt wurde, wendeten die Briten sich schließlich 1947 an die Vereinten Nationen.

Die Generalversammlung der Vereinten Nationen trat am 20.November 1947 zusammen, um diese Sache zu behandeln. Die Alternativen bestanden darin, entweder das jüdische Volk arabischer Herrschaft zu unterstellen, oder ihm ein unabhängiges Gebiet

innerhalb der Grenzen Palästinas zu gewähren.

„Entschied man sich für die erste Lösung, so erklärte man sich gleichzeitig damit einverstanden, daß den Arabern die Oberherrschaft überall zustand, wo sie auch waren — den Juden aber nirgends. Eine arabische Minderheit unter jüdischer Herrschaft dagegen schränkte die nationale Selbständigkeit der Araber als solche nicht ein, da diese bereits sieben (bald dreizehn) souveräne Staaten besaßen. Wurde jedoch das palästinensische Judentum zur Minderheit erklärt, so war es um den jüdischen Staat für immer geschehen. Die internationale Versammlung entschied sich also für die kleinere Ungerechtigkeit. Außerdem war ihr Urteil mitbestimmt von einem Schuldgefühl gegenüber dem Volk, das die Vereinten Nationen nicht vor einem schrecklichen Schicksal hatten bewahren können."

Schließlich stimmte am 29.November 1947 die Generalversammlung der Vereinten Nationen mit 33 gegen 13 Stimmen für die Teilung Palästinas in zwei getrennte Staaten. Der eine Staat würde der neue arabische Staat Transjordanien werden, der andere, nur ein Achtel der in der Balfour-Erklärung angedeuteten Größe, würde der erste jüdische Staat seit zweitausend Jahren sein.

Kurz darauf gaben die Briten bekannt, daß das Mandat beendet werden würde, und sie am 14. Mai 1948 alle Streitkräfte aus Palästina abziehen würden.

Als der angekündigte Termin näherrückte, wurde den Juden klar, daß Israel kurz nach seiner Geburt mit einer großen Invasion von einer Reihe von arabischen Armeen rechnen mußte. Die Situation sah düster aus. Die Briten hatten den Juden konsequent das Recht verweigert, Waffen zu tragen, zu lagern oder sich selbst zu verteidigen, während sie zur gleichen Zeit die Araber in Palästina ermutigten und ihnen sogar halfen, Waffenlager anzulegen. Hinzu kam, daß die Araber die verstreut liegenden jüdischen Siedlungen laufend angriffen.

„Als dies geschah, war noch Großbritannien für die Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung verantwortlich, wie es auch verpflichtet gewesen wäre, die Nachschublinien zu verteidigen. In Wirklichkeit aber folgte es einer scheinbar unparteiischen Politik, die meist zugunsten der Araber ausfiel.

Die Auswirkung auf die Juden, die beklemmende Unsicherheit, die sich im Winter 1947/48 über das jüdische Leben legte, läßt sich nur schwer beschreiben. Die Gemeinde in Palästina, von den arabischen Eindringlingen heftig angegriffen, erhielt von den britischen Behörden weder Schutz, wozu diese eigentlich gesetzlich verpflichtet gewesen wären, noch auch, wie die sittliche Pflicht befohlen hätte, freie Hand in der Selbstverteidigung."

Dann, am 5. Dezember 1947, innerhalb von einer Woche nach der von der Generalversammlung der Vereinten Nationen beschlossenen Teilung, verhängte die Regierung der Vereinigten Staaten plötzlich und unerklärlicherweise ein Waffenembargo über den Nahen Osten. Dies berührte die arabischen Staaten kaum, die schon ein eindrucksvolles Arsenal hatten, außerdem standen ihnen andere Bezugsquellen offen. Sie hatten bereits auf dem Weltmarkt amerikanische Waffen im Wert von 37 Millionen Dollar gekauft und wurden auch von den Briten beliefert (Großbritannien weigerte sich, dem U.S.-Beispiel zu folgen und ein Embargo zu verhängen, weil es „vertragsmäßige Verpflichtungen" zu den Araberstaaten hatte). Darum wirkte sich das Embargo in erster Linie auf die Juden aus. Die Briten verboten ihnen, Waffen nach Israel zu bringen, und die Vereinigten Staaten und andere freie Länder erlaubten ihnen nicht, Waffen zu kaufen — nicht einmal zur Vorbereitung der bevorstehenden Kämpfe um ihr Überleben.

„Die Juden standen in der Startlinie, und die Auswirkungen des Embargos ließen sie

dort verbleiben. Entgegengesetzt allen Erwartungen waren die Vereinigten Staaten ihrer Unterstützung der Teilung nicht treu geblieben, indem sie den Juden Waffen verkaufen sollten, die sie zur Verteidigung des neuen Staates benötigten, sondern man verweigerte ihnen Waffen. Es war ein schwerer Schlag gegen alle ihre Hoffnungen und Kalkulationen." (Leonard Slater: *The Pledge*)

Die Berichte über die eigentliche Beschaffung der Waffen und wie sie ins Land geschmuggelt wurden, sind erstaunlich. In letzter Minute kam die Tschechoslowakei dem in Bedrängnis geratenen jüdischen Staat vorübergehend mit Waffenlieferungen zur Hilfe. Aber auch nach einigen Erfolgen im Waffenschmuggel waren die Aussichten für die jüdische Bevölkerung düster. Anfang des Jahres 1948 beschrieb Jigael Jadin, Generalstabschef der *Haganah*, die militärische Lage so:

„Wir wollen nicht über das Problem diskutieren, ob es nun zu einer Invasion kommt oder nicht. Alle unsere Pläne gehen von der Annahme aus, daß eine Invasion stattfinden wird. Nach unseren Informationen ist sie mit Sicherheit zu erwarten. Für diesen Fall sind unsere Pläne einfach: Alle unsere Truppen und alle unsere Waffen — ausnahmslos alle — müssen an jenen Stellen zusammengezogen werden, die in der ersten Phase des Krieges voraussichtlich Kampfschauplatz sein werden. Momentan sind uns die regulären Truppen der Nachbarländer — mit ihrer Ausrüstung und Bewaffnung — überlegen. Aber wir müssen alle Möglichkeiten in Betracht ziehen und dürfen nicht nur Waffen gegen Waffen und Einheiten gegen Einheiten setzen, zumal wir diese Waffen oder diese Panzertruppen gar nicht haben. Es fragt sich, wieweit sind unsere Männer dank ihrem Kampfgeist, dank unserer Planung und Taktik imstande, die feindlichen Streitkräfte zu überwältigen. In manchen Fällen hat es sich erwiesen, daß der Ausgang eines Kampfes nicht von Zahlen und Formationen abhängt. Objektiv betrachtet ist uns der Feind allerdings momentan weit überlegen.

Unsere Luftwaffe kann sich mit seiner nicht vergleichen. Wir haben keine. Die Flugzeuge sind noch nicht eingetroffen. Möglich, daß sie bis zum Tag der Entscheidung noch kommen, aber ich kann mich nicht darauf verlassen. Und selbst dann wird, wenn die arabischen Nachbarstaaten ihre Luftwaffe aktivieren, der Vergleich neiderregend ausfallen. Ihre Luftwaffe ist hundertfünfzigmal so groß wie unsere. Augenblicklich operieren unsere Flugzeuge entgegen allen Regeln des Luftkampfes.

Andere Piloten würden nicht wagen, in Flugzeugen wie den unseren aufzusteigen. Die Maschinen sind veraltet und im Grunde ausrangiert, einige waren Aufklärer oder Schulflugzeuge; selbst bei diesen Maschinen haben wir schwere Verluste gehabt, so daß wir jetzt in einer betrüblichen Lage sind, und es besser wäre, diese Maschinen erst gar nicht als militärischen Faktor einzubeziehen.

Alles in allem würde ich sagen, daß sich die Aussichten momentan in etwa die Waage halten. Oder — um ehrlicher zu sein — daß sie uns, wenn sie wirklich ihre ganzen Truppen gegen uns ins Feld führen, bei weitem überlegen sind."

Aber, wie es Golda Meir ausdrückte, als sie Israel verließ, um sich in den Vereinigten Staaten für Hilfe an die jüdische Gemeinde zu wenden: „Ihr könnt nicht entscheiden, ob wir kämpfen sollen oder nicht. Wir müssen kämpfen. Aber Ihr könnt mitbestimmen, wie lange es dauern soll!" (Sie kehrte einen Monat später mit Gaben und Zusicherungen von zusammen fünfzig Millionen Dollar nach Israel zurück!)

Schließlich kam der historische und lange herbeigesehnte Tag, der 14. Mai 1948. Als das britische Mandat formell abgelaufen war, erklärte eine Versammlung von 240 Juden in Tel Aviv feierlich die Geburt des neuen, unabhängigen und souveränen jüdischen Staates, der

Nation Israel. Ben Gurion las dann der schweigenden Versammlung die folgende Proklamation vor:

„. . . Wir bieten allen unseren Nachbarstaaten und ihren Völkern die Hand zum Frieden und guter Nachbarschaft und rufen sie zur Zusammenarbeit und gegenseitigen Hilfe mit dem selbständigen jüdischen Volk in seiner Heimat auf. Der Staat Israel ist bereit, seinen Beitrag bei gemeinsamen Bemühungen um den Fortschritt des gesamten Nahen Ostens zu leisten.

Unser Ruf ergeht an das jüdische Volk in allen Ländern der Diaspora, uns auf dem Gebiete der Einwanderung und des Aufbaus zu helfen und uns im Streben nach der Erfüllung des Traumes von Generationen — der Erlösung Israels — beizustehen.

Mit Zuversicht auf den Fels Israel setzen wir unsere Namen zum Zeugnis unter diese Erklärung, gegeben in der Sitzung des zeitweiligen Staatsrates auf dem Boden unserer Heimat in der Stadt Tel Aviv, heute, am Vorabend des Sabbath, den fünften Ijar 5708, 14. Mai 1948."

Die 240 Teilnehmer traten nach Verlesung der Proklamation nacheinander an den Tisch, um sie durch ihre Unterschrift zu bestätigen. Danach wurde der hebräische Segensspruch gesprochen:

„Gesegnet seiest Du, O Herr unser Gott, König des Weltalls, der Du uns am Leben erhalten und bewahrt und gewährt hast, diesen Tag zu erleben."

Als die Teilnehmer hintereinander auf die sonnenüberflutete Straße Tel Avivs hinaustraten, heulten die Luftschutzsirenen. Aber im ganzen neugeborenen Staat wurde gejubelt wie selten zuvor. Im Lande erklangen hebräische Loblieder, und man hörte die Schritte tausender Füße — endlich in ihrem eigenen Land, der Traum von Generationen wurde an einem einzigen Tag Wirklichkeit. Die Worte aus dem Gebetbuch waren lebendig geworden — „Mögen unsere Augen Deine gnädige Rückkehr nach Zion schauen."

Um 17:16 Uhr billigte Präsident Truman die Anerkennung Israels durch die Vereinigten Staaten von Amerika. Fast sofort legte das erste Einwandererschiff an und brachte endlich die ersten freudigen „illegalen" Häftlinge, die in ihrem eigenen, freien Land begrüßt wurden. Aber dann, innerhalb von acht Stunden nach Israels Unabhängigkeitserklärung, begannen die arabischen Armeen über die Grenzen zu rasseln. Es war ein sehr ereignisreicher Tag in der jüdischen Geschichte!

Die libanesische Armee fiel vom Norden, die syrischen Armeen drangen vom Nordosten ins Land ein, die arabische Legion und die irakischen Truppen griffen in der Mitte an; und im Süden, von Bombern unterstützt, rückten die Streitkräfte Ägyptens vor.

„Dennoch mußte die militärische Lage am 14. Mai 1948 einen Beobachter mit ernster Besorgnis um die Zukunft erfüllen. Ob die jüdischen Streitkräfte den vier regulären arabischen Armeen — der ägyptischen, jordanischen, syrischen und libanesischen — Widerstand leisten konnten, schien höchst fraglich. Die arabischen Berufssoldaten waren ausgeruht, nach dem Vorbild regulärer Truppen gut organisiert und außerdem gut ausgerüstet. Alle arabischen Länder besaßen Feldartillerieregimenter, zwei von den Ländern sogar Panzereinheiten, drei von ihnen eine Luftwaffe mit Jagdstaffeln, und Ägypten eine Bomberstaffel. Mit dieser eindrucksvollen Überlegenheit der arabischen Rüstung konnte es die Haganah nicht aufnehmen. Sie verfügte alles in allem über vier Feldgeschütze, einen einzigen Panzer und, abgesehen von einigen Privatflugzeugen, über ein einziges Kampfflugzeug. Dementsprechend katastrophal war auch der erste Zusam-

menstoß mit einer regulären Truppe der Araber, der Kampf um die Etzion-Siedlungen, ausgegangen."

In Anbetracht dieser Lage schien es unmöglich, daß Israel bestehen konnte. Niemand kann behaupten, daß ihre erstaunlichen Siege etwas mit militärischer Überlegenheit oder größeren Streitkräften zu tun hatte. An allen Fronten war die unerfahrene israelische Armee im Verhältnis von mindestens fünf-zu-eins unterlegen. Aber es gab eine Tatsache, die die arabischen Armeen bei ihrem Entschluß, dem jüdischen Staat ein schnelles Ende zu bereiten, außer acht gelassen hatten — den Gott Israels. Denn von nun an, verheißt die Schrift, wird Israel nie wieder das Land verlassen müssen, das Er ihnen durch die Patriarchen vor Tausenden von Jahren versprochen hat:

> *„Und Ich will die Gefangenschaft Meines Volkes Israel wenden, und sie werden die verwüsteten Städte wieder aufbauen und darin wohnen, Weinberge pflanzen und deren Wein trinken, Gärten anlegen und deren Früchte genießen. Und Ich will sie einpflanzen in ihr Land, daß sie aus ihrem Lande, das Ich ihnen gegeben habe, nicht mehr herausgerissen werden sollen, spricht der Herr, dein Gott!"*
>
> Amos 9, 14-15

Wenn heute auch viele über die Macht Gottes und Seine Erhabenheit im Zweifel sein mögen, so wäre es in bezug auf das Überleben Israels entgegen allen Nachteilen doch schwer für sie, andere Erklärungen zu finden.

> *„Der Kleinste wird zu Tausend werden, der Geringste zu einem starken Volk; Ich, der Herr, werde das zu seiner Zeit eilends ausrichten."*
>
> Jesaja 60, 22

Der Held des Jahres 1948 war ein kleiner Mörser namens „Davidka" — „Kleiner David". Er war aus Reserveteilen zusammengesetzt und sollte eigentlich als Kanone dienen. Aber als alles zusammengeschraubt war, entdeckte man, daß sie nicht richtig schoß, aber einen grausamen, die Erde erschütternden Lärm machte! Daher wurde die „Davidka" eilends von einem Kampfschauplatz zum anderen gebracht und erzielte die Wirkung, den arabischen Gegner zu erschrecken, der natürlich annahm, daß die jüdischen Truppen ein großes Waffenarsenal besaßen!

Es gibt wunderbare Berichte aus dem Unabhängigkeitskrieg. Einer der besten Berichte stammt von einem israelischen Vorposten am Anfang des Krieges. Eine Handvoll israelischer Soldaten verteidigten sich gegen die feindliche Invasion. Ihnen fehlte es an Nachschub, und sie wußten, daß es nur eine Zeitfrage war, bis sie sich ihren schwerbewaffneten syrischen Gegnern ergeben mußten. Aber dann, kurz vor dem Augenblick der Verzweiflung, ohne irgendeine Erklärung, flohen die Syrer, einige verließen sogar ihre Panzer, die auf die Grenze zu rasselten! Es wurde berichtet, daß sie große Armeen auf den Hängen gesehen hatten, so weit das Auge reichte! Es müssen die Heerscharen des lebendigen Gottes gewesen sein. (Vielleicht finden einige dieses unakzeptabel, aber ich möchte wissen warum? Ist es undenkbar, daß der Gott des Alten Bundes, der Herr des alten Israel, heutzutage und in dieser Generation keine Ideen zur Errettung seines Volkes mehr hat?)

Ein anderer Bericht schildert eine Situation im Sinai, als die Israelis die Ägypter verfolgten. Plötzlich erhob sich ein starker Sandsturm, der die israelischen Truppen zum

Halten zwang und an der Stelle zu warten, bis der Sturm sich gelegt hatte. Als der Sturm schließlich nachließ, lag ein ganzes Minenfeld vor ihnen, das der Sturm freigelegt hatte! Wieder waren viele Leben bewahrt worden!

Während des Krieges 1948 standen die Chancen für das Überleben Israels äußerst ungünstig. Israel besaß keine Luftwaffe und fast keine Waffen! Aber Israel überlebte nicht nur, sondern es siegte an allen Fronten! So wiederholte sich symbolisch die Begegnung zwischen dem kleinen David und Goliath. Es kann nur durch die Hand Gottes geschehen sein, daß Israel schließlich siegte!

Der Krieg im Jahre 1973, der Jom-Kippur-Krieg, gibt ein weiteres Beispiel von Gottes Eingreifen. Jom-Kippur (Versöhnungstag) ist der heiligste Tag des jüdischen Kalenders. Die ganze Nation kommt zum Stillstand; kein Verkehr, keine Radio- oder Fernsehsendungen und alle Geschäfte sind geschlossen. Die ganze Nation geht in die Synagogen, um Gottes Gnade zu erbitten und zu beten, daß sie für ein weiteres Jahr in das Buch des Lebens geschrieben werden. An diesem Tag werden die Sünden des vergangenen Jahres bekannt und Gottes Vergebung wird erfleht. Beinahe jeder verbringt den Tag mit völligem Fasten. An diesem Tag des Jahres 1973 griffen die Feinde Israels an. Die israelischen Soldaten wurden vom Gebet in den Kampf gerufen. Viele von ihnen hatten seit fast 24 Stunden keine Nahrung oder Wasser zu sich genommen, und traten in den gnadenlosesten und härtesten Krieg in der kurzen Geschichte des Staates Israel. Der Überraschungsmoment gab dem Feind einen ungeheuren taktischen Vorteil.

An der ägyptischen Front war das Verhältnis der Panzer 5 : 2 für die Ägypter. Als die israelische Infanterie und bewaffnete Reserveeinheiten schließlich eintrafen, standen zusammen 800 israelische Panzer und 4000 Mann — 2000 ägyptischen Panzern und 150000 Mann gegenüber. Wiederum schien es unmöglich, daß Israel siegreich hervorgehen würde! Jedoch nach fünf Tagen mit heftigen Kämpfen, mit Gewinnchancen, die den geringeren israelischen Streitkräften völlig entgegenstanden, waren die Ägypter nicht mehr in der Lage, die Linie, die sie an den ersten beiden Tagen erreicht hatten, mit nur einem Meter zu überschreiten.

Großer Nachschub mit schwerer militärischer Ausrüstung kam zur Unterstützung der Ägypter auf einer Luftbrücke aus der UdSSR, alles wurde an die Front gebracht und verhinderte jede Möglichkeit eines israelischen Durchbruchs. Darum konnten die Ägypter sich entlang einer 170 km langen Frontlinie festsetzen. Die Verteidigungsanlagen der ägyptischen Armee unterbanden auch, daß israelische Flugzeuge die ägyptischen Linien überquerten. Drei ägyptische Truppenverbände waren an der Kanallinie aufmarschiert. Nach einer Krisenbesprechung entschied das israelische Oberkommando, eine Spezialeinheit auszusenden, die die Sinaiwüste am schwächsten Punkt duchqueren, den Kanal erreichen und ihn mit Amphibienpanzern überqueren sollte.

Diese Operation, so gefährlich und so unmöglich sie auch erschien, gelang wider alle Erwartungen und wurde zum Wendepunkt des Krieges! Ein Geleitzug von riesigen Flößen rückte bis zum Kanal vor. Zwei enorme Planierraupen ebneten das Ufer des Sees, damit die Flöße direkt ins Wasser gesenkt werden konnten. Dank großer Anstrengungen waren die Flöße bald im Wasser, bereit, die Last von 60 Panzern, Dutzenden von Kanonen, mit Munition beladenen Lastwagen und gefüllten Tankwagen aufzunehmen. Innerhalb weniger Minuten überquerten die israelischen Panzer den Kanal von Asien nach Afrika! Nachdem die israelische Armee auf der Westseite des Kanals richtig Fuß gefaßt hatte, begann das Vorrücken. Von dort aus waren die israelischen Truppen in der Lage, weit nach Ägypten einzudringen!

Die ersten Tage des Krieges sahen an der syrischen Front ebenfalls düster aus. Um 14 Uhr des jüdischen Versöhnungstages stürmten 800 Panzer und 40 000 Soldaten über die Golanhöhen. Sie rückten bis zum See Genezareth vor, wo ein kleiner Vorposten der Israelis Wache hielt. Dieser hätte nie einen andauernden Angriff aufhalten können — und falls er fiel, hätten die syrischen Truppen in das Herz Israels einmarschieren können. Der Krieg war so unerwartet ausgebrochen, daß man Zeit benötigte, um Reservisten vom Gebet einzuberufen und die bestehenden israelischen Streitkräfte zusammenzuziehen. Daher benötigte dieser kleine, verzweifelte Vorposten mehr Zeit, damit Unterstützung hinzukommen konnte. Doch dann, auf unerklärliche Weise, hielten die syrischen Soldaten, gerade als sie auf den See Genezareth blicken konnten, ihren Vormarsch an! Dafür gab es gar keinen sichtbaren Grund! Dieser erstaunliche Aufschub schenkte den israelischen Verstärkungen Zeit, um einzugreifen. Nach zweitägigen Kämpfen jedoch, war das ganze Golangebiet von den Syrern erobert worden. Ebenso wie an der ägyptischen Front, an der es am Anfang des Krieges keine Möglichkeit zu einem Durchbruch gab, so war Israel auch an der syrischen Front fast völlig unterlegen. Durch die Eroberung des Golan erhielten die Syrer einen großen strategischen Vorteil, da die weiten Ebenen nun vor ihrem Artilleriefeuer offenlagen. Aber auch hier eroberten die Israelis in einem mutigen Kampf die steilen Golanhöhen hinauf das Gebiet zurück. Sie eroberten auch eine große Ecke syrischen Territoriums.

Am 9. Oktober 1973 gab Radio Damaskus bekannt:

> *„Syrische Panzer stehen jetzt auf israelischem Boden und rücken in Richtung Haifa vor . . ."*

Soweit war diese Nachricht richtig, aber Radio Damaskus erwähnte nicht, daß die Panzer auf israelischen Panzertransportern in die großen Armeeschrottlager für eroberte Ausrüstung gebracht wurden! Zum Zeitpunkt des Waffenstillstandes kontrollierte Israel die Hauptstraße nach Damaskus (das nur 140 km entfernt lag), und man war bis auf 15 km vor Kairo vorgerückt. Am Ende des Krieges hatte Israel an allen Fronten gesiegt. Falls Israel in der Lage gewesen wäre, noch drei oder vier Tage weiterzukämpfen, hätte es zweifellos die ganze ägyptische Armee beseitigt.

Trotz ihrer Siege besitzen die israelischen Soldaten nicht die Rachsucht ihrer arabischen Gegner, — die erzogen werden zu hassen, Rache zu nehmen und den Staat Israel zu zerstören. Aus großem Leiden geboren, haben die Israelis stattdessen tiefe Ehrfurcht und Respekt vor dem Leben. Sogar während des Jom-Kippur-Krieges, als die Israelis an ihrem heiligsten Tag überrascht wurden, und viele Soldaten ihr Leben verloren, ließen die israelischen Soldaten vor dem Rückzug aus ihren Stellungen in Ägypten Briefe und Geschenke für die ägyptischen Soldaten zurück, die ihre Stellungen übernehmen sollten! Dieser Brief wurde von einem israelischen Soldaten vor dem Rückzug aus Ägypten an einen Baum genagelt. Er gleicht Hunderten von Briefen und Geschenken, die von den Israelis zurückgelassen wurden:

Jenifa, Januar 1974

Israelische Armee
An unsere Freunde
in Ägypten. Schalom!

Auf Wiedersehen! Wir treffen
Euch eines Tages in Kairo
oder Tel Aviv
im Frieden!
Wenn der Frieden
kommt.

„Gedenke, O Herr, Deiner treuen und tapferen Söhne und Töchter, Soldaten der Israel Defence Force, aller Untergrundskämpfer und der kämpfenden Brigaden, die in den Kriegen der Nation ihr Leben zur Bewahrung Israels einsetzten. Gedenke, O Israel, auf Deinen Samen stolz zu sein und über die jugendliche Pracht zu trauern, den Heldenmut, den begeisterten Willen und die edle Gesinnung derer, die im furchtlosen Kampf gefallen sind. Mögen die Helden der Kriege Israels, von Siegen gekrönt, für alle Zeiten im Herzen Israels geschrieben stehen. . ."

Als Golda Meir als Ministerpräsidentin nach Israels Siegen um einen Kommentar an die Presse gebeten wurde, antwortete sie weinend: „Was bedeuten alle großen Worte im Verhältnis zu einer beraubten Mutter?"

Dies drückt die besondere Qualität des Lebens in Israel aus. Das Gefühl des Einsseins, der Zugehörigkeit, Teil einer Familie zu sein, alles miteinander zu teilen, was auch kommen mag.

Die Rettungsaktion in Entebbe ist ein gutes Beispiel dafür.

*Am Sonntag, dem 27. Juni 1976 startete nach der Zwischenlandung in Athen die Air France Maschine von Tel Aviv nach Paris mit 246 Passagieren an Bord. Kurze Zeit danach erhielt der Fluglotse auf dem internationalen Flughafen in Israel folgende Meldung:

> *„Air France Flug 139, der Israel heute vormittag mit dem Ziel Paris verlassen hat, ist nach dem Start um 12.30 Uhr verschwunden. Die Verbindung ist abgerissen, und man weiß nur, daß die Maschine nach Süd-Osten abdrehte . . ."*

Die Entführer wurden von einem deutschen Terroristen geleitet, standen aber unter der Leitung der palästinensischen Befreiungskräfte. Schließlich landete die Maschine auf dem Flughafen Entebbe südlich von Kampala, der Hauptstadt Ugandas. Nach einiger Zeit traten die Entführer hervor und gaben ihre Forderungen bekannt. Für die Freigabe der Geiseln und des Flugzeuges verlangten sie die Freigabe von 53 Terroristen, die sich in Gefängnissen in Israel, Frankreich, Westdeutschland, der Schweiz und Kenia befanden.

Gruppen palästinensischer Terroristen hatten unzählige Anschläge gegen Israelis unternommen — angefangen im Jahre 1968 bis zum Tage der Entführung der Air France Maschine waren 201 Männer und Frauen getötet und 213 verwundet worden. Neunundzwanzig Flugzeugentführungen und Anschläge auf Flugzeuge wurden begangen, weitere elf Entführungsversuche oder Anschläge wurden vereitelt. Allein 1973 wurden auf israelische Einrichtungen in anderen Ländern fünfzig Anschläge verübt! Aktionen der Terroristen wurden in neununddreißig Ländern ausgeführt, meistens von der El Fatah Organisation.

(Außer dem einen Versuch 1968, ein EL AL Flugzeug zu entführen, sind aufgrund der sorgfältigen Sicherheitsvorkehrungen zur Gewährleistung der Sicherheit der EL AL

---

*Alle Zitate und Informationen sind dem englischen Buch *Operation Thunder* von Jehuda Ofer entnommen.

Passagiere keine weiteren Versuche der Terroristen erfolgreich gewesen).

Israel hat immer wenn es möglich war, größte Anstrengungen unternommen, Terroristen nicht im Austausch mit Geiseln freizulassen. Die israelische Regierung folgte der Politik, daß, solange es andere Möglichkeiten gab, die Erpessung der Terroristen zu keiner Kapitulation führen durfte.

Im Falle der Entführung nach Entebbe jedoch, schien man keine andere Wahl zu haben! Die Regierung war sich bewußt, daß die Unterwerfung unter die Forderungen der Terroristen dem internationalen Terror einen entscheidenden Sieg schenken und einen gefährlichen Präzedenzfall schaffen würde. Aber auf der anderen Seite konnte die Ablehnung als grünes Licht zur kaltblütigen Ermorderung von Dutzenden von israelischen Staatsangehörigen dienen. So schien es keine andere Wahl zu geben, als sich ihren Forderungen zu beugen!

Daher gab die Regierung ihre Bereitschaft bekannt, die Forderungen anzunehmen, und die gefangenen Terroristen freizulassen. (Ministerpräsident Rabin war der Überzeugung, daß die Regierung Israels keine moralische Berechtigung hatte, das Leben der Entführten für ein Prinzip aufs Spiel zu setzen, egal wie wichtig es auch sein mochte!) Die Entführer verlängerten ihre Frist, als sie die Nachricht via Frankreich erhielten.

Am Freitagmorgen erfuhr man, daß Geiseln freigelassen und sicher in Paris gelandet waren. Diejenigen, die in den Händen der Terroristen verblieben waren, besaßen die israelische Staatsbürgerschaft oder Aufenthaltsgenehmigung, und dazu kam noch eine Reihe Juden verschiedener Nationalität. Damit wurde die Angelegenheit ausschließlich zum Problem Israels.

Die Planung einer militärischen Operation hatte fast gleichzeitig mit der Landung der Maschine in Uganda begonnen. Als die Verhandlungen schließlich zusammenbrachen, (die Entführer kamen mit neuen Forderungen) und die Zeit knapp wurde, zog Israels Regierung folgende Möglichkeit in Betracht: die Israelis aus den Krallen der Terroristen zu befreien! Der Planungsstab erkannte, daß es große Schwierigkeiten geben würde: Ein riesiger Abstand — Tausende von Kilometern mußten zurückgelegt werden, um das Ziel zu erreichen, ohne vom feindlichen Radar entdeckt zu werden. Dann mußten sie auf einem fremden Flugplatz landen, ohne den Argwohn der Terroristen zu erregen. (Die Israelis wußten, daß die erste Reaktion der Terroristen zur Ermordung der Geiseln, Männer, Frauen und Kinder, führen würde, die im Flughafengebäude festgehalten wurden. Die bittere Erfahrung aus der nordisraelischen Stadt Ma'alot, wo eine Gruppe von Schulkindern auf einem Ausflug von Terroristen skrupellos ermordet wurde, war den Israelis noch schmerzlich in frischer Erinnerung).

Der Erfolg der Mission würde von folgenden Dingen abhängen: einer stillen Landung, einem möglichst schnellen Erreichen des Flughafengebäudes und einer so schnellen Beseitigung der Terroristen, daß sie keine Zeit haben würden, die Pasagiere zu töten.

Die folgenden vier grundsätzlichen Überlegungen bildeten den Kern der geplanten Aktion:

„Erstens: es war von ungefähr 10 Terroristen und von 60 bis 100 ugandischen Soldaten im Flughafengebäude gesprochen worden — bestimmt keine unbedeutende Truppe, die aus völliger Überraschung angegriffen werden mußte.
Zweitens: sie würde genaue Navigation und präzises Erreichen des Ziels erfordern — durch die Wahl der richtigen Routen und einer überraschenden

Landung. Zu diesem Zweck war es lebenswichtig, eine Reihe von Maßnahmen zu treffen, die der zuerst am Flughafengebäude ankommenden Truppe einen möglichst überraschenden Angriff garantieren konnte, so daß der Schlag scharf, schnell und insgesamt glatt verlief.
Drittens: ein vollständiges und peinlich genaues Bild, das vom Geheimdienst erstellt war.
Viertens: strenge Geheimhaltung, das bedeutete Bewahrung der Geheimhaltung. Der Befehl des Generalstabschefs besagte, daß kein äußerer Faktor, egal wie hochstehend, davon erfahren durfte, daß die Operation sich im Vorbereitungsstadium befand."

Als man sicher sein konnte, daß die Maschinen imstande waren ihren Auftrag auszuführen und jede Einzelheit genau überprüft war, gab der Generalstabschef seine Entscheidung zum Eingreifen bekannt. Sicherlich war es eine risikovolle Operation, doch die ausschlaggebende Frage stellte sich: — Wieviele andere Menschen würden in Zukunft in Lebensgefahr sein, falls Israel jetzt der Erpressung der Terroristen erlag?

Nach dieser Entscheidung wurde die Regierung zur Billigung des Beschlusses zu Rate gezogen.

Der General, der die Infanterie und Luftlandetruppen befehligte, und der die Bodenaktion leiten sollte, bemerkte pessimistisch vor einer seiner Einheiten: „Die Aussichten, daß die Regierung die Ausführung dieses Aktionplanes billigen wird, sind eins zu neun!"

Der Einsatz war für den 3.Juli geplant. Am Nachmittag des 2.Juli berief Ministerpräsident Rabin eine Kabinettsitzung ein. Die Situation und die Lösung wurden dem Kabinett vorgelegt. Während der Besprechung zitierte Innenminister Dr. Joseph Burg aus der Bibellese der Woche die folgende Verse:

„Und als der König von Arad, der Kanaaniter, der im Süden wohnte, hörte, daß Israel herankam auf dem Wege von Atarim, zog er in den Kampf gegen Israel und führte etliche gefangen. Und der Herr hörte auf die Stimme Israels und gab die Kanaaniter in ihre Hand, und sie vollstreckten den Bann an ihnen und ihren Städten, und man nannte die Gegend Horma."

4. Mose 21, 1—3

Er bemerkte nach der Schriftlesung: „Sollten wir nicht Entebbe Horma nennen?" (Die Bedeutung des hebräischen Wortes Horma ist „Vernichtung", „Bann").

Das Kabinett stimmte einmütig für die Durchführung der Operation: „Möge der Allmächtige die Soldaten segnen". Der Ministerpräsident erhielt auch die klare Unterstützung des Oppositionsführers Menachem Begin.

„Es mag gesagt werden, daß die Führer des Staates Israel während der aufeinanderfolgen- den Phasen von Besprechungen und Erwägungen sich der Lage gewachsen zeigten. Alle großen und kleinen Uneinigkeiten und Streitigkeiten waren vorbei, und alle arbeiteten wie ein Leib zusammen, um das Ziel einer sicheren Befreiung der Geiseln zu erreichen.
Das Ergebnis waren abgewogene Entscheidungen und weise Maßnahmen."

Das Unternehmen erhielt den Namen „Operation Jonathan".
Nachdem sich die Minister im Regierungszimmer zur Abstimmung versammelt und ihr

Ja dazu gegeben hatten, lief der Oberbefehlshaber der Streitkräfte hinaus und gab den Einsatzbefehl.

Die Einsatztruppe erwartete den Startbefehl. Alle für das Unternehmen notwendigen Dinge — Waffen, Munition, Jeeps und Antipanzerwaffen, Sabotageausrüstung, medizinische Ausrüstung und Signalausrüstung — waren bereits in den Flugzeugen verstaut. Die Flugzeuge vom Typ Herkules waren voll beladen; sechs eingebaute Tanks waren bis zum Rande mit Flugbenzin gefüllt. Dies waren die Flugzeuge mit denen die Befreier die Opfer der Entführer in Entebbe erreichen wollten.

Die Flugzeugmannschaften wußten, daß sie im Begriff waren, an der schwierigsten und längsten Rettungsaktion teilzunehmen, die jemals von einer Luftwaffe ausgeführt wurde. Sie waren sich aber auch der kritischen Rolle eines Soldaten bewußt.

Die drei Großraumflugzeuge, bis zum letzten Pfund ausgelastet, starteten nacheinander bei Sonnenuntergang. Sie hielten sich so lange mit ihren Rädern auf der Startbahn, daß es aussah, als wenn sie niemals abheben würden. Aber schließlich trugen ihre breiten Tragflächen sie bei einem gewaltigen Brüllen der Motoren hinauf und der lange Flug nach Entebbe hatte begonnen. Die „Operation Jonathan" war angelaufen.
Die Räder der ersten Herkules rollten eine Minute nach Mitternacht über die beleuchtete Rollbahn in Entebbe, genau dem Plan entsprechend. Die Radarbeobachter hätten die Eindringlinge aus der Luft entdecken sollen, aber aus irgeneinem Grunde war das nicht geschehen.

„Vom Augenblick als die Räder der ersten Herkules mit der Angriffstruppe den Asphalt berührten, verstrichen nur wenige Sekunden bis sie auf ihrem Weg zum Flughafenterminal war. Die Stoßtruppteilnehmer brausten mit dem Fahrzeug davon, das sie im Bauch des Flugzeuges mitgebracht hatten. Alle ihre Gedanken konzentrierten sich allein auf das eine Ziel: das Terminalgebäude zu erreichen, ehe die Wachposten erkannten, was geschah. Ihnen standen nur einige entscheidende Sekunden zur Verfügung, bis die Wachen sich besonnen hatten, und während dieser kurzen Zeitspanne würde sich das Schicksal der Geiseln entscheiden.

Die Piloten starrten ungläubig auf die Geschwindigkeit, mit der die Angriffstruppe die Laderampe am Rumpf zu Boden brachte. Noch nie in ihrem Leben hatten sie solch ein schnelles Vorgehen gesehen. Sie standen verdutzt da.

Die Soldaten, die zuerst in die Halle einbrachen, riefen den Gefangenen auf hebräisch Warnungen zu, sich auf den Boden zu legen. Dann vernichteten sie innerhalb einiger Sekunden die palästinensischen Terroristen in der Halle.

Das heftige Feuergefecht tobte zwischen dem Kommando der israelischen Streitkräfte und den Terroristen, während die Gefangenen mit dem Gesicht nach unten ausgestreckt auf dem Boden lagen. Die Geschosse sausten in ihren Flugbahnen durch die lange Halle.

Innerhalb von 45 Sekunden wurden die vier Terroristen vernichtet. Sie waren die größte Gefahr für die Geiseln gewesen. Das war der eigentliche Augenblick der Befreiung der Gefangenen, obwohl noch viele Gefahren zu erwarten waren."

Als das Kommando ankam, war es für die Gefangenen unmöglich zu erfassen, was eigentlich geschah. Einer der Befreier rief ihnen sofort auf hebräisch zu: „Freunde, Chaverim, hinlegen! Wir sind Zahal — Soldaten — Israels Verteidigungs-Streitkraft!" In ihrem ganzen Leben hatten sie niemals schönere Worte gehört! Eine der Gefangenen bemerkte später, daß sie dann schließlich erkannte, wer angriff. Es schien ein Wunder zu sein!

Tiefer Stolz sprudelte in ihrem Herzen, denn die wunderbaren Jungen hatten die Situation so ruhig und überzeugend unter ihre Kontrolle gebracht. Aber für sie war es in den ersten Augenblicken trotzdem schwer zu begreifen. „Sind unsere Soldaten hier? In Uganda?"

Die Stimme eines Soldaten, durch ein Megaphon, das er hielt, verstärkt, drang an ihr Ohr: „Wir sind gekommen, um Euch nach Hause zu bringen!"

Der Schußwechsel ging weiter, als die befreiten Geiseln zu den Flugzeugen gebracht wurden, deren Motoren noch immer liefen. Die Evakuierung der befreiten Passagiere wurde leise und eilig durchgeführt. Die meisten verhielten sich ruhig und folgten in die Wagen ihrer Befreier, außer den Verwundeten, die man in die Fahrzeuge mit den Ärzten legte und die so Erste Hilfe erhielten. Die Aktion in Entebbe hatte vier Menschenleben gefordert — drei Zivilisten und einen Soldaten, Oberstleutnant Jonathan Netanyahu. Außerdem waren fünf Zivilisten und vier Soldaten verwundet. Zehn Militärärzte, die mit den Angreifern in Entebbe angekommen waren, behandelten die Verwundeten mit der besten mobilen medizinischen Ausrüstung. Das Sanitätskorps hatte für alle notwendigen Dinge bis ins kleinste Detail vorgesorgt.

Die ganze Aktion dauerte nur 53 Minuten — zwei Minuten weniger als die am Vortage in Israel abgehaltene „Generalprobe".

„Nach Abschluß der Aktion, während sich die Maschinen noch auf ihrem Rückflug nach Israel befanden, versammelten sich alle Männer und Offiziere, die mit der „Operation Jonathan" zu tun hatten, in den Räumen des Ministerpräsidenten.

Ohne weitere Verzögerung informierte der Ministerpräsident den Präsidenten der Vereinigten Staaten von der Befreiung der Geiseln aus den Händen der Raubtiere in Entebbe.

Oberrabbiner Shlomo Goren, die Mitglieder der Knesseth, Itzhak Navon und Menahem Begin und alle Minister der Regierung erhielten die überraschende Nachricht von den Lippen des Ministerpräsidenten. Die Freudenszenen in Rabins Büro waren mit Trauer über die Männer, die ihr Leben verloren hatten, vermischt."

Unter den Geiseln war ein junger Mann aus Bat Yam bei Tel Aviv, der vor dem Entführungsdrama an die Auswanderung aus Israel gedacht hatte.

Als er mit der Rettungsmannschaft nach Israel zurückkehrte, blickte er mit Stolz auf die Menschen, die sie auf dem israelischen Militärflugplatz begrüßten.

„Niemals würde er diesen Empfang vergessen. Der Gedanke an eine Auswanderung aus Israel, sogar für nur eine kurze Zeit, schien nun der Vergangenheit anzugehören.

Auf die vor Freude rasende Menschenmengen blickend, wußte er, daß es für sein Volk keinen Ersatz gab: „Brüder, die in Einigkeit zusammen leben."

Bedrängnisse haben Israel Findigkeit geschenkt, „ein Volk das in Einsamkeit lebt und unter den Nationen nichts zählt". Durch Entebbe nahm Israel eine klare Stellung gegen den Terrorismus ein und bezeugte die Zusammengehörigkeit und Umsorge, die Zeichen des Lebens in Israel sind. Die übrige Welt, entweder von Israel fasziniert oder wütend gemacht, kann diese besondere Qualität seines Lebens nicht verkennen!

Israel ist das einzige Land in der Welt, das die gleiche Sprache spricht, den selben Glauben hat und dasselbe Land bewohnt wie vor 3000 Jahren! In Palästina hat es immer Juden gegeben. Das Land ist dem jüdischen Volk in der Diaspora (Zerstreuung) in heiliger Erinnerung geblieben, und außerdem hat es auch eine ungebrochene Verbindung gegeben. Zu allen Zeiten haben sich kleine jüdische Gemeinden treu an Jerusalem, Safed und Hebron geklammert. In den vergangenen Jahrhunderten haben viele Nationen Palästina erobert, uns ist das Großreich der Ottomanen und das Weltreich der Briten in Erinnerung. Aber nur die Juden, einige wenige und arm wie sie wohl gewesen sein mögen, besaßen ein angeborenes Gefühl der Bindung, während die Eroberer ihre eigentliche Heimat anderswo hatten.

Israel bedeckt nur etwa 20000 km² — größtenteils Wüste. Es ist so klein, daß eine F-15-Maschine den Luftraum über Israel von Metulla bis Eilat in nur 11 Minuten durchschneidet — das ist die Gesamtlänge des Landes! Die breiteste Stelle der Ost-West-Ausdehnung des Landes durchquert das gleiche Flugzeug in 1, 2 Minuten! (Wie gut, daß israelische Piloten keine leidenschaftlichen Betrachter von Sehenswürdigkeiten sind!)

Man vergleiche das mit den 11.5 Millionen Quadratkilometern, auf denen 100 Millionen Araber 22 souveräne Staaten, reich an Öl, Flüssen und Petro-Dollars, errichten konnten! Die pro-PLO-Anschauung, die solche Unkenntnis der biblischen und natürlichen Tatsachen der Situation widerspiegelt, zeigt wiederum, daß die Araber überall souverän sein müssen, und die Juden nirgendwo! Die Israelis müssen sich einfach ihrer Winzigkeit im Vergleich zu ihren rasenden und reichen Nachbarn bewußt sein. Nach dem Holocaust brauchen sie ein Aufnahmeland, ein Heimatland für das jüdische Volk, und es ist ein Kernstück des israelischen Geistes. Die Israelis werden so oft für eine Politik kritisiert, die ihr Überleben gewährleisten soll! Nur wenige scheinen das zu erkennen.

> *„Ein Image ist gut, aber den Israelis bedeuten konkrete Interessen mehr. Besteht die Wahl zwischen beliebt oder lebendig zu sein, ziehen es die meisten Israelis vor, lebendig zu sein!"*

Militärische Erfolge erzählen nicht die ganze Geschichte. Zwischen Mai 1948 und Dezember 1951 kamen 687 000 Neuankömmlinge nach Israel. In den ersten Jahren nach der Gründung Israels war es kaum vorstellbar, daß eine kleine Gemeinschaft eine dreifache Bevölkerungszahl aufnehmen konnte, ohne daß ein Neueinwanderer auf der Straße schlafen oder hungern mußte, oder die Kinder nur eine einzige Woche ihren Schulunterricht versäumten. Aber nicht nur das wurde erreicht. Mitte der fünfziger Jahre hielt die Produktion nicht nur mit dem Bevölkerungszuwachs Schritt, sondern sie hatte aufgeholt und sogar einen Überschuß erzeugt! Die Erinnerung an die Mühsal begann zu weichen. Auf 40000 km² erzeugt Israel genügend Lebensmittel, um über 80% seiner Bevölkerung mit hochwertigen Nahrungsmitteln zu versorgen. Es exportiert außerdem landwirtschaftliche Produkte im Werte von 500 Millionen Dollar in andere Länder — und das bei seiner geringen Ausdehnung und kärglichen natürlichen Reichtümern!

„Als der Herr die Gefangenen Zions zurückbrachte,
da waren wir wie Träumende.
Da war unser Mund voll Lachens
und unsere Zunge voll Jubel;
da sagte man unter den Heiden:
'Der Herr hat Großes an ihnen getan!'
Der Herr hat Großes an uns getan,
wir sind fröhlich geworden.
Herr, bringe unsere Gefangenen zurück
wie Bäche im Mittagsland!
Die mit Tränen säen,
werden mit Freuden ernten.
Wer weinend dahingeht und den auszustreuenden Samen trägt,
wird mit Freuden kommen und seine Garben bringen."

Psalm 126

Am Abschluß meiner „Synopsis über Israel" steht Jerusalem. Herzzerbrechend war der Krieg 1948 nicht nur aufgrund der 4000 gefallenen Soldaten (viele kamen direkt aus den DP-Lagern), und den 2000 getöteten Zivilisten, sondern auch aufgrund der Tatsache, daß die Altstadt Jerusalems in die Hände der Jordanier fiel. Die jordanischen Eroberer verwüsteten das Judenviertel der Altstadt, nachdem die Einwohner hinausgetrieben waren (und bildeten damit den ersten Bruch in dem seit über 2000 Jahren andauernden jüdischen Lebens dort). Die Synagogen wurden auch zerstört, und die Jordanier verwendeten die jüdischen Grabsteine zum Bau ihrer Latrinen!

Wer kann die Bindung der Juden an Jerusalem durch alle Jahrhunderte hindurch beschreiben?

Naomi Shemer, eine beliebte Sängerin in Israel, schrieb 1967 den Text zu diesem bekannten Lied. Ihre Sehnsucht nach der alten Stadt fand in allen jüdischen Herzen Widerhall:

„Goldenes Jerusalem"
Naomi Shemer

Die Bergluft so klar wie Wein, der Duft der Föhren
getragen vom Abendwind mit dem Klang der Glocken.
Im Schlummer der Bäume und in Steinen gefangen,
träumt die Stadt, die allein liegt,
eine Mauer in ihrem Herzen.

Chor: Goldenes Jerusalem, aus Kupfer und Licht.
Sieh', ich bin eine Harfe für alle deine Lieder.

Die Zisternen sind ausgetrocknet, der Marktplatz ist leer,
und niemand geht auf den Tempelberg in der Altstadt.
Durch die Höhlen im Berge heult der Wind,
und niemand geht den Weg über Jericho zum Toten Meer.

Chor: Goldenes Jerusalem, aus Kupfer und Licht.
Sieh', ich bin eine Harfe für alle deine Lieder.

Doch als ich heute kam, für dich zu singen und dir
Kränze zu binden,
wurde ich kleiner als der jüngste deiner Söhne oder
der geringste der Poeten.
Denn dein Name brennt auf den Lippen wie der Kuß
eines Seraphen.
Laß mich dich nicht vergessen, oh Jerusalem, ganz aus Gold.

Chor: Goldenes Jerusalem, aus Kupfer und Licht.
Sieh', ich bin eine Harfe für alle deine Lieder.

Ihr Lied mit der einprägsamen Melodie spiegelte das Verlangen der jüdischen Herzen nach Rückgabe Jerusalems wider, ein Sehnen, das sich durch die zwei Jahrtausende der Wanderschaft zieht, eine Sehnsucht, die so nah der Heimat noch schwerer zu ertragen war. Dann, genau einen Monat nach der Veröffentlichung des Liedes kam Jerusalem wieder in jüdische Hände. Zu dem Zeitpunkt wurde dieser Vers hinzugefügt:

Wir sind zu den Zisternen, auf den Markt und die Plätze zurückgekehrt.
Das Schofar ertönt auf dem Tempelberg der Altstadt und aus
den Höhlen im Berge glühen wieder tausend Sonnenstrahlen.
Wir werden den Weg über Jericho zum Toten Meer gehen.

Chor: Goldenes Jerusalem, aus Kupfer und Licht.
Sieh', ich bin eine Harfe für alle deine Lieder.

Als die IDF-Truppen während des Krieges 1967 in die Altstadt eindrangen, weinten die Soldaten vor Freude, und überall auf der Welt weinten die Juden mit ihnen. Wieder an der Westmauer (Klagemauer) beten zu können, dieser Mauer aus der Zeit des alten Tempels, in einem wiedervereinigten Jerusalem, brachte einen Jubel, der nicht in Worte gefaßt werden kann.

JERUSALEM VOM SCHREIBTISCH EINES RABBINERS

„Es ist schwer zu glauben, daß seit dem siegreichen Tag im Juni 1967 sechzehn Jahre vergangen sind, als wir von der Befreiung Jerusalems durch die israelischen Streitkräfte erfuhren. Seit damals versuchen wir Juden immer noch das Phänomen Jerusalem zu erklären. Was ist der magische Einfluß in bezug auf das Schicksal unseres Volkes? Was ist Jerusalem? Ist es eine Stadt wie jede andere Stadt in der Welt?

Was ist Jerusalem? Jerusalem gab es schon bevor es die Städte New York oder Toronto gab. Als Berlin, London und Paris noch Urwälder und Sümpfe waren, gab es in Jerusalem bereits eine lebensfähige jüdische Gemeinschaft. Was ist Jerusalem? Es ist der Ort, an dem sich die Propheten aufhielten, ihre Worte loderten wie flammende Blitze. Es ist der Ort, an dem ein einsames Volk, das nur alleingelassen werden wollte, gegen die Wellen der potentiellen Eroberer kämpfte, blutete, starb und sich eher in die Flammen des

brennenden Tempels warf, als sich zu ergeben. Als es schließlich von einer Übermacht überwältigt in Gefangenschaft geführt wurde, schworen sie: „Vergesse ich dich, Jerusalem, so verdorre meine Rechte."

Was ist Jerusalem? Es ist der Ort, gegen den sich unsere Vorfahren durch zwei schmerzvolle Jahrtausende hindurch täglich dreimal im Gebet wendeten. Während sie die unwillkommene Pariakaste der westlichen Gesellschaft waren, baten sie den Allmächtigen: „Sammle uns von den vier Enden der Erde und bringe uns in unser Land! Führe uns gnädig nach Jerusalem, Deiner Stadt, und laß uns dort wohnen, wie Du gesagt hast!"

Was ist Jerusalem? Es ist das Wort, das unserem Volk die einzige Hoffnung bedeutete. Der Satz: „Nächstes Jahr in Jerusalem!" bewahrte uns in der Inquisition, den Pogromen, Vertreibungen und in den Ghettos, in die uns die feindliche Welt drängte. „Nächstes Jahr in Jerusalem!" half uns nicht zu zerbrechen, auch wenn Völker uns zur Taufe zwangen, ihren verdrehten Anti-Semitismus verkündeten, oder uns in den Holocaust trieben; doch am schlimmsten war die unbeschreibliche Grausamkeit, mit welcher Gleichgültigkeit sich die Welt zu den unglaublichen Folgen verhielt.

Was ist Jerusalem? Was verleiht dieser alten Stadt mit dem Überrest einer Mauer solch gefühlsgeladene Macht und Kraft, daß ihre Befreiung dem jüdischen Überleben gleichkam? Was brachte heldenhafte Soldaten, Fromme oder andere dazu, vor jener Mauer zu stehen und zu weinen? Ein Soldat drückte es folgendermaßen aus:

„Asa, mein Onkel, starb an der Mauer.
In einem Ort namens Lublin starb er an einer Mauer.
Die SS erschoß sie alle.
Für ihn und für sie weinte ich an der Mauer.

Sarah, meine Cousine, starb an einer Mauer.
In einer Kammer in Auschwitz starb sie an einer Mauer.
Mit einem Kind an ihrer Brust,
so hungrig — so klein.
Für ihr Kind weinte ich an der Mauer.

Schalom, mein Bruder, starb an einer Mauer.
An der syrischen Grenze starb er an einer Mauer.
An dem Haus, das er gebaut hatte.
Er war derb und groß.
Für meinen Bruder Schalom weinte ich an der Mauer.

Oh, Gott meiner Väter, ich kämpfte für diese Mauer,
für meinen Onkel und für jene, die mit ihm fielen, — für alle,
für meine Cousine, für ihr Kind, so hungrig, so klein,
für meinen Bruder Schalom, derb und groß.
Laß meinen Tränen das Recht — zu laufen bloß."

Jerusalem ist nicht nur eine Stadt, ein religiöses Zentrum, nicht nur eine Haupstadt, Jerusalem ist die Seele unseres Volkes. Wir, das jüdische Volk, sind seit dem Jahre 70 n.Chr. zum ersten Mal zuhause. Seit der Zeit an den Flüssen zu Babylon können wir wieder mit lauten Stimmen und freudigen Herzen singen.

Jerusalem ist unserer Zuhause, und welch wunderbaren Klang hat das Wort „Zuhause" für ein Volk, das jahrhundertelang von den Völkern angehalten wurde, über das Angesicht der Erde zu ziehen . . . Wir sind zuhause. . .

NÄCHSTES JAHR IN JERUSALEM
UND IM ÜBERNÄCHSTEN UND IM JAHR DARAUF —
BIS ANS ENDE DER ZEIT.
IR SCHALOM — DIE STADT DES FRIEDENS.
JERUSALEM, OH JERUSALEM!

9 DEIN WILLE GESCHEHE

Unsere ersten sechs Wochen in Israel schienen wie im Fluge zu vergehen! Aber es gab einige Entmutigungen. Es war so eine Enttäuschung, nicht imstande zu sein, dem Hebräischunterricht zu folgen. Außerdem kam während der ganzen Zeit nicht ein einziger Brief von Freunden aus den Staaten. Meine liebe Mutter war die einzige treue Briefschreiberin! Es war auch eine große Belastung, niemanden zu haben, mit dem ich sprechen konnte, da ich bisher noch keinen Gläubigen getroffen hatte. Mein einziger Trost war es, daß Michael und Joey sich so gut einzugewöhnen schienen! Und dann, eines Tages, wurde auch das zerschmettert.

Eines Tages erhielt ich einen Brief von Joeys Lehrerin, die mich bat, zu einer Besprechung in die Schule zu kommen. Ich ging in der Erwartung, einen positiven Bericht zu erhalten und war daher auf die Informationen, die sie mir gab, völlig unvorbereitet. Sie erklärte mir mit Hilfe eines Übersetzers, daß die Schule auf Einwandererkinder eingestellt war, da Israel ein Land sei, das von Einwanderern aufgebaut ist. Sie fuhr fort, mir zu sagen, daß mein Sohn Joey eines der schwersten Verhaltensprobleme darstellte, das sie in den letzten zehn Jahren gehabt hatten, und daß er sich zur Zeit in einer sehr ernsten Krise befinden würde. Ich war sprachlos, im Einwanderungszentrum schien er so glücklich und zufrieden zu sein!

Ich verließ die Schule und spazierte zum Strand, um alleine mit dem Herrn zu sein. Mir standen Tränen in den Augen. Ich schüttete Ihm mein Herz aus. Ich war allein in einem neuen Land! Ich beherrschte die Sprache nicht! Es kam keine Post von Freunden aus Amerika, und es gab hier niemanden, mit dem ich beten konnte! Und jetzt hatte ich erfahren, daß mein Sohn furchtbar unglücklich war. Da saß ich allein an einem verlassenen Strand und schrie in meinem Herzen: „Hilf mir, Herr!" Ich erwartete den Trost Seiner Liebe, die Verheißung auf bessere Zeiten, ein Gefühl, daß Er mich verstand. Doch Seine Antwort an mich war klar und zurückhaltend. In jenem Augenblick erinnerte Er mich daran, daß dieses die letzten sechs Monate sein sollten, die ich mit den Kindern zusammen haben würde, und daß ich mich jetzt darauf einstellen mußte, das zu akzeptieren. An diesem Tag verließ ich den Strand mit einem sehr schweren Herzen.

Einen oder zwei Tage später mußte ich Joe in Connecticut anrufen, um herauszufinden, wo der Scheck für die Unterhaltszahlung für die Kinder geblieben war. Der Scheck brauchte so lange, und uns ging bald das Geld aus. Ich erzählte Joe auch von Joeys großen Schwierigkeiten in der Schule und meinem Gefühl, daß er scheinbar mehr Geborgenheit brauchte, als ich ihm geben konnte. Dann, es war ein Gefühl, als wenn mein Leben zu Ende ging, fragte ich ihn, ob er und Judith es jemals in Betracht ziehen würden,

die Betreuung von Joey und Michael zu übernehmen. Seine Antwort war ein Geschenk des Herrn! Er erklärte, daß der Scheck bereits abgeschickt und ein Brief von ihm beigefügt war. Er zitierte daraus:

> *„Ich weiß, wieviel Dir die Jungen bedeuten, und ich werde nie versuchen, sie Dir wegzunehmen. Aber seit ihrer Abwesenheit habe ich gemerkt, wieviel sie mir bedeutet haben. Falls Du je Deine Einstellung über die Betreuung veränderst, so möchten Judith und ich sie gern bei uns haben."*

Seine Worte an mich waren so freundlich. „Eileen, Du liebst sie sehr. Denke gut darüber nach, ehe Du eine Entscheidung triffst. Aber dann unterrichte uns bitte davon!" Ich versprach ihm, das zu tun und sagte „Auf Wiederhören", dankbar dafür, daß er nicht die Tränen sehen konnte, die mir über das Gesicht liefen.

Ich war so traurig über den Kampf, den mein kleiner Joey durchmachte. Zu der Zeit verstand ich nicht, warum das geschah. Später aber erhielt ich das Verständnis, daß der Herr in Seiner unendlichen Weisheit die Entwicklung einer Lage erlaubte, in der mich die Liebe zu den Kindern darauf vorbereitete, sie ziehen zu lassen. Ihr Vater konnte ihnen echte Geborgenheit, eine Mutter und das Gefühl eines geordneten Familienlebens geben, — alles, was sie früher gehabt hatten, eine Familie und Freunde eingeschlossen. Auf der anderen Seite konnte ich ihnen nur wenig bieten. Meine Gesundheit war nicht besonders gut, und die Geborgenheit, die sie zu benötigen schienen, war nicht vorhanden. Vor mir lag eine Situation, die mir nur eine von zwei Wahlmöglichkeiten gab. Wenn ich an mich selbst dachte und an mein Verlangen als Mutter, konnte ich mich nicht von ihnen trennen, nicht einmal für einen Tag. Aber wenn ich meine eigenen Wünsche zur Seite legte und nur an die Kinder dachte, war die Entscheidung klar.

Am nächsten Nachmittag erhielt ich einen Anruf von Richard, dem Freund, den wir im Jahr zuvor in Minneapolis getroffen hatten und der gemeint hatte, daß ich im September 1976 nach Israel kommen würde. Es war wunderbar, eine bekannte Stimme zu hören! „Schalom, Eileen! Ich bin jetzt in der Skandinavischen Kirche in Ashdod und dachte, daß Du kommen würdest, um die Christen hier kennenzulernen, und daß Du Gemeinschaft haben könntest. Ich werde Dich um 20 Uhr abholen."

Ich war vor Freude fast sprachlos. Jesus hatte mich zu einem Tisch in der Wüste geführt! Am Tage zuvor hatte ich allein vor dem Herrn an einem öden Strand gesessen, und schon am nächsten Tag konnte ich zusammen mit anderen Seinen Namen preisen! Ich war so dankbar! In den Staaten hatte ich christliche Gemeinschaft als eine Selbstverständlichkeit betrachtet, aber an diesem Abend lernte ich sie als ein besonderes Geschenk zu schätzen. An diesem Abend traf ich drei Personen, die besondere Freunde werden sollten einen jungen Mann aus Deutschland mit dem Namen Klaus und ein Ehepaar aus Norwegen, Jenny und Wolfgang. Sie verbrachten dort ein Jahr im Dienste der Skandinavischen Kirche.

Ich erzählte der kleinen Gruppe dort von Joeys ernsten Anpassungsschwierigkeiten in der Schule und auch von der Tatsache, daß ich durch Empfehlung des Arztes aufgrund meiner schlechten Gesundheit nach Israel gezogen war. Dann erklärte ich, daß es wohl die Möglichkeit gab, die Kinder in die Vereinigten Staaten zurückkehren zu lassen, damit sie bei ihrem Vater und ihrer Stiefmutter wohnen konnten. Es war ein großer Trost, solche Last mit anderen vor den Herrn zu bringen!

Kurz bevor der Abend beendet wurde, betete der Pastor für mich. „Bitte schenke

Eileen die Kraft, die eine Mutter braucht, wenn sie sich von ihren Kindern trennt", sagte er. Und damit kam mir die Realität unserer Trennung im Herzen zum Bewußtsein.

Ich ging zurück in unsere Wohnung im Einwanderungszentrum. Ich schlich mich ins Zimmer der Jungen, um sie zuzudecken und ihnen einen Kuß zu geben, wie ich es auch sonst immer tat. Ich verweilte einen Augenblick und betrachtete meine schlafenden Söhne und horchte auf das Geräusch ihres friedlichen Atmens. Ich wußte eigentlich, daß sie an erster Stelle Kinder des Herrn waren, daß Er sie für alle diese Jahre meiner Fürsorge anvertraut hatte, und daß sie jetzt auch zu ihrem irdischen Vater gehörten. Sie bedeuteten mir so viel, und ich weinte leise, denn ich konnte mir nicht einen einzigen Tag ohne sie vorstellen. Sie waren schon seit so langer Zeit der Mittelpunkt meines Lebens! Dann, in der Tiefe meiner eigenen Traurigkeit, gab Jesus mir einen kleinen Einblick in Sein Leiden im Garten Gethsemane. Weil meine Qual zu diesem Zeitpunkt so groß war, konnte ich einen kleinen Teil dessen erkennen, was Er in jener einsamen Nacht vor so langer Zeit gefühlt hatte, als auch Er der Trennung von jenen, die Er liebte, gegenüberstand. Ich weiß nicht, wie es geschah, aber ich fühlte kein Selbstmitleid mehr. Statt dessen war ich von Dankbarkeit erfüllt dafür, daß Er mir einen Einblick schenkte in eben diesen kleinen Teil von all dem, was Er durchlitt, um uns Erlösung zu bringen. Sein Opfer der Liebe bedeutete mir mehr als je zuvor.

Von diesem Abend an wußte ich in meinem Herzen, daß der Herr Seinen Ruf in meinem Leben verwirklichen würde. Daher schrieb ich eines Nachmittags, als die Jungen mit ihren Autos in ihrem Zimmer spielten, an Joe die Bitte, ob er und Judith die Betreuung der Kinder übernehmen würden, und ob er ihre Flugkarten schicken würde, wenn alle erforderlichen Vereinbarungen getroffen waren. (Meine Reduzierung der Unterhaltszahlung hätte die Kosten ihrer Beförderung gedeckt.) Ich könnte nie beschreiben, was ich in jenen Augenblicken fühlte.

Als ich eines Abends auf den Knien betete, gab der Herr mir eine Botschaft, die ich rasch in ein kleines Notizbuch schrieb. Sie lautete schlicht:

> *„Wenn du von Gott geprüft wirst, ist es, als ob du durch das Feuer der Läuterung gehst, aber dies macht dich nicht würdiger, sondern es überzeugt dich von deiner Unwürdigkeit und der unfaßbaren Heiligkeit Gottes."*

Ich verstand das an jenem Abend ganz und gar nicht, da es mir unlogisch erschien. Aber ich begriff, daß vielleicht eine Zeit des Läuterungsfeuers vor mir liegen könnte!

An einem anderen Abend kam der Herr nahe und stellte mir eine zweite Frage. Ich erinnerte mich noch an die Frage, die Er mir an dem Sommerabend gestellt hatte, und die dazu führte, daß ich die Kinder in Seine Hände legte.

> *„Liebst du Mich genug, um für Mich zu sterben?"*

Der Tod ist ein Thema, das man nach jüdischer Tradition im Gespräch vermeidet und das darum in Geheimnis gehüllt bleibt. Furcht war meine erste Reaktion, dann Erstaunen, daß der Herr MIR so eine Frage stellen würde. Ich mußte lachen. Ich wußte, daß der Herr mich sehr gut kannte, und daher konnte Ihm wohl nicht die Tatsache entgangen sein, daß ich wahrscheinlich der größte Feigling bin, der je gelebt hat. Ich konnte schreien, wenn ich nur eine Schabe sah! Kaum das Material, aus dem Märtyrer gemacht sind!

Aber zuletzt wurde mir klar, daß Er eigentlich nach meiner Bereitschaft, für Ihn zu

sterben, fragte. Er half mir zu verstehen, daß wenn ich einfach gewillt war, für Ihn zu sterben, und jemals die Zeit käme, für Ihn bis zum Tode zu leiden, Seine Stärke mich hindurchführen würde. Falls ich aber nicht bereit war, so gab es für mich keine Möglichkeit, je im Angesicht der Gefahr zu bestehen. Ich kniete nieder und legte mein Leben erneut in Seine Hände. Ich sagte dem Herrn, falls es Sein Wille sei, würde ich bereit sein, für Ihn zu sterben, und ich wußte, daß nur Seine Stärke mich hindurchbringen konnte.

Sobald ich das Gebet gesprochen hatte, fühlte ich, als wenn mir eine schwere Last vom Herzen genommen wurde. Ich fühlte mich frei von Angst und war zu meiner Überraschung mit Freude erfüllt! Schließlich verstand ich die schlichte Wahrheit, daß, wenn wir gewillt sind, Ihn mehr als alles andere in unserem Leben zu lieben, unser Leben eingeschlossen, so haben wir nichts mehr in der Welt zu fürchten — außer der Furcht, außerhalb des Willens Gottes zu sein. Es war eine Befreiung!

Der nächste Tag sollte eine erstaunliche Lektion bringen. Wie immer legte ich nach dem Erwachen den Tag in die Hände des Herrn, der uns davon unterrichtete, daß wir den Tag in Tel Aviv verbringen sollten! Die Kinder und ich waren begeistert, weil wir Israel noch nicht viel auf eigene Faust erforscht hatten! Wir aßen schnell unser Frühstück und nahmen den Bus. Wir verbrachten den Vormittag mit einer Stadtbesichtigung, und dann fuhren wir mit dem Bus zur alten Stadt Jaffa. Wir stiegen aus dem Bus, und ich dachte, es wäre die falsche Haltestelle. Direkt vor uns lag ein kleiner Bücherladen. Wir wollten hineingehen, um uns nach dem Weg zu erkundigen. Beim Eintritt waren wir erstaunt, daß wir uns in einem Bibelgeschäft befanden, das hinten auch einen Versammlungsraum hatte. „Ist dies eine Kapelle?" fragte ich die Frau, die dort saß.

Ich war auf ihre Antwort nicht vorbereitet! „Ja, es ist ein Versammlungsort für Juden, die an Jesus glauben", informierte sie mich. In Israel war das zu der Zeit etwas, was man mit der Entdeckung eines vergrabenen Schatzes gleichsetzen konnte, nur unendlich wertvoller! „Ich bin selbst gläubig", erwiderte ich und versuchte, meine Freude zu beherrschen. Ihrer Einladung folgend, setzte ich mich zu einem Gespräch hin. Sie erzählte mir, daß sie seit 50 Jahren in Israel als Gläubige lebte. Es war schwer zu sagen, welcher Teil ihrer Aussage mich am meisten überraschte! Sie konnte so viel über Gottes Wunder berichten, als Israel wiedererstand — nach Seinen Verheißungen! Sie erzählte mir auch von den Verfolgungen, die sie und ihr Mann aufgrund ihrer religiösen Überzeugung erlebt hatten. „Mein Mann wünscht sich oft die Rückkehr jener schwierigen Zeiten", vertraute sie mir ein wenig sehnsüchtig an, „weil es heutzutage schwer zu erkennen ist, wer ein wahrer Gläubiger ist!" Dann fuhr sie damit fort, uns eine unglaubliche Geschichte zu erzählen:

„Vor vielen Jahren war in Rußland eine Gruppe von Christen in einem großen Raum zum Gebet und zum Lobpreis versammelt. Plötzlich, mitten in ihrem Gottesdienst, wurde die Tür aufgerissen und ein Soldat kam herein und richtete sein Gewehr auf die Menge. 'DIEJENIGEN, DIE NICHT AN JESUS GLAUBEN, KÖNNEN GEHEN!' brüllte er in die Versammlung. Obwohl jeder dort im Namen Jesu war, gab es für die meisten von ihnen etwas in ihrem Leben, das sie mehr liebten als Ihn — ihr Zuhause oder ihre Familie oder sogar ihr Leben. Innerhalb von Minuten leerte sich der Saal, da Leute so schnell wie möglich zur Tür rannten — ausgenommen eine kleine Handvoll Menschen, die sogar bei vorgehaltenem Gewehr Jesus genügend liebten, um Ihn nicht zu verleugnen. Der Soldat stand einen Augenblick dort und studierte die Gesichter derer, die dageblieben waren. Dann senkte er langsam das Gewehr

und sagte leise: 'Ich bin auch ein Christusgläubiger, und ich wollte wissen, wer die wahren Christen sind, so daß wir zusammen den Herrn loben können!'"

Sie lächelte über meine Tränen. „Es wurde ein Abend des Lobgesangs wie kein anderer", schloß sie. Ich konnte es mir vorstellen, wie jener Abend für diejenigen gewesen sein muß, die dort geblieben waren!

Die Zeit verging so schnell! Wir hatten uns zwei Stunden lang unterhalten, und jetzt wurden die Jungen unruhig. Ich wollte gern mit ihnen wiederkommen und einen Gottesdienst besuchen. Sie umarmte uns, und dann gingen wir.

Wir hielten als nächstes an der Petruskirche und trafen dort einen Mönch, der eine überströmende Freundlichkeit besaß und uns die Kirche zeigte. Danach bestellten wir Spaghetti zum Abendessen und nahmen anschließend den Bus nach Hause.

Nachdem die Jungen für die Nacht ins Bett gelegt und ihre Gebete gesprochen waren, hatte ich endlich Zeit, über den Tag nachzudenken. Und plötzlich schenkte der Herr mir die Einsicht, daß Seine Frage an mich — Ihn mehr zu lieben als alles andere in meinem Leben, mein Leben inbegriffen — für Ihn nichts Besonderes war. Er hatte mir einfach die wahre Bedeutung des Christentums offenbart.

Als der Zeitpunkt für unsere Trennung näher heranrückte, erhielt ich auf völlig unerwartete Weise Stärkung vom Herrn. Eines Tages erhielt ich von einer Gemeinde in Massachusetts einen Scheck von $100. Ich wollte den Jungen gern soviel wie möglich von Israel zeigen, ehe sie in die Staaten zurückkehrten, daher dachte ich sofort daran, das Geld für einen viertägigen Ausflug in die Ferienstadt Eilat am Roten Meer zu verwenden. Ich löste den Scheck ein, packte unsere Sachen, und dann fuhren wir davon! Ich befragte nicht den Herrn, aus Angst, daß Er „Nein" sagen würde. ICH wollte nach Eilat fahren!

Weil es nicht Seinem Willen entsprach, verbrachten wir in Eilat drei recht trübe Tage. Alles ging schief. Die erste Nacht verbrachten wir in einer Unterkunft, wo es von Insekten wimmelte. Für die zweite Nacht zogen wir in eine Jugendherberge mit Aussicht auf das Rote Meer. In der Nacht war es so kalt, daß wir die ganze Zeit unter Bergen von Decken verbrachten und versuchten, uns warm zu halten! Hinzu kam, daß Joeys Fotoapparat gestohlen wurde. (Es war ein besonderes Geschenk, das er gerade von seinem Vater und Judith zu seinem achten Geburtstag erhalten hatte). Zum Schwimmen war es zu kalt. Am dritten Tag fehlte uns das Geld, um irgendwo zu übernachten, und darum mußten wir zurück nach Ashdod fahren. Ich spürte fortwährend die Bedrängnis durch Satan. Die Jungen waren unglücklich und ich auch. Wir gingen einander ständig auf die Nerven, und die Streitereien schienen nie aufzuhören. Der einzige Lichtblick auf dem ganzen Ausflug war der Besuch des Unterwasseraquariums. Es war faszinierend! Das Leben unter Wasser war atemberaubend und einige der Fische waren wunderbar gefärbt. Wir spürten eine große Ehrfurcht vor der Schöpfung Gottes, als wir das Aquarium verließen.

Wir entdeckten, daß wir gerade den Bus, der einmal stündlich zurück nach Eilat fährt, verpaßt hatten. So setzten wir uns hin und warteten. Ein arabischer Kameltreiber war mit seinem Kamel in der Nähe der Bushaltestelle und versuchte, Touristen zum Reiten auf dem Kamel zu überreden. Er versuchte es auch bei uns! Ich sagte ihm, daß wir Neueinwanderer und keine Touristen waren und daß wir es uns nicht leisten konnten! Die Kinder bettelten, bis sein Herz weich wurde. „Ich gehe zurück", sagte er und nickte in Richtung Eilat, „kommt für 20 Schekel mit, statt für 200." „Aber ich habe nicht genügend Mut, um auf einem Kamel zu reiten", protestierte ich. Ein Blick von Michael und Joey zeigte mir, daß ich keine Wahl hatte. Trotz allem, so mußte ich ja mit ihnen leben! Behutsam kletterte ich auf

das Kamel. Michael und ich wurden in einen Sattel gezwängt, der normalerweise nur für einen gedacht war, und Joey mußte hinten Platz finden. Die Art, wie ein Kamel aufsteht, ist erschreckend! (Ich glaube nicht, daß sie erschaffen wurden, um mich zu transportieren). Zuerst erheben sie ihre Hinterbeine und dann das Vorderteil, so daß wir abrupt nach vorne und dann zurückgeworfen wurden!

Ich muß noch immer schmunzeln, wenn ich an uns drei denke, mitten in den prächtigen Ausläufern der Wüste Sinai, hoch auf einem Kamel, das von einem Araber geführt wird, und dessen Kafijeh (Kopfbedeckung) im Wind wehte. Wir ritten mehr als drei Kilometer, und dann entdeckte der Araber den herannahenden Bus hinter uns. Plötzlich eilten wir zur nächsten Bushaltestelle, unter den Zurufen der Leute im Bus. (Israel hat solch eine Vitalität. Es ist immer ein Erlebnis, nur die Straße hinunter zu gehen. Gewöhnlich mag ich diesen charakteristischen Zug sehr gern. Aber es ist unmöglich, anmutig von einem Kamel zu steigen, und in dem Augenblick schätzte ich die Zurufe ganz bestimmt nicht!) Aber so weit es die Jungen betraf, hatte dieser Kamelritt den Ausflug gerettet! Für mich jedoch waren die gesamten drei Tage des Mißerfolges eine sehr demütigende Erfahrung. Es war eine gründliche Lektion, die ich lernte. Der Herr half mir auf anschauliche Weise zu verstehen, daß das Leben außerhalb Seines Willens nicht lebenswert war. Falls ich mich also von Seinem Willen abwendete und die Kinder behielt, konnte ich nicht im Ungehorsam leben und trotzdem Seine Güte und Barmherzigkeit in meinem Leben erwarten. So brachte mir diese Erfahrung Stärke, die ich brauchte, um meine Augen auf den Weg vor mir zu halten.

An einem anderen Tag fühlte ich ein starkes Selbstmitleid. Ich klagte dem Herrn: „Aber Herr, Du bittest mich, meine Kinder aufzugeben!" Abermals schenkte der Herr mir Seine Stärke, aber mit solcher Festigkeit, daß ich erkannte, daß mein Klagen aufhören mußte. Am Nachmittag, als wir drei zusammen spazieren gingen und Eis schleckten (ihre Überraschung für diesen Tag), gingen wir an einem kleinen Jungen vorbei, der mit seiner Mutter zusammen war. Das Gesicht des kleinen Kindes war unglaublich entstellt. Ich mußte zur Seite schauen. Am gleichen Abend wurden im Einwanderungszentrum zwei Filme für die Erwachsenen gezeigt. Der erste Film handelte von der Entstehung Israels und der zweite gab eine Dokumentation über den Holocaust. Ich sah Kinder, die aus den Armen ihrer Mütter gerissen wurden, um vernichtet zu werden.

Durch diese beiden Erlebnisse wußte ich, daß der Herr mir zeigte, daß ich keinen Grund hatte, mich selbst zu bemitleiden. Ich besaß zwei gesunde und hübsche Kinder, die in eine warme und liebe Familie in die Vereinigten Staaten zurückkehren sollten. Und nicht nur das allein, sie gehörten dem König der Könige.

Eine Sache störte mich furchtbar. Ich war seit vielen Monaten gläubig und mit dem Heiligen Geist getauft, ich hatte eine tiefe Offenbarung der Liebe Jesu gehabt, aber ich rauchte immer noch Zigaretten! Gläubige hatten mich deswegen oft kritisiert. Ich hatte alles mögliche versucht, um aufzuhören, aber ohne Resultat. Es schien unmöglich! Eines Tages kam Klaus vorbei, um die Jungen mit auf einen Ausflug in die Sanddünen zu nehmen. Sie verbrachten immer eine herrliche Zeit zusammen! Als sie gingen, bemerkte Klaus: „Du solltest wirklich mit dem Rauchen aufhören, nicht wahr?" Der Herr unterstrich das so kraftvoll, daß ich mich setzen mußte, um Luft zu holen. „Aber Herr", murrte ich, „Du weißt, wie oft ich das versucht habe!" Er stellte mir dann eine Frage. „Warum willst Du eigentlich mit dem Rauchen aufhören?" Es war eine von den Fragen, die nur Er allein beantworten konnte, und das tat Er auch! „Du möchtest mit dem Rauchen aufhören, nicht weil es deiner Gesundheit schadet und eine Knechtschaft unter Satan ist! Du möchtest mit

dem Rauchen aufhören, weil andere Christen verurteilend mit dem Finger auf Dich zeigen und Du vor ihnen gerecht aussehen willst! Das ist Dein Stolz, und der kann ein Krebsgeschwür mit viel ernsteren Folgen verursachen als das Rauchen. Wenn Du Dich mit Deinem Stolz auseinandersetzt, werde ich Dein Verlangen zu rauchen wegnehmen!" Er fuhr dann fort und lehrte mich einige sehr wichtige Lektionen.

Er gab mir die Einsicht, daß jeder von uns sündig ist. Es ist das Wirken des Heiligen Geistes, uns zu läutern und zu vollenden, aber während unseres ganzen Lebens werden wir nie vollkommen sein. Paulus drückt es so aus und offenbart unsere sündige Natur:

> *„Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich."*
>
> Römer 7, 19

Als Gläubige erleben wir, daß unser Stolz uns gern den Wunsch eingibt, vor dem Herrn zuerst die sichtbaren Sünden auszuräumen — wie zum Beispiel das Rauchen — während Jesus sich oft mehr mit den verborgenen Sünden befaßt, die weit ernster sein können.

Aufgrund meiner sichtbaren Sünde des Rauchens wurde ich von vielen Gläubigen, die ich traf, verurteilt. Einige meinten, daß ich unmöglich Christin sein könne, wenn ich weiterhin rauchte! So erfuhr ich, wie es ist, wenn man verurteilt wird.

Der Herr half mir zu verstehen, daß niemand von uns vollkommen ist, es gibt nur einen vollkommenen Menschen, der je gelebt hat; und das ist Jesus! In unserem ganzen Leben, auch wenn wir so lange wie Methusalem leben würden, hätte der Heilige Geist fortlaufend an unserer Vervollkommnung zu wirken. Aber wir werden nie den Zustand der Vollkommenheit auf unserem Weg auf dieser Erde erreichen. Darum handeln wir als Gläubige furchtbar unrecht, wenn wir einander verurteilen! Während wir die sichtbaren Sünden untereinander verurteilen, zeigen wir eine weit ernstere Sünde in uns!

Paulus schreibt es folgendermaßen an die Gemeinde in Korinth:

> *„Der mich aber beurteilt, ist der Herr. So verurteilt nichts vor der Zeit, bis der Herr kommt, der auch das Verborgene der Finsternis ans Licht bringen und die Absichten der Herzen offenbaren wird . . .*
> *. . . damit ihr euch nicht aufbläht für den einen gegen den anderen. Denn wer gibt dir den Vorrang? Was aber hast du, das du nicht empfangen hast? Wenn du es aber auch empfangen hast, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?"*
>
> 1. Korinther 4, 4b-7

Der Herr half mir zu verstehen, daß Er uns hierher gebracht hat, nicht damit wir einander verurteilen, sondern weil wir einander lieben sollen! (Jedesmal, wenn wir einen Finger verurteilend auf jemanden richten, werden wir bei genauerem Hinsehen bemerken, daß mindestens drei Finger auf uns zurückzeigen!)

Weil ich so viel Verurteilung erlebte, fühlte ich, wie das ist. Ich wußte, daß ich dem Herrn gehörte, egal, was die Leute sagten, auch wenn ich bisher noch nicht von Zigaretten befreit war! Wenn ich darum von nun an bei jemandem eine sichtbare Sünde erkannte, wußte ich, daß der Herr sich damit zu Seiner Zeit auseinandersetzen würde, wenn diese Person ihm weiterhin nachfolgte. Wir wissen nie, womit sich Gott im Leben eines anderen befaßt, da es nur für Ihn sichtbar sein mag. Jeder einzelne muß sich erst vom Herrn und Seinen

Anhängern geliebt wissen, ehe er möglicherweise die Demut hat und auf seine Sünde blickt, ohne sich verurteilt zu fühlen. Es hat mir seitdem geholfen, die sichtbaren Sünden anderer im Gebet vor den Herrn zu bringen, anstatt sie mit kritischem und verurteilendem Blick zu betrachten, als wenn ich ohne Sünde wäre!

Bereits am nächsten Morgen sprach der Herr nochmals zu mir: „Von diesem Morgen an wirst du nicht mehr rauchen." Von dem Augenblick an fühlte ich mich so, als wenn ich nie geraucht hätte! Ich konnte nicht glauben, daß ich seit fünfzehn Jahren zwanzigmal am Tag den entsetzlichen Rauch in meine Lungen inhaliert hatte! Es war nicht schwer aufzuhören, weil das Verlangen nicht mehr da war. Ich war vom Rauchen befreit worden!

Alles ging gut — bis zum dritten Tag. Und an diesem Tag lernte ich etwas über die Freiheit der Wahl! Obwohl ich nicht mehr die physische Sucht nach einer Zigarette hatte, überzeugte Satan mich davon, daß ich nur eine probieren sollte, um meine Befreiung zu beweisen. Ich bedaure sagen zu müssen, daß ich glauben wollte, was er sagte, und so probierte ich noch eine Zigarette. Ich erhielt dafür meine Belohnung. Ich hatte drei elendige Tage lang Satans Gesellschaft. Die Gegenwart des Herrn verließ mich, und ich spürte nur die hämische Freude und Gehässigkeit des Gegners. Ich wußte nicht, ob es je wieder aufhören würde, und sagte laufend dem Herrn, wie leid es mir tat.

Am vierten Tag empfand ich schließlich wieder die Gegenwart Jesu. Inzwischen hatte Er folgende Worte in mein Herz gebrannt: *„An Meiner Arbeit machst du dir nicht unbefugt zu schaffen!"*

Bis zum heutigen Tag habe ich nie wieder eine Zigarette geraucht. Aber ich bekämpfe immer noch meinen Stolz!

10 SEID IN ALLEN DINGEN DANKBAR

Weil das jüdische Volk so viel unter religiöser Verfolgung gelitten hat, ist es zum großen Teil anderen religiösen Überzeugungen gegenüber tolerant (soweit wie ihr eigener Glaube nicht bedroht wird). Aber der ultraorthodoxe Teil der israelischen Gesellschaft hat einen wunden Punkt, der die Juden betrifft, die an Jesus glauben. Sie versuchen, immer wieder Schwierigkeiten zu verursachen (obwohl niemals etwas geschehen ist, das man als „Verfolgung" bezeichnen könnte). Sie bilden nur eine sehr kleine — aber äußerst lautstarke — Gruppe der Bevölkerung Israels. Die meisten Juden haben Grund genug, Juden, die an Jesus glauben, als Verräter des Judentums zu betrachten. Die Geschichte ist voll von Judenverfolgungen, von solchen Menschen ausgeführt, die sich als Christen bekannten, und viele, viele Juden haben ihr Leben durch „christliche" Hände verloren. Wie können sie wissen, daß jene Leute, die so von Haß und Rache erfüllt waren, überhaupt keine Christen waren? Nur die Liebe ihres Messias für sie kann jemals die Wunden und Narben heilen, die in Seinem Namen angerichtet worden sind.

Als die Kinder und ich zuerst in Israel ankamen, hielt ich aus Angst und der Tatsache, daß ich mein Leben noch nicht vollständig dem Herrn übergeben hatte, meinen Glauben an Jesus geheim. Wir versteckten unsere Bibeln und beteten abends nur leise zusammen. Ich erzählte niemandem von meiner neugefundenen Überzeugung!

Es wohnte aber ein junger Mann im Einwanderungszentrum, der so einsam und unglücklich zu sein schien, daß mein Mitleid für ihn schließlich meine Angst überwand. Ich wußte, daß nur Jesus allein die Leere in seinem Leben füllen konnte!

Er hieß Stan und stammte aus einer sehr wohlhabenden amerikanischen Familie, aber er hatte ein sehr einsames Leben gehabt. Oft hatten ihn seine Eltern, wenn sie in andere Länder reisten, allein bei den Hausangestellten gelassen. Als er mich an einem Oktobernachmittag besuchte, wurde Religion das Thema unserer Unterhaltung. Nach einem stillen Gebet um die Hilfe des Herrn zeigte ich ihm in der Heiligen Schrift Hinweise auf den Messias, besonders in Jesaja 53. Ich erzählte ihm von den vielen Verheißungen, die im Tenach (Altes Testament) den Messias betreffen, und wie ich erfahren hatte, daß jede von ihnen im Leben Jesu erfüllt worden ist. Ich erklärte ihm auch, daß Jesus der Messias des jüdischen Volkes ist, und daß der Glaube an Ihn als unseren Messias unser jüdisches Erbe völlig erfüllt, das Gesetz und die Propheten!

Er stellte mir an diesem Tag viele Fragen. So teilte ich ihm auch mit, auf welche Weise die Liebe Jesu mein Leben berührt und mir solch eine Liebe für Israel geschenkt hatte. Wir diskutierten ein- oder zweimal später darüber, dann aber vergingen Wochen und das Thema blieb unerwähnt.

Eines Tages, Anfang Dezember, kam Stan zu uns, und unser lieber Freund Klaus besuchte uns auch gerade. Klaus' Begeisterung für Jesus war unmöglich zu bezähmen, und er sprach unbefangen und glücklich über die Wunder der Liebe Jesu. Dieses Mal reagierte Stan sehr erregt und ärgerlich. Als die Tage vergingen, wurde Stans Einstellung immer feindlicher, und ich bekam das Gefühl, daß ich Schwierigkeiten entgegenging.

Eines Morgens vor dem Unterricht kam einer der amerikanischen Mitschüler zu mir. „Ich möchte Dich gern warnen," sagte er, „Stan hat beim Direktor des Einwanderungszentrums Bericht über Dich erstattet. Er hat auch im ganzen Einwanderungszentrum die Neuigkeit verbreitet, daß Du an Jesus glaubst und daß du als jüdische Einwanderin unter falschen Angaben nach Israel gekommen bist." Er sagte mir auch die Namen derer, mit denen Stan einige Tage zuvor gesprochen hatte. Ich fühlte mich verletzt, denn keiner von meinen Freunden hatte mir etwas gesagt! Ich dankte ihm für seine Freundlichkeit und sah entschlossen der Tatsache entgegen, daß Probleme im Anzug waren.

Ich ging in die Klasse und setzte mich wie immer neben Stan. Mein Gesicht muß deutlich gezeigt haben, daß ich alles wußte, denn Stan sah mich an und sagte dann: „Es tut mir leid, aber ich tat, was ich dachte, tun zu müssen." „Es ist in Ordnung", erwiderte ich, „ich kann das respektieren."

Und das stimmte, ich konnte es respektieren. Ich verstand seine Gefühle völlig. Für ihn war es unmöglich zu begreifen, wie die Annahme Jesu eine jüdische Person vollständig jüdisch machte. Die Erkenntnis konnte nur durch die Berührung vom Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs kommen. In seinen Augen war ich nur eine Verräterin jüdischer Ideale, und ich respektierte ihn, wenn er entsprechend handelte.

Während des Unterrichts was es unmöglich, sich zu konzentrieren, ich machte mir Gedanken über die kommenden Dinge. Ich blickte zu Stan hinüber, und in dem Moment füllte Jesus mich mit überwältigender Liebe und großem Mitgefühl für ihn. Plötzlich schenkte mir Jesus einen weiteren Eindruck Seines Todeskampfes aus Liebe zu uns! In dem Augenblick durfte ich die Größe Seines Leidens sehen, als Er verraten, verspottet, gegeißelt und zum Tode verurteilt wurde. Sein Leiden bestand nicht nur aus körperlichem Schmerz, so unerträglich, wie der auch gewesen ist. Er half mir zu verstehen, daß Er auch litt, weil Er jeden einzelnen Seiner Verfolger so liebte. Es war eine Liebe, die Er für jeden einzelnen jener Menschen hatte, die es fast unmöglich machte, diese Situation auszuhalten. Darum war ein Teil Seiner Qual während der herzzerreißenden Stunden die Erkenntnis, daß Seine Peiniger Ihn nicht erkannten. Es war schwer, meine Tränen zurückzuhalten, als mir erneut die Tiefe der Liebe Jesu für uns bewußt wurde, die Ihn befähigte, in allem auszuhalten.

Es ist schwer zu beschreiben, auf welch unglaubliche Weise der Herr sich niederbeugen und unser Leben mit einem einfachen Zeichen von Ihm berühren kann und dadurch alles verwandelt. Darum verließ ich das Klassenzimmer ohne Selbstmitleid. Stattdessen hatte der Herr mir ein neues Bewußtsein gegeben: Welch ein Vorrecht ist es, für Ihn leiden zu dürfen — auch auf sehr unbedeutende Weise. Ich erhielt auch ein tieferes Erkennen Seiner großen Liebe für uns und ein Empfinden für Seine enorme Liebe zu Stan. Wie sich die Dinge in nur wenigen Augenblicken verändert hatten!

Als ich aus dem Klassenzimmer kam, rief mich die Dame an die Rezeption. „Der Direktor des Zentrums möchte Sie gern jetzt in seinem Büro sprechen", sagte sie mir. Ich ging mit Seinem Frieden hinein. „Bitte setzen Sie sich", sagte Saul und kam gleich zur Sache. „Ich habe gehört, daß Sie an Jesus glauben. Ist das wahr?"

Aus der Sicht der Welt hatte ich jetzt eine Wahl. Ich konnte es bestreiten und das Leben

würde wie bisher weitergehen. Oder ich konnte es eingestehen und wurde vielleicht gebeten, das Einwanderungszentrum zu verlassen. Aus der Sicht des Glaubens gibt es jedoch keine Wahl. Ich liebte Jesus! Wie konnte ich Ihn kränken — und das würde ich — durch meine Verleugnung.

„Ja, das ist wahr", sagte ich und fügte dann hinzu: „Aber der Glaube an Jesus verändert nichts, sondern macht mich jüdischer als zuvor, denn Er ist die Erfüllung der messianischen Verheißungen im Tenach!"Saul sah erstaunt aus! Erst dann wurde mir klar, daß er nicht erwartet hatte, daß meine Antwort auf seine Frage „Ja" lauten würde. Er überlegte, was er sagen sollte und erklärte mir dann, daß die Jungen und ich wohl aus dem Einwanderungszentrum ausziehen müßten. „Wir haben nichts gegen Sie", fügte er hinzu, „aber wir hatten schon einmal eine ähnliche Situation, und es verursachte allerlei Schwierigkeiten."

Ich fragte ihn, ob wir noch am selben Tag ausziehen müßten. „Nein, nicht heute, aber sobald wie möglich." Und damit war unser Gespräch beendet. Ich ging die Treppe hinauf in unsere kleine Wohnung, und als ich die Tür hinter mir geschlossen hatte, brach ich in Tränen aus. Der Gedanke an die Kinder brachte mich zum Weinen. Sie würden einer neuen Prüfung gegenüberstehen! Für zwei so kleine würde es schwer werden, plötzlich ohne die Geborgenheit eines Zuhauses zu sein, besonders in Anbetracht der schwierigen Situation für Joey auf der Schule! Und es war kurz vor Weihnachten. Wohin sollten wir gehen? Was sollten wir machen? Ich hatte etwas Geld vom Scheck mit der Unterstützung, aber es reichte nicht aus, um eine andere Wohnung zu finden!

Als die Kinder aus der Schule zurückkamen, hatte ich meine Tränen unter Kontrolle. Ich erzählte ihnen so schonend wie möglich, was geschehen war, und versuchte, sehr tapfer und beruhigt zu klingen. Wir aßen trübe unser Mittagessen und gingen dann zur Skandinavischen Kirche. Ich war sicher, daß sie uns helfen würden, und daß wir zumindest dort bleiben konnten, bis die Flugkarten für unsere bereits geplante Rückreise in die Vereinigten Staaten kommen würden.

Dort war niemand zu Hause, und dann begann meine Panik zu wachsen. Ich beschloß, ein Eiltelegramm an Joe zu senden, und ihn von den letzten Entwicklungen zu informieren. Es lautete so:

> *„Wurde gebeten, Einwanderungszentrum aufgrund religiöser Überzeugung zu verlassen. Schicke Post an Skandinavische Kirche (und ich gab die Adresse an)."*

Wir gingen nach dem Abendessen zurück zur Skandinavischen Kirche. Jenny war inzwischen nach Hause gekommen und mit einem Schwall von Worten erzählte ich ihr alles, was passiert war. Sie ist so ein ruhiger und netter Mensch. Ich wußte, daß ihr Schmerz für uns ebenso groß war wie meiner.

„Ihr könnt sicher hier bleiben", sagte sie und ging zum Telefon, um vom leitenden Pastor die Erlaubnis zu erhalten. In dem Augenblick wurde ich von einer unmißverständlichen Vorahnung erfüllt. Ich begann zu beten. Nach einigen Minuten kam Jenny mit einem Ausdruck völligen Unglaubens zurück. „Er sagte nein, er könne einem messianischen Juden nicht erlauben, hier zu wohnen — aus Angst vor Repressalien seitens der Ultra-Orthodoxen." Die arme Jenny sah in diesem Augenblick furchtbar unglücklich aus, und ich mußte sie einfach beruhigen! „Es ist in Ordnung", sagte ich, „der Herr half mir gerade, darauf vorbereitet zu sein. Mach Dir keine Sorgen, irgendetwas wird sich schon finden!"

Wir beide beruhigten uns etwas und besprachen die Lage. Es war für uns beide sehr

erstaunlich, daß jemand im Namen des Herrn vor einer Mutter mit zwei kleinen Kindern, die keine Bleibe hatten, einfach die Tür verschloß! Wir wußten, daß seine Verweigerung der Hilfe ein Zeichen geistlicher Schwierigkeiten war.

Wir beteten zusammen für ihn und für die Situation. Ich meldete dann ein R-Gespräch in die Vereinigten Staaten an. Vor meiner Abreise aus den Staaten hatten mir viele Christen auf mancherlei Weise Hilfe angeboten. Man versicherte mir viele Male, daß ich einfach nur darum bitten sollte! Im Blick auf die neue Situation rief ich meine Freundin Jean an. Ich teilte ihr kurz mit, was geschehen war. Ich fragte sie, ob sie bereit wäre, mit den Kirchengemeinden und verschiedenen Freunden Verbindung aufzunehmen und zu fragen, ob man mir helfen könnte. Nur ein kleiner Betrag von jedem, ein oder zwei Dollar, würde sicherlich eine große Hilfe sein. Ich bezweifelte nicht eine Sekunde lang ihre Aufrichtigkeit oder Hilfsbereitschaft, wenn ich sie je benötigen sollte. Daher war ich sicher, daß sehr bald Geld ankommen würde, um uns unter diesen schwierigen Umständen zu helfen!

Ich dankte Jenny für ihre Hilfe und Unterstützung und versprach, sie über die weitere Entwicklung zu unterrichten. In der Zwischenzeit wollte sie weiterhin nach einer Unterkunftsmöglichkeit für uns Ausschau halten. Die Jungen und ich hatten ein langes Gespräch und am nächsten Tag gingen sie mit meiner Versicherung zur Schule, daß sich bald etwas ergeben würde. In den folgenden Tagen nahm Richard für uns mit vielen Christen in Israel Kontakt auf und bat um Hilfe. Aber es gab niemanden, der etwas mit einer Familie zu tun haben wollte, die den Behörden als gläubig bekannt war! (Da es kurz vor Weihnachten war, konnte ich von nun an die bekannte Weihnachtsgeschichte mit besserem Verständnis für die Gefühle von Maria und Josef lesen, als sie erfuhren, daß in der Herberge kein Platz war!)

Eine Reihe von Tagen verstrich, und wir hatten immer noch keine Bleibe. Jenny versuchte weiterhin, für uns einen Platz zu finden, und Richard führte viele Telefongespräche in unserer Angelegenheit. In der Zwischenzeit war die Situation im Einwanderungszentrum sehr angespannt. Keiner meiner früheren Freunde sprach mit mir, und die Angestellten waren ebenso zurückhaltend. Aber plötzlich wurde ich mir meiner Situation bewußt, und im Vergleich dazu schien alles andere gelinde. Seit dem Tag, an dem Jesus mir Seine Leiden offenbart hatte, hatte ich Ihn vollkommen vergessen. Ich hatte mich wiederum an Menschen gewendet, um Hilfe zu erhalten.

Warum Er mich fortwährend liebt — warum Er jeden von uns fortwährend liebt — bleibt mir unverständlich. Aber wie immer war Seine Vergebung vollständig und unmittelbar. Dann legte ich zum ersten Mal, seitdem alles angefangen hatte, die Situation in Seine Hände. (Wenn ich mich nur gleich an Ihn gewendet hätte, wären mir zweifellos einige Enttäuschungen erspart geblieben!) Am Abend ging ich mit der völligen Gewißheit ins Bett, daß es eine Lösung geben würde. Darum war ich sehr überrascht, als ich mitten in der Nacht durch Michael geweckt wurde. Er hatte glühendes Fieber und war offensichtlich recht krank.

Michaels Fieber war extrem hoch, und er fühlte sich so elend, daß er ständig meiner Gegenwart bedurfte. Ich hielt ihn den Rest der Nacht, die endlos zu sein schien, in meinen Armen. Ich betete fortwährend zum Herrn. Am nächsten Morgen wurde Joey ebenso besorgt wie ich über Mikes Zustand. Daher blieb er der Schule fern, um uns zur Arztpraxis zu begleiten. Ich trug Michael dorthin, weil ich nicht genügend Geld für ein Taxi hatte. Nach der Untersuchung unterrichtete uns der Arzt davon, daß sich Michael eine schwere Grippe zugezogen hatte und wahrscheinlich für ein paar Tage recht krank sein würde. Er gab uns reichlich Medikamente, und wir schleppten uns zurück zum Einwanderungszentrum.

Inzwischen war ich vom langen Weg und den verschiedenen Belastungen erschöpft, und ich wußte, daß ich es ohne die Hilfe des Herrn nicht schaffen würde. Im Zentrum traf ich mit dem kranken Bündel in meinen Armen auf Saul. Ohne überhaupt nachzudenken, platzte ich einfach heraus: „Ich bitte Sie, wir können jetzt unmöglich ausziehen. Michael ist sehr krank, und wir haben keine Bleibe!" Dann brach ich in Tränen aus.

Was dann geschah, wird mich immer wieder verwundern. Saul rief uns in sein Büro und sagte dann: „Da Sie sowieso beabsichtigen, Israel in Kürze zu verlassen, könnten Sie eigentlich hier wohnen bleiben, bis Ihr früherer Mann das Geld für die Flugkarten der Jungen geschickt hat. Ich kann Sie doch nicht einfach auf die Straße setzen!"

Zu dem Zeitpunkt war ich so ermüdet, daß ich das geschehene Wunder nicht ganz begriff. Ich dankte ihm nur und ging mit den Jungen hinauf zu unseren Zimmern.

Michaels Erkrankung zog sich hin. Er wollte mich ständig bei sich haben. Jenny kam fast jeden Tag, damit ich schnell meine Einkäufe erledigen konnte. Aber die restliche Zeit versorgte ich Mike und half Joey, so gut es ging. Erst nachdem er sich zu erholen begann und ich seit vielen Tagen die erste Nacht richtig gut geschlafen hatte, erkannte ich wirklich, was geschehen war. Am Tag, nachdem ich unsere Notlage in Jesu Hände legte, hatte Er für uns eine Wohnung gefunden. Aufgrund von Michaels Zustand hatte sich das Herz von Saul völlig verändert. Es erinnerte mich auch wieder an das Füreinander, das so typisch für das Leben in Israel ist. Viele „Christen" weigerten sich, uns aufzunehmen, aber bei den meisten Juden würde es nicht vorkommen, daß man sich weigert, jemandem in einer Notlage zu helfen. Vielleicht, weil sie selbst so oft in Not gewesen sind. Saul war keine Ausnahme. Oft ist es schwierig, mitten in einer kritischen Situation die Hand Gottes zu erkennen. Aber wenn alles vorbei ist, können wir Seine Weisheit und Seine Liebe deutlich sehen, und es hilft uns zu wissen, daß Er nie von unserer Seite weicht!

Nach einigen weiteren Tagen hatte Michael sich erholt, und das Leben verlief wieder in normalen Bahnen. Durch Geldgeschenke zum Chanukkafest und zu Weihnachten hatte ich einen kleihen Geldbetrag gespart. Ich wußte, daß die Flugkarten für unsere Rückkehr in die Vereinigten Staaten bald kommen würden, und die Kinder hatten doch noch immer so wenig von Israel gesehen! Nach einem Gebet fühlte ich, daß es der Wille des Herrn für uns war, drei Tage in Galiläa zu verbringen, um Mike und Joey einen Besuch des Gebietes in Israel zu ermöglichen, das von Jesus so geliebt wurde. (Nach unseren Erfahrungen in Eilat, außerhalb Seines Willens, wollte ich dieses Mal sicher sein, daß es Seinem Willen entsprach). Der Pastor der Skandinavischen Kirche hatte ein schlechtes Gewissen, nachdem er uns Hilfe verweigert hatte, und er bot uns daher den Gebrauch ihres Heimes in Haifa an. Dies war die endgültige Bestätigung! Wir gaben Saul Bescheid, bevor wir abfuhren und informierten ihn davon, daß wir in drei Tagen wieder in Ashdod zurücksein würden — im Falle, daß die Flugkarten kämen, während wir fort waren. So nahmen wir den Bus und dann den Zug und fuhren nach Galiläa! Die Fahrt mit dem Zug war herrlich, und wir genossen sie.

Haifa ist eine schöne Hafenstadt, und wir verbrachten den ersten Tag damit, die Stadt kennenzulernen. Wir nahmen die Bahn auf den Berg Karmel hinauf. Von dort aus hatten wir eine wunderbare Aussicht auf das Mittelmeer und die alte Stadt Akko in der Ferne. Am zweiten Tag nahmen wir den Bus. Unser erstes Ziel war Tiberias am Ufer des Sees Genezareth. Es ist unmöglich, mit Worten die unveränderte Schönheit des Sees Genezareth mit den umgebenden Erhebungen zu beschreiben! Es war so friedlich dort, und wir spürten sofort, warum Jesus dieses Gebiet so schätzte. Wiederum wunderte ich mich, daß Israel auf viele Weise unverändert geblieben ist. Sicherlich muß es vor

zweitausend Jahren ebenso ausgesehen haben, als Jesus die wunderbaren Worte sprach, die immer noch im Herzen der Menschen widerklingen!

Wir fanden eine ruhige Stelle am Wasser, und ich las den Jungen aus der Bibel vor — alles, was Jesus am See Genezareth gesprochen hatte und alles, was dort geschehen war. Wir fühlten es als Vorrecht, dort zu sein! Dann gingen wir zum Essen, um die Spezialität dieser Region zu probieren: den Petersfisch! Michael betrachtete ihn und war entsetzt: „Aber Mutti," rief er, „der hat ja noch Augen!" Natürlich bestellte ich ihm etwas anderes, das weniger anschaulich war.

Unser nächstes Ziel war Nazareth, das jetzt eine arabische Stadt ist. Wir erforschten die engen Gassen, in denen es geschäftig zuging, und sahen auf die Hügel und stellten uns vor, wie Jesus als Kind mit Seinen Freunden dort herumtollte. Am Abend kehrten wir nach Haifa zurück und fühlten uns auf besondere Weise mit Jesus verbunden. Es war, als wenn Er uns einen Teil Seines Lebens gezeigt hatte!

Am nächsten Vormittag wurde es Zeit, wieder nach Ashdod zurückzukehren, aber wir hatten diese drei Tage sehr genossen. Bei unserer Rückkehr ins Einwanderungszentrum lagen zwei Telefonmeldungen in meinem Postfach. Die eine war von Joe und die andere vom amerikanischen Konsulat in Jerusalem. Beide enthielten die dringende Nachricht, dort sofort anzurufen! Völlig verblüfft, rief ich zuerst in den USA an. Als Joe meine Stimme hörte, fragte er besorgt: „Geht es Dir gut?" Ich spürte die Panik in seiner Stimme. „Aber Joe, natürlich geht es mir gut! Weshalb fragst Du überhaupt?" Vielleicht hatte er in den Nachrichten etwas über Israel gehört, das ich nicht erfahren hatte, da ich drei Tage ohne Radio gewesen war. Auf seine Antwort war ich nicht gefaßt! „Mir wurde berichtet, daß Du davongelaufen wärest, und daß ich die Kinder nie wiedersehen würde, falls ich nicht sofort ihre Flugkarten schicken würde." Ich war sprachlos. „Aber Joe, das ist absurd! Die Jungen und ich verbrachten drei Ferientage in Galiläa! Wenn ich davongelaufen wäre, warum wäre ich dann hier und hätte die Nachricht erhalten, daß Du angerufen hast? Ich habe dem Direktor hier gesagt, wohin ich fuhr. Warum in aller Welt hat man Dir berichtet, daß wir davongelaufen sind?" „Ich weiß es nicht. Ich bin jetzt erleichtert zu hören, daß es Dir gut geht!" „Natürlich geht es uns gut! Die Jungen sind hier und möchten Dich grüßen, ich bin sicher, daß es Dich beruhigen wird! Hier sind sie!"

Joey und Michael konnten ihrem Vater viel berichten, da sie ihm von allem, was wir gesehen und unternommen hatten, erzählten. Als sie fertig waren, nahm ich wieder den Hörer. „Joe, warum liegt hier die Nachricht, daß ich den amerikanischen Konsul anrufen soll?" Er gab mir eine sehr ungewöhnliche Antwort! Die Nachricht von unserem angenommenen Ausreißen hatte ihn geängstigt, und daher hatte er in seiner Sorge um uns zwei amerikanische Senatoren angerufen. Und diese hatten ihrerseits den amerikanischen Konsul in Jerusalem benachrichtigt. „Joe, ich weiß nicht, warum man Dir so etwas erzählt hat, aber ich verstehe nicht, warum Du es überhaupt glauben konntest. Hier ist alles in Ordnung. Die Jungen warten freudig auf ihre Rückkehr in die Staaten!"

Er berichtete mir dann, daß er die Änderung in bezug auf die Betreuung der Kinder gerichtlich ordnen würde, so daß es für mich nicht zu einer zusätzlichen Belastung würde, wenn ich nach Amerika zurückkehrte. „Wenn das in Ordnung ist, werde ich sofort die Flugkarten über die Jewish Agency in Boston abschicken." Ich dankte ihm und wischte die Tränen weg, die der Gedanke an unsere bevorstehende Trennung hervorrief.

Eine Weile später rief ich das amerikanische Konsulat an und versicherte ihnen, daß alles in Ordnung war. „Wir sind nicht ausgerissen, und ich kann mir nicht vorstellen, wie so ein unglaubliches Mißverständnis überhaupt geschehen kann!" Ich dankte ihnen für ihre

Sorge, und damit war der Fall für mich erledigt. Aber damals hätte ich nie gedacht, daß es nur der Anfang eines fortlaufenden Feldzuges einer Person war, um mich aus dem Lande zu schaffen!

Eines Abends, als ich in unserer Wohnung im Zentrum war, kam mich ein junger Mann besuchen. Er stellte sich als Manuel vor und war ein Freund von Klaus. Er war Jude und in Indien geboren. „Ich habe von Klaus sehr viel über diesen Jesus und Seine Liebe gehört", sagte er und kam auf typisch israelische Weise gleich zur Sache. „Ich möchte gern wissen, ob Seine Liebe wahr ist oder nicht!" Ich wußte nicht, was ich tun sollte. Manuel half mir! „Könnten wir nicht zusammen beten?" fragte er. Ich hielt seine Hände, als wir zusammen beteten. Ich bat den Herrn, ihm seine Sünden zu vergeben und in sein Leben zu treten. Dann bat ich den Herrn, ihn zu berühren, ihn zu reinigen und ihn mit dem Heiligen Geist zu erfüllen. Manuel schwieg, als wir das Gebet beendet hatten. Nach einigen Minuten konnte ich es nicht länger aushalten. „Manuel," fragte ich, „konntest Du Seine Liebe spüren, als wir zusammen beteten?" (Ich glaube, es war eine ungewöhnliche Frage, aber ich hatte vor unserer Ankunft in Israel bemerkt, daß dies immer geschehen war, wenn ich direkt für jemanden gebetet hatte! Die andere Person hatte unfehlbar die Liebe Jesu gespürt. Aber während der Zeit in Israel hatte der Herr angefangen, mir meine eigene Unwürdigkeit zu zeigen — und daher konnte ich mir nicht vorstellen, daß Er mich dennoch als ein Gefäß Seiner Liebe gebrauchen würde). „Natürlich!" war Manuels sofortige und entschiedene Erwiderung. Wie klein erschien mir in diesem Augenblick mein Glaube im Vergleich zu Manuels. Nur wenige Minuten alt im Herrn, lehrte mich seine ruhige Versicherung eine Lektion! „Oh, Manuel, das mußt Du Klaus erzählen! Er wird begeistert sein!" Manuel wollte dann zur Skandinavischen Kirche gehen und versprach, uns wieder zu besuchen. Der ganze Vorfall hatte nur einige Minuten gedauert, aber in solch kurzer Zeit waren zwei Menschenleben reich gesegnet worden!

Klaus war für uns alle ein besonderes Beispiel lebendigen Glaubens. Er war so jung, aber er hatte sein Leben völlig dem Herrn übergeben. Er strahlte die Liebe und Freude des Herrn aus, und ich habe nie erlebt, daß er es abschlug, jemandem zu helfen. Er bezeugte Jesus jedem, den er traf. Jesus war von so großer Bedeutung in seinem Leben, daß er nur zu gern über Ihn sprach. Einer der Menschen, mit denen Klaus gesprochen hatte, war ein netter Jude mit dem Namen Jehuda. Jehuda besaß einen starken Glauben an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, doch konnte er die Göttlichkeit Jesu nicht annehmen. Aber er kam oft auf seinem Fahrrad zur Skandinavischen Kirche, wo er sich mit Klaus stundenlang in hebräischer Sprache über die Wunder Gottes unterhielt. Klaus hatte der Kirche ein Jahr lang gedient und sollte bald nach Norwegen reisen, ehe er wieder zurück nach Hause, nach Deutschland fuhr. Sein Aufenthalt in Norwegen galt dem Besuch einer jungen Norwegerin, mit der er verlobt war. Zwei Wochen vor seinem Abreisetermin erhielt er einen Brief von seiner Verlobten mit der enttäuschenden Nachricht, daß sie die Verlobung löse, denn sie glaube, daß die Verlobung gewiß nicht nach dem Willen des Herrn gewesen sei. Nach einem Gebet bestätigte der Herr es auch ihm, aber es war zu schwer für ihn, das zu akzeptieren. Daher behielt er seine Fahrkarte nach Norwegen und hoffte darauf, mit ihr darüber sprechen zu können.

Am Abend vor der geplanten Abreise wurde in der Skandinavischen Kirche eine Abschiedsgesellschaft für Klaus abgehalten. Wir waren alle traurig! Joey und Michael würden ihn sehr vermissen, da Klaus so viel Zeit mit ihnen verbracht hatte. Er hatte ihnen geholfen, sich in einem fremden Land wohlzufühlen und hatte sie in seiner Freizeit auf viele Ausflüge mitgenommen. Es war eine kleine unglückliche Gruppe, die ihn an dem Abend

zum Abschied umarmte!

Am Spätnachmittag des nächsten Tages kam Jenny ins Einwanderungszentrum. „Ich habe Neuigkeiten!" verkündete sie atemlos. „Klaus hatte auf dem Weg zum Flughafen einen Verkehrsunfall! Er ist nicht ernstlich verletzt, aber er liegt im Krankenhaus." Das war eine schockierende Nachricht, aber in einer Weise fühlten Jenny und ich einen gewissen Frieden darüber. „Du meine Güte, Jenny, man kann sich Klaus richtig im Krankenhaus vorstellen, wie er den Herrn preist!" Wir lächelten beide, weil wir wußten, daß Klaus weiterhin die Freude des Herrn ausstrahlen würde! „Wolfgang wird uns heute abend dahinfahren, um ihn zu besuchen. Wenn Du mit den Jungen mitkommen möchtest, so haben wir Platz im Auto." Wir trafen die notwendigen Vereinbarungen, und Jenny ging zurück an ihre Arbeit.

Als ich Michael und Joey vom Unfall erzählte und ihnen versicherte, daß Klaus nicht ernstlich verletzt worden war, waren sie überglücklich, daß Klaus Israel nicht verlassen hatte, und sie ihn nochmals treffen konnten. Jenny und ich hatten uns nicht geirrt. Im Krankenhaus lächelte Klaus breiter als je zuvor!

Welch eine Lektion lernten wir alle aus diesem Erlebnis. Aufgrund des Unfalls wurde Klaus für weitere zwei Wochen in Israel zurückgehalten. Während dieser Zeit verstand er, daß der Herr ihm in Seiner Gnade und Barmherzigkeit eine zweite Chance gegeben hatte, Seinen Willen für sein Leben anzunehmen. Klaus konnte schließlich erkennen, daß diese Heirat für ihn nicht nach Gottes Plan war. Für ihn bedeutete das eine Enttäuschung, um es milde auszudrücken, aber er liebte Jesus genug, um es schließlich zu akzeptieren!

Kurz vor Klaus' Abreise nach Deutschland gab der Herr ihm ein besonderers Geschenk. Eines Abends kam sein Freund Jehuda zur Kirche. Sein Gesicht strahlte. Jehuda hatte eine Vision über Jesus gehabt und erkannte, daß Er tatsächlich der verheißene Messias des jüdischen Volkes ist. Mit der Hand auf seinem Herzen sagte Jehuda: „Oh, Jeschua Hamaschiach! Jeschua Hamaschiach!" (Jesus der Messias!) Und dann umarmte er jeden von uns. Im Alter von sechzig Jahren hatte er die Erfüllung seines Judentums gefunden, und er verlor nie wieder die Freude, die er im ersten Augenblick dieser Offenbarung erhalten hatte. Klaus weinte, als der Herr ihm zeigte, daß eines der Saatkörner, die er gepflanzt hatte, vor seinen eigenen Augen Frucht trug. Es war ein wunderbarer Anblick!

Klaus reiste zwei Wochen später als geplant nach Deutschland, aber er befand sich viel enger an der Seite seines wahren Freundes.